

Johann Gottfried Herder **Versuch einer Biografie**

Robert Matthees



*„Die Denkart macht die Menschen,
nicht die Gesellschaft; wo jene da ist,
formt und stimmt sich diese von selbst.“*

www.robert-matthees.de
geändert: 2. Mai 2017

Licht, Liebe, Leben!

2003 - Robert Matthees

Diese Biografie darf zu nicht-kommerziellen Zwecken in ihrer Originalform ausgedruckt und gern verbreitet werden.

Das Herder-Portrait wurde 1795 von Johann Friedrich Tischbein gezeichnet.

Die Titelbilder von den Schriften Herders habe ich aus meinem Bücherregal mittels eines Scanners digitalisiert.

"Denn Herder saß nicht wie ein literarischer Großinquisitor zu Gericht über die verschiedenen Nationen, und verdamnte oder absolvierte sie nach dem Grade ihres Glaubens. Nein, Herder betrachtete die ganze Menschheit als große Harfe in der Hand des großen Meisters, jedes Volk dünkte ihm eine besonders gestimmte Saite dieser Riesenharfe, und er begriff die Universal-Harmonie ihrer verschiedenen Klänge." (Heinrich Heine)

"Auf allen Gebieten des geistigen Lebens, vor allem in Poetik und Ästhetik, in Philologie und Sprachwissenschaft, in Theologie und Geschichtsphilosophie, endlich in der vergleichenden Literaturgeschichte und Völkerpsychologie hat Herder bahnbrechend gewirkt. So fein und tief wie er hat vor ihm niemand das Wesen der Poesie, besonders der Lyrik, die Verwandtschaft sowohl die Verschiedenartigkeit der in Liebe sich aussprechenden Volkstypen und Volksseelen empfunden und dargestellt." (Alfred Biese)

"Herders Weltbedeutung liegt darin, dass er Philosoph war, Philosoph in dem großen Sinne eines Mannes, der die Welt nicht auf demselben Platze zurücklässt, auf dem er sie angetroffen". [...] "Er hat nicht in kühnen Spekulationsmut metaphysische Wunderbauten aufgetürmt, sondern er strebte von Jugend an nach der geistigen Durchdringung des ihm vor Augen liegenden Weltinhalts, besonders der menschlichen Entwicklung." (Nora und Otto Braun)

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel	Seite
Vorbemerkungen.....	5
Jugendjahre in Mohrungen (1744 - 1762).....	7
Studienzeit in Königsberg (1762 - 1764).....	10
Lehrer und Prediger in Riga (1764 - 1769).....	15
Auf der Reise im Jahr 1769 (1769 - 1770).....	30
Auf der Reise mit dem Prinzen (1770 - 1771).....	42
Freundschaft mit Goethe in Straßburg (1771).....	49
Hofprediger in Bückeburg (1771 - 1776).....	54
Superintendent in Weimar (1776 - 1788).....	69
Die Italienische Reise (1788 - 1789).....	85
Konsistorialvizepräsident in Weimar (1789 - 1800).....	95
Lebenshöhe in Weimar (1800 - 1803).....	118
Schlussbemerkungen.....	128
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	131
In Mitte der Ewigkeit.....	133

Vorbemerkungen.

Liebe Leserin, lieber Leser,

gleich zu Beginn der Schrift möchte ich auf eine Frage eingehen, die mir bezüglich des Titels dieses Textes gestellt wurde. Man fragte mich, weshalb ich die Formulierung "Versuch einer Biografie" und nicht "Eine Biografie" gewählt habe. Ich antwortete mit einer Gegenfrage (*"Bin ich etwa Herder selbst und berichte über meine eigene Lebensgeschichte?"*) und verwies kurzerhand auf ein Wort aus der Sprache der Rastafari, welche statt *"history"* (englisch *"Geschichte"*) stets die Wortgruppe *"his story"* (englisch *"seine Geschichte"*) verwenden.

Auch Herder vertrat eine sehr ähnliche Sichtweise, dass man nämlich - symbolisch gesprochen - einen griechischen Philosophen auch im Bewusstsein eines alten Griechen, der einem Sokrates auf dem Markplatz zuhört, lesen sollte, um die eigentlichen Gefühle und ursprünglichen Gedanken auch nur ansatzweise errahnen zu können:

"Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisierens mehr als ich. Man malet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich – wen hat man gemalt? Man fasset aufeinanderfolgende Völker und Zeitläufe, in einer ewigen Abwechslung, wie Wogen des Meeres, zusammen – wen hat man gemalt? wen hat das schildernde Wort getroffen? – Endlich, man faßt sie doch in nichts als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will – unvollkommenes Mittel der Schilderung! wie kann man mißverstanden werden! –

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sei, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können? wie er fühlt und lebet? wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet – welche Tiefe in dem Charakter nur einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht und im Worte wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle – ist das, wie? wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll! Mattes, halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemälde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müsste erst der Nation sympathisieren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken – oder man lieset – ein Wort." ("Auch eine Philosophie der

Geschichte zur Bildung der Menschheit - Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts“, 1774)

Aber genug zum Titel. Wie wurde ich überhaupt auf die Philosophie des *“Predigers der Humanität“* - wie Michael Zaremba ihn betitelte - aufmerksam und weshalb erachte ich es für wichtig, über ihn zu berichten?

Es war in meiner Schulzeit, d.h. in der achten oder neunten Klasse, als ich einen Vortrag über Herder halten musste und zwar vor meinem damaligen Direktor Hermann Burkhardt. Dieser verstand wirklich viel von seinem Handwerk; d.h. er konnte seinen Schülern den Unterrichtsstoff sehr gut vermitteln.

Ehrlich gesagt: Ich konnte mich trotzdem an kaum ein Detail meines Vortrags mehr erinnern, als ich irgendwann im Jahr 2001 ein Buch mit dem Titel "J.G. Herder - Ideen zur Kulturphilosophie" auf dem Flohmarkt entdeckte.

Jedenfalls wurde ich aufmerksam - da mich die Gesellschaft und Philosophie durchaus interessierten - und ich tauschte ein paar Münzen gegen dieses Buch ein. Guter Tausch!

Das Schriftstück beinhaltete Herders *“Journal meiner Reise aus dem Jahr 1769“*, den Text *“Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“* samt einigen Auszügen aus den *“Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“*. Alles wurde von einer Einleitung von Nora und Otto Braun begleitet, welche das Buch im Jahr 1911 gemeinsam herausgaben.

Man mag denken, dass diese Texte heute an Aktualität verloren haben - was zu einem gewissen Teil auch richtig sein mag, denn jeder Philosoph sollte - wie gesagt - immer in den Augen des Zeitalters betrachtet werden, in dem er wirkte.

Aber auch in der heutigen Zeit ist glücklicherweise noch vereinzelt von einem Begriff die Rede, der in Zukunft hoffentlich öfter als heutzutage im allgemeinen Sprachgebrauch zu finden sein wird.

Es ist nur ein Wort - keine Frage! Aber es ist ein Wort, dessen Inhalt laut Wörterbuch am besten durch Menschenwürde, Menschenliebe und Höflichkeit ausgedrückt wird: Es ist der Begriff der Humanität.

Jugendjahre in Mohrungen (1744 - 1762).

Am 25. August 1744 wurde zur Mitternachtsstunde ein Kind in Mohrungen geboren, dessen spätere Lebensaufgabe es sein sollte, den Begriff der Humanität der Menschheit näher zu bringen. Viel näher, lebendiger und anschaulicher, als es die vorigen drei Worte aus dem Vorwort jemals vermögen.

Es war eine wirre Zeit, zu Ausbruch des zweiten Schlesischen Krieges, der dicht von dem dritten, vom sogenannten siebenjährigen Krieg (1756 – 1763), gefolgt wurde. Der Geburtsort des Jungen zählte um die 2000 Einwohner. Er selbst betitelte die Stadt als *"die kleinste im dürren Lande"*; da Mohrungen jedoch am nördlichen Rand eines Seengebietes liegt, so ist diese Äußerung wohl eher auf sein dortiges menschliches Umfeld zu beziehen. In einer dumpfen Zeit, in der die Menschen größtenteils ihr tristes Dasein resigniert akzeptierten, wuchs er auf und als die Russen 1758 bis zur Oder vordrangen, zählte er gerade mal 14 Jahre. In Anbetracht dieser harten Lebensumstände ist es durchaus verständlich, weshalb er versuchte, sein Inneres von der Außenwelt abzukapseln. So war er nach eigenem Bekunden ein eher einsames Kind und liebte es, direkt unter den Wolken, in der freien Natur, zu lesen. In seiner Schrift „Ueber die Bildung menschlicher Seelen“ (1769) schrieb er:

„Ich dachte frühe: frühe riß ich mich los von der Menschlichen Gesellschaft, und sah im Waßer eine neue Welt hangen, und ging, um einsam mit der Frühlings Blume zu sprechen, um mich in Erschaffung grosser Pläne zu vergnügen, und sprach Stunden lang mit mir selbst. Die Zeit war mir kurz; ich spielte, ich las, ich sammelte Blumen um nur meinen Gedanken nachzuhängen. Das Grosse, Unerforschliche, Schwere riß mich fort: das Leichte gemeine fiel ab, wie was durch zu wenig Attraktion gehalten wird“.

Der Mensch, der diese Worte niederschrieb, war Johann Gottfried Herder - Sohn des stillen und ernsten Tuchmachers, Glöckners, Kantors beim polnischen Gottesdienst sowie Mädchenschullehrers Gottfried Herder (geboren 9. Mai 1706, gestorben 26. September 1763). Seine Mutter Anna Elisabeth, Tochter des Waffen- und Hufschmiedes Peltz, war elf Jahre jünger als der Vater. Man sagt, sie weckte in ihm sein tiefes Feingefühl für die Natur und verschaffte ihm seine suchende Seele. Aus der Ehe zwischen Anna Elisabeth und Gottfried gingen insgesamt fünf Kinder hervor.

Der erste Nachwuchs, Maria Elisabeth, lebte nur kurze Zeit – vom 8. September 1739 bis zum 24. Januar 1741.

Anna Luise, J. G. Herders ältere Schwester, kam am 1. November 1741 auf die Welt, war ab dem 26. November 1761 mit einem gewissen Christoph Naumann verheiratet und starb am 30. Januar 1767 in Mohrungen.

Als drittes Kind erblickte Johann Gottfried selbst das Lebenslicht, gefolgt am 12. Juli 1748 von seiner zweiten Schwester Katharina Dorothea - genannt "*Trinchen*". Sie heiratete am 9. Juli 1766 Christoph Güldenhorn, der ein Bürger, Bäcker und Alkoholiker in Mohrungen war, und starb am 20. Oktober 1793 in Weimar.

Carl Gottfried, geboren am 7. Mai 1752, starb ebenfalls als kleines Kind. Am 20. Februar 1755 erlebte Johann Gottfried seinen ersten Todesfall, woraufhin er zum Gedenken seines Bruders das ergreifende Gedicht "Auf meinen ersten Todten! das Liebste, was ich auf dieser Welt verlohren" verfasste.

Neben seinem Vater, der sein erster Lehrer, und seiner Mutter, die – angesichts der gesellschaftlichen Situation der damaligen Zeit – logischerweise Hausfrau war, wurde der junge Herder vorrangig von den Texten der Bibel, als auch von den Schulstunden des Pfarrers Chr. Reinhold Willamovius geprägt. Dieser stellte das Leben des Heilands sehr realistisch und ganz im Sinne des Pietismus dar, dessen Anhänger sich zu einer frommen Wirksamkeit des Menschen im irdisch-diesseitigen Leben bekannten. Außerdem glaubten die Pietisten an die Möglichkeit einer direkten Verbindung zwischen Gott und Mensch, weshalb die Institution der Kirche an sich etwas an Bedeutungskraft verlor.

Später unterrichtete man Johann Gottfried an der Mohrunger Stadtschule - man kann sagen: in preußischer Militärmanier. Rektor Grimm führte ein hartes Regime. Latein, Griechisch, Hebräisch, Geschichte, Erd- und Naturkunde, Zahlenlehre und Musik wurden von morgens sieben Uhr bis Spätnachmittags vier oder fünf Uhr gelehrt. Dies ertrug er mit viel Stöhnen und forderte später in Riga, dass ein Lehrer keinesfalls durch Wort und Befehl, sondern allenfalls durch stilles Vorbild und würdevolle Tat wirken solle (man beachte in diesem Zusammenhang auch die Auszüge aus einer seiner Schulreden und aus seinem Aufsatz "Der Redner Gottes.", die später im Text folgen).

Die Bibliothek von Sebastian Friedrich Trescho, einem Theologen, der seit 1760 als Diakon in Mohrungen tätig war, verschaffte Herder Einblick in die damalige Literatur. Begeistert las er Hamann und Rousseau als auch andere Dichter und

Philosophen. Erste französische Sprach- bzw. eher Schriftkenntnisse sind in dieser Zeit entstanden.

Da Johann Gottfried im Haus seiner lieben Eltern keine richtige Ruhe zum Studieren fand, wohnte er ab 1761 sogar bei Trescho. Dieser gewährte ihm kostenfreie Unterkunft; der junge Herder schrieb verschiedene Manuskripte, größtenteils dumpfe pietistische Erbauungsschriften, von seinem Gastgeber ins Reine. Dies kam seiner weiteren Laufbahn sehr zugute, jedoch war er von seinem dortigen Aufenthalt offenbar nicht sonderlich begeistert. Als Trescho später für seine Förderung Dank forderte, widmete ihm Herder aus Königsberg die folgenden Verse:

*„Du willst Vereinigung jenseits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh Respekt und Dank dazu?
Ja Dank! Du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog.“*

Bei seiner Arbeit lernte Johann Gottfried den preußischen Regimentschirurgen Johann Christian Schwartz-Erla kennen, dessen Einheit vom siebenjährigen Krieg heimkehrte und ihr Winterquartier (1761 / 1762) in Mohrungen aufgeschlagen hatte.

Der Chirurg fand Gefallen an Herder und dachte sich, dass der pfiffige junge Kerl für das Studium der Medizin bestens geeignet sei und ihm ebenfalls dabei nützlich sein könnte, eine seiner medizinischen Abhandlungen ins Lateinische zu übersetzen. Weiterhin beschloss er ihn zwecks der Behandlung seiner Augenkrankheit mit nach Königsberg zu nehmen.

Herder litt nämlich ab seinem fünften Lebensjahr lebenslang an einer Tränenfistel, was damals eine sehr schmerzhaft, noch nicht wirksam behandelbare Erkrankung war, durch welche die Tränenflüssigkeit stets am Abfließen gehindert wurde und somit aus entzündeten Löchern unter den Augen herauseitern musste.

Als er im Frühjahr 1762, im Alter von 17 Jahren, seine Geburtsstadt verließ, sah er diese - samt seinen Eltern (sein Vater starb ein Jahr darauf, seine Mutter lebte noch zehn Jahre) - das letzte Mal im Leben!

Studienzeit in Königsberg (1762 - 1764).

Königsberg war im 18. Jahrhundert eine der größten an der Ostsee gelegenen Handelsstädte und unter dem aufgeklärten König, Friedrich II. der Große, - man kann es durchaus sagen – gelangte sie zu ihrer größten Blüte. *„Einzig war der Eindruck“*, so erzählte Herder über die Metropole mit ihren ca. 60000 Einwohnern, *„aus meinen armen stillen Mohrungen in diese große, gewerbreiche, geräusch- und geschäftsvolle Stadt mit einmal versetzt! Wie staunte ich alles an! Wie groß war mir alles!“*

Aus ihm wäre wohlmöglich sogar ein recht guter Mediziner geworden, jedoch zeigte sich bereits in dieser Zeit seine ausgeprägte Empfindung, seine Verbundenheit zum Menschen, die von wahren Mitgefühl und tiefer, inniger Teilnahme an der Lebenssituation des Gegenübers getragen wurde.

Nachdem er bei seiner ersten Sektion also in Ohnmacht fiel, beschloss Johann Gottfried seine weitere Laufbahn in einem geistigen Beruf zu suchen. Da er aus einfachen Verhältnissen stammte, bot sich ihm im Großen und Ganzen kaum eine andere Möglichkeit, als an der theologischen Fakultät der Albertina Universität zu immatrikulieren, um Prediger zu werden.

Obendrein bekam er eine Anstellung als Lehrer beim „Collegium Fridericianum“, eine 1698 gegründete Lehranstalt, die Schüler auf das Studium vorbereitete. Er erhielt kostenfreie Unterkunft sowie Heizmaterial als auch Kerzen und damit die Möglichkeit, Privat- und Nachhilfestunden zu geben. Mit neunzehn Jahren unterrichtete er Geschichte, Griechisch, Hebräisch, Latein, Mathematik, Philosophie, Poetik und die damalige Trend- bzw. Modesprache, Französisch.

Da der Ertrag aus all diesen Tätigkeiten jedoch sehr bescheiden war, bat Herder um ein Stipendium. Der Graf von Dohna-Schlodien gewährte die magere Unterstützung aus Mohrungen für drei Jahre.

„Ich ging mit 3 Talern 9 Groschen Preußisch-Kurant auf die Universität und machte mir einen Ehrenpunkt daraus, von meinen Eltern nichts mehr zu begehren, weil sie mir nichts geben konnten“, schrieb er in einem Brief vom 25. April 1799 (übrigens mahnend) an seinen zukünftigen Sohn Sigmund August Wolfgang.

Johann Gottfried widmete sich allerdings nicht nur seiner Lehrertätigkeit, sondern war auch reichlich mit dem Studium der Theologie beschäftigt. Dies bedeutete eine strenge Einteilung seines Tagesablaufs; die Zeiten für Aufnahme und Abgabe von Wissen, sowie die zur Ruhe und Entspannung, mussten klar geregelt und stets mit Bedacht eingeteilt sein.

Morgens von sieben bis acht sowie von zehn bis elf Uhr las er Rousseau, von acht bis neun Uhr befasste er sich mit der Ode. Von neun bis fünfzehn Uhr folgten seine Studien in der Universität als auch im Friedrichskolleg. Von fünfzehn bis sechzehn Uhr lernte er Geschichte, schließlich ging er bis neunzehn Uhr Handlungssachen nach und war ab dann – zur Winterzeit wohlgermerkt stets unter schummrigen Kerzenlicht - in der Bibliothek zu finden.

Neben theologischen Vorlesungen besuchte er auch andere Fakultäten, wobei er es angeblich verschmäht haben sollte, die damals für Studenten übliche Perücke zu tragen.

Kirchengeschichtliche Vorlesungen hörte er bei Daniel Heinrich Arnoldt, der seit 1734 Professor der Theologie und Hofprediger in Königsberg war; Sprachwissenschaft bei Georg David Kypke, einem in Pommern geborenen protestantischen Theologen, Philologen, Professor für orientalische Sprachen, Alttestamentler sowie Inspektor der Synagoge von Königsberg, und Dogmatik bei Theodor Christoph Lilienthal, ebenfalls Professor der Theologie und Autor einer umfangreichen Abhandlung über die Offenbarungen des alten und neuen Testaments.

Am 21. August 1762 erlebte Herder erstmals eine Vorlesung von Immanuel Kant, bei dem er Astronomie, Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Mathematik und physische Geografie besuchte. In den "Humanitätsbriefen" schrieb er später:

"Ich habe das Glück gehabt, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühensten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Schmerz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolff, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Neuentdeckung auf, würdigte sie und kam immer wieder zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorteil, kein Namens Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken. Despotismus war seinem Gemüt fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant: sein Bild steht angenehm vor mir."

Kants rationale Vorlesungen wirkten bahnbrechend auf den jungen Studenten, dessen Weltbild bis Königsberg nahezu ausschließlich von poetischen Gefühlen und intuitiven Erkenntnissen geprägt worden ist. Als Trescho 1764 bei einem Besuch Herder in Königsberg traf, fand er jedenfalls *"einen ganz anderen Jüngling"*, der *"endlich für die große Welt gemacht dastand"*.

Ein weiterer und der wohlmöglich bedeutungsvollste Freund Herders war Johann Georg Hamann. Der Einfluss seiner philosophischen Sichtweisen wird vor allem (keinesfalls ausschließlich!) in Herders späten Jahren während seinen Auseinandersetzungen mit Kant und in seiner Sprachphilosophie deutlich. Außerdem lernte Herder von Hamann die englische Sprache und wurde durch ihn in Shakespeares Werke eingeführt.

"Wie sein" [Hamanns] *„Leben scheinbar plan- und ziellos war, so auch seine Schriftstellerei. Da ihm die schöpferische Anlage versagt war, bloße Kritik aber seinem ganzen Wesen vollständig widerstrebte, schuf er sich ein Zwischending von Philosophie, Kritik und Dichtung. Und so unvollkommen auch nach allen diesen drei Richtungen seine Leistungen waren, so glänzend waren doch zugleich seine Einfälle, so tief die von ihm ausgehenden Wirkungen“*, schrieb Alfred Biese 1918 in seinem Buch *"Deutsche Literaturgeschichte"*.

Nachdem er studierte Theologe, Philosoph, Rechts- und Naturwissenschaftler (jedoch alles ohne Abschluss!) als Hauslehrer und Handelsvertreter tätig war, entwickelte er sich während einer Lebenskrise und intensivem Bibelstudiums zu einem philosophisch-theologischen Aufklärungsgegner und legte dabei die Grundsteine für den Sturm und Drang.

Seine Kritik richtete sich gegen die gegenüberstellende Abgrenzung von Vernunft und Glaube. Alle wahrnehmenden Erkenntnisvermögen gründen, wie auch die logischen und ästhetischen Betrachtungen der Vernunft, nach Hamann, in der Sprache. Somit ließe sich von beiden als gemeinsames Fundament die Erfahrung bestimmen.

Er wandte sich gegen die anmaßend-überhobene Betrachtung der Vernunft und betonte die dunkle, erhabene Macht der Intuition und die Eigentümlichkeit des menschlichen Nicht-Wissens, was vor allem in seiner Schrift der *"Sokratischen Denkwürdigkeiten"* deutlich wurde.

Für Hamann war jede schöpferisch-künstlerische Tätigkeit ein tief religiöser Vorgang, ja förmlich ein inniger Vorgang der prophetischen Berufung. Dass er die Bibel keinesfalls im Sinne der Orthodoxie auslegte, bezeugt der Beginn seiner *"Sokratischen Denkwürdigkeiten"* aus dem Jahr 1759:

“Du führst einen Namen, und brauchst keinen Beweis Deines Daseyns, Du findest Glauben, und thust keine Zeichen denselben zu verdienen, Du erhältst Ehre, und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keinen Götzen in der Welt giebt. Ein Mensch bist Du auch nicht; doch must Du ein menschlich Bild seyn, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren, die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest, ist, gleich den Deinigen, blind und taub. Du must alles wissen, und lernst nichts; Du must alles richten, und verstehst nichts, lernst immerdar, und kannst nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; Du dichtetst, hast zu schaffen, bist über Feld, oder schläfst vielleicht, wenn Deine Priester laut ruffen, und Du ihnen und ihrem Spötter mit Feuer antworten solltest. Dir werden täglich Opfer gebracht, die andere auf Deine Rechnung verzehren, um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen. So eckel Du bist, nimmst Du doch mit allem für lieb, wenn man nur nicht leer vor Dir erscheint. Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen. Meine Gabe besteht in nichts als Küchlein, von denen ein Gott, wie Du, einst barst. Überlaß sie daher einem Paar Deiner Anbeter, die ich durch diese Pillen von dem Dienst Deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche.“

Wenn Johann Gottfried und Johann Georg sich begegneten, lasen sie gemeinsam die Bibel und besprachen die Größen der Weltliteratur. Ihr Briefwechsel blieb bis zum Tod Hamanns sehr ausführlich.

Herder war Johann Jacob Kanter, einem Verlagsbuchhändler und Unternehmer, vermutlich seit spätestens 1762 ein Begriff, als er ein Manuskript Treschos mit dem von Johann Gottfried anonym beigefügtem Gedicht "Gesang an den Cyrus" verlegte, eine Ode, in der er die Thronbesteigung Zar Peters III. zelebrierte. Nachdem Herders Anonymität gelüftet wurde, verschaffte ihm dieses frühe Werk große Anerkennung in Königsberg.

Da das wirtschaftliche Imperium Kanters expandierte, benötigte er einen Stellvertreter, den er in Johann Friedrich Hartknoch fand, der ebenfalls ein Theologiestudent in Königsberg war. Johann Friedrich wurde Herders Freund und künftiger Hauptverleger, der ihn oft finanziell und durch viele kostenlose Büchersendungen unterstützte.

Am 26. September 1763 starb Herders Vater.

Johann Gottfried fühlte sich in Königsberg zunehmend fehl am Platz. Sein Weggang aus Königsberg war letztlich auch mit der Flucht vor dem Militärdienst begründet.

Denn als Sohn armer Eltern war er in eine Regimentsrolle eingeschrieben und musste jederzeit mit der Einberufung rechnen. Der junge Student fühlte sich des weiteren durch das allgegenwärtige Spießbürgertum bedrängt und wollte - nach seiner von Streichen gezierten, jedoch finanziell und geistig durchaus anstrengenden Studentenzeit (*"Mein Herz bleibt immer so Ihr, als es gewesen ist, da ich und Hamann mit dem Licht in der Hand Ihren bloßen Arsch besahen und ich Ihnen freundschaftlichst hinaufklatschte."*, Brief an Hartknoch vom 21. November 1770) - endlich Geld verdienen.

Durch eine Empfehlung seines Freundes Hamann wurde er von Johann Gotthelf Lindner an die Rigaer Domschule berufen.

Die Behandlung seiner Tränenfistel blieb indes erfolglos und bereitete ihm nur zusätzliche Schmerzen.

Seine erste große Studie, "Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen", entstand ebenfalls im Oktober des Jahres 1764.

In den einzelnen Nationalsprachen offenbare sich laut Johann Gottfrieds Auffassung der Anthropologie die individuelle Eigentümlichkeit eines jeden Volkes, indem sie das Erlebnis und die Erkenntnis der Wirklichkeit, den Weltbesitz einer bestimmten Kultur, widerspiegeln. Die Sprach- bzw. Kulturunterschiede sind dabei anhand der verschiedenen Klima- und Vegetationszonen der Erde samt den sich daraus ergebenden Möglichkeiten zur zivilen Sozialisation des Menschen zu verstehen.

"Die drei Göttinnen der menschlichen Kenntnis, Wahrheit, Schönheit und Tugend wurden so national, als es die Sprache war.", schrieb er später in seinem 1774 veröffentlichten Werk "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts."

Es war Herder lebenslang sehr wichtig, sich den Gemütern und Eigenarten fremder Sprachen zu öffnen, damit seine eigene, enge und nationale Bildung zum Verständnis der Bildung der Welt heranwachsen konnte.

Kurz vor seiner Abreise geschah am 11. November 1764 der große Königsberger Brand, der die Stadt viele Tage heimsuchte und Herder zu dem Gedicht "Ueber die Asche Königsbergs. Ein Trauergesang." inspirierte.

Als er am 22. November Aufbruch, gab ihm Hamann bis zur Stadtgrenze das Geleit.

Lehrer und Prediger in Riga (1764 - 1769).

Herder ging also von Königsberg nach Riga.

Seine neue Anstellung fand er – wie gesagt –, durch Hamanns Vermittlung, in der Domschule. Diese befand sich in der gotischen Hallenkirche des 1211 gegründeten Dom Sankt Marien und existierte seit dem 16. Jahrhundert. Er unterrichtete als Hilfslehrer Naturkunde, Mathematik, Geschichte, Französisch und deutschen Stil. Schon zu Beginn seiner Tätigkeit legte er sich selbst die verpflichtende Überzeugung auf, dass keinesfalls der Zwang, sondern allenfalls der Reiz und die Freude, die Jugend fessle. *„Seine Lehrmethode war so vortrefflich, sein Umgang mit seinen Schülern so human, daß sie keiner Lektion mit größerer Lust beiwohnten als derjenigen, die von ihm gegeben ward. Herder war ein wirklicher Lehrer der Grazie.“*, schrieb einer seiner Schüler, als er sich rückblickend erinnerte. Zur Verdeutlichung folgt ein Auszug aus einer Schulrede Herders:

„Man sage was man will! so lange ich keinen unmittelbaren Reiz an der Sache sehe, wähle ich sie nicht, ich treibe sie, um sie getrieben zu haben, und sie wird mir schwer!“ [...] *„der Jüngling“* [...] *„bekommt einen Widerwillen an seinem Alter, wo er gehorchen muß, und windet sich zu seinem Schaden entweder ganz dem Gehorsam los, oder er theilt sich, und wird ein Heuchler. – Elendes Schicksal! und ihm kanns abhelfen, wenn man auf die Wissenschaften und Tugend einen Reiz ausbreitet.“* [...] *„Den gelehrtesten Lehrer kann ein Schüler schätzen, aber blos wegen seiner Gelehrsamkeit wird er ihm nicht zutrauen; den scharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn fliehen; nur den lebenswürdigen wird er schätzen und achten und sich ihm überlassen. Er muß auf seiner Stirn gleichsam die einfältige und erhabene Wahrheit eines Vaters lesen können, der nichts spricht, was er nicht denkt, er muß das lebenswürdige und muntre Herz eines Freundes sehen; - und alsdann hat der Lehrer alles gewonnen: alles was er vorträgt ist schön; sie folgen ihm auch auf beschwerlichem Wege, sie hangen an seinen Lippen. O meine Einbildungskraft verliert sich an so einen reizenden Ort, wo solche Gratie zwischen Lehrer und Schülern herrscht!“* [...] *„Die Schule wird was sie bei den Römern war, ludus, ein Zeitvertreib, was sie bei den Griechen war, ein Gymnasium, ein Übungsplatz, wohin die Knaben neugeboren wie der Morgen, und munter wie die Gratien hineilten und sich gleichsam munter wie eine Blume machten.“*

Im Kreuzgang des Doms lag die ebenfalls im 16. Jahrhundert aus der ehemaligen Klosterbücherei entstandene Stadtbibliothek, an der er als Gehilfe wirkte.

Philosophisch zogen ihn vor allem der britische Aufklärungsphilosoph des Skeptizismus, David Hume, der die Welt als eine substanzlose Abfolge von Phänomenen im Bewusstsein des Menschen deutete, und der französische Zivilisationskritiker und radikale Denker, Jean-Jacques Rousseau, an.

Neben seinen Tätigkeiten als Lehrer und Bibliothekar standen Herder eine Reihe theologischer Prüfungen bevor. Am 24. Februar 1765 beendete er sein erstes theologisches Examen.

Durch die Bekanntschaft mit dem Kaufmann Johann Zuckerbecker, der seit 1760 Meister vom Stuhl der Loge "Zum Nordstern" (später "Zum Schwert") war, gelangte der protestantische Geistliche zur Bruderschaft der Freimaurer. (Bereits einige seiner ehemaligen Lehrer aus Königsberg waren Freimaurer gewesen; mir ist jedoch nicht bekannt, ob Herder von deren Mitgliedschaft wusste.) Im Juni 1766 wurde er in der Rigaer Loge "Zum Schwert" auf- und angenommen. Des Weiteren war er später Mitglied einer Illuminatenloge, einer freimaurerähnlichen Vereinigung, die allerdings die Umgestaltung von Staat und Kirche im Sinne des Humanitätsideals der Aufklärung aktiv und durch direkte Einflussnahme anstrebte – daher erfolgte eine Abspaltung der Illuminaten von den Freimaurern.

Trotz seiner extrem passiven Mitgliedschaft vermochte es Herder, den Geist der maurerisch-esoterischen Bruderschaft nachhaltig zu prägen. Während seiner Weimarer Zeit wirkte er beispielsweise durch die Mitarbeit an Schröders Reform der Freimaurerrituale, bei der man unter anderem die geheimen Oberen der Lehrart der Strikten Observanz abschaffte, welche in Wirklichkeit ausschließlich aus der Person des Gotthelf Freiherrn von Hundt bestanden, und ordnete verschiedene zeremonielle Details. Darüber sind am Ende dieser Biografie noch einige Informationen zu finden. Viel größeren, ja sogar unsagbar größeren Einfluss auf die heutige Freimaurerei übte die Humanitätsphilosophie seiner Texte aus.

Friedrich Ludwig Schröder und Johann Gottfried Herder begegneten sich kaum persönlich, wahrscheinlich nur einmal 1799 und ein weiteres mal 1801. Während dieser Zeit fand jedoch ein sehr ausgiebiger Briefwechsel statt.

“Mit meiner ganzen Freimaurerei, verehrter Freund (ich muß es bekennen), ist’s nicht weit her. Wenig über 20 Jahre war ich, als ich in Riga die 2. ersten Grade bekam, in der strikten Observanz und (ich kann’s wohl sagen) mit gar keinem Strahl des Lichtes. Seitdem habe ich keine Loge besucht, nie das Zeichen gemacht, selbst Gespräche über die Freimaurerei, wie ich konnte, vermieden. (Mich dünkt, wir haben darüber geredet.)“, schrieb er in einem Brief vom 10. Mai 1803 an Friedrich Ludwig

Schröder. Von ganzheitlichen Humanitätsgedanken war in der Lehrart der strikten Observanz im 18. Jahrhundert noch nicht viel zu sehen.

Außerdem ging Herder nach seiner Zeit in Riga auf eine Reise nach Frankreich, weshalb er sich vom Bund entfremdete. Später führte er die Oberaufsicht (Generalsuperintendentur) über alle Kirchen der Grafschaft Weimar (ca. 150 an der Zahl) und so verlangte es wohl seine Amtspflicht, kein bekennender Freimaurer zu sein.

Gegen Ende seines Lebens erwachte sein Interesse an der Freimaurerei – vor allem durch seine Mitarbeit an der Ritualreform - erneut; er las eifrig alle Schriften, die er bekommen konnte und welche über die Geschichte der Freimaurerei handelten.

Herders zukünftige Lebensgefährtin Caroline berichtete in ihren "Erinnerungen.", dass er *"sich ein eigenes System gebildet hatte, wodurch ein neuer, unser Zeit gemäßer Geist geweckt und die veralteten Gebräuche neu belebt werden sollten."* Weiterhin beschrieb sie die Freimaurerei ihres Mannes wie folgt:

"Im Jahre 1766 wurde Herder zu Riga in den Freimaurerorden aufgenommen und auch in dieser Verbindung ungemein hoch geachtet. Die Loge setzte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn und machte ihn, ungeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte, zu ihrem Sekretär.

In Weimar hat er sich aus wichtigen Gründen nie als Freimaurer bekannt und sich dadurch von mehreren Unwillen zugezogen. Er wußte aber alles Wichtige, was in der Loge vorging und sprach mit Bode über diese Verhältnisse sehr vertraut.

Seine Gespräche in der 'Adrastea' über die Freimaurerei sind nur der Anfang dessen, was er hierüber mitteilen wollte. Er suchte und sammelte dazu aus vielen Büchern, die er aus der Göttingischen und Dresdener Bibliothek erhielt. Der Orden, sagte er, müsse in unserer Zeit am Lichte des Tages essen und frei handeln, sein Einfluß würde dadurch um so mehr gewinnen und Teilnehmer erwecken. Das Gute, das übrigens der Orden noch jetzt und besonders durch edle und tätige Vorsteher tat, war ihm stets ehrwürdig."

Die Predigertätigkeit beanspruchte einen großen Teil von Herders Zeit in Riga. Denn im April 1767 bekam er eine Stelle als Inspektor an der kürzlich errichteten Unterrichts- und Erziehungsanstalt der lutherischen Gemeinde St. Petersburg angeboten. Nur um den begabten Lehrer zu behalten, stiftete der Rat in Riga eigens eine Predigerstelle in den beiden vorstädtischen Gotteshäusern - in der Gertrudens- sowie der Jesuskirche -, die er im Juli 1767 als Hilfspfarrer antrat.

Im selben Jahr beendete er sein zweites theologisches Examen, veröffentlichte das Werk "Ueber die neuere Deutsche Literatur" und die anonym erschienenen

"Fragmente", in denen er das Volkslied hervorhob und den lateinischen Geist der zeitgenössischen Bildung kritisierte. Bei jener Arbeit fühlte er sich am meisten mit Martin Luther verbunden, denn dieser habe die deutsche Sprache, *“einen schlafenden Riesen“*, aufgeweckt und losgebunden.

Johann Gottfrieds Veröffentlichungen, wie zum Beispiel sein Aufsatz "Der Redner Gottes" (1765), in dem er sein Idealbild eines Seelsorgers zu Beginn seiner Predigertätigkeit in Riga skizzierte, wurden von der Geistlichkeit mit Argusaugen überwacht, während die Gemeinde vorbehaltlos zu ihm hielt. Der 23-jährige Referendar war ein gegenüber allen Schichten offener Gesprächspartner und wurde zur Leitfigur derer, welche gegen die dogmatische Orthodoxie opponieren wollten. Hier einige Auszüge aus der beeindruckenden Schrift:

"Wo ist der große und seltene Mann, den ich suche? Ich durchgehe die erhabenen Dichter, denen man Altäre bauet und die Redner“ [...] *“, welche mit Einem Wort Krieg und Frieden, Leben und Tod geben: ich staune und gehe vorüber! -*

Ich wandere durch die großen Schauspieler“ [...] *“, mit denen jedermann weint und erlebt, und ergrimmt und zerschmilzt: ich bewundre und gehe vorüber! - Ich komme an die Weltweisen, die mich mit Schöpfergeist in eine neue Welt, jetzt ist sie politisch, jetzt philosophisch, entzücken: ich bewundre und gehe weiter. Wo ist der, den ich mit den Augen suche? Mein Herz schlägt, ich erhebe das Haupt, fliege umher, stehe stille, und horche, eile, wo ich einen Schall höre, lausche, vergesse alles, und suche - - 'Nach wem suchest du denn, verwirrter Fremdling?' - Ach! ihr verspottet den Mann: ich suchte ihn unter Dichtern“ [...]* *“und Weltweisen und Staatsmännern: und fand ihn nicht: - den Redner Gottes! -*

Gottlob! ich habe nicht umsonst gesucht - gefunden - auch unter uns - mehr als Einen - wenige zwar gefunden; aber desto theurer sollen sie mir seyn! theurer als bleibende Nachbarn, die mich bloß lebhaft unterhalten - Redner Gottes! groß im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich“ [...] *“, mächtig ohne dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise, und ohne politische Klugheit einnehmend! -“ [...]*

“Du mußt sie dir selbst suchen, daß sie dir kostbar werden: “ [...]

“Er stand mitten unter Fremden und Kindern, die sich um ihren Vater zudrängten, um den Mann, der sich um das Wohl seiner Seele bekümmert, der sie kennet nach ihren Herzen und in ihren Häusern kennt, der ihnen in den Bekümmernissen dieses Lebens mit Trost beistehet, und ihre Seele in die Ewigkeit gleichsam versorgen soll: den sie als einen frommen, rechtschaffenen und verständigen Mann kennen: dem jedes Wort von Herzen geht: der ein Redner Gottes ist!

Er sprach: wie soll ich seine Sprache nennen? Predigt! Nein! das war kein Predigtton, kein Predigtstyl, kein Predigteingang, kein Predigtthema, keine Predigtform! - War es

eine Rede? - Nein! da war kein Aufstand des Redners“ [...] „, kein rhetorischer Donner und Blitz, kein rednerischer Schwung und Pracht“, [...] “nichts! “ [...] “kein dogmatischer Artikel“, [...] “kein Donnern auf die Ketzer, noch Schimpfen auf die Freigeister! - Nichts von diesen allen; du kannst selbst urtheilen, höre mich an! “ [...]

“Er fing mit einem rührenden Segenswunsche an: nun hörte ich freilich nicht einen Anfang voll Ausrufungen und Bethenerungen an Gott, voll O und Ach, als wenn der Mann eben aus dem Himmel käme“ [...] “: aber ich hörte einige Worte, die mir in die Seele gingen“. [...]

“Er machte es wie ein Lehrer, der seinem Schüler die Freude läßt, selbst eine Entdeckung zu thun. Er führte uns bloß in unsre kleine Welt, in unsern Kreis von Handlungen und in unser Herz: zeigte uns etwas, als wenn er's nicht gezeigt hätte: 'mit dem Mann wollen wir gehen, denn mit ihm sind wir glücklich.' “ [...]

“Der Mann, an dessen Munde ich hange, was zeichnet er nun auf die offene Tafel meiner Seele, wo sich alles verwischt, und wo das Andenken an Gott die Oberfläche zubereitet und weich gemacht: keine trocknen Sittenlehren und geraubten Lebensregeln: die haften nicht: er schreibt keine Worte auf sie, sondern gräbt in sie ein Bild: ein Gemälde mit allen seinen Zügen: das nie völlig verlöschen kann, wenigstens bleiben Spuren auf dem Grunde, und einzelne Striche bringen das Ganze wieder vor. Die Idee des Bildes ist Moral: die Zusammensetzung eine Situation der Menschheit und des Lebens: die Farbe des Bildes ist Religion: so ist also seine Predigt ein vollständiges Ganzes.

Ich kann keins dieser Stücke allein betrachten: denn er trägt mir keins allein vor: nicht erst Moral, dann Charaktere, dann ein leichtes Teint der Religion darüber: wie die heidnischen Sittenlehrer auf christlichen Kanzeln. Nein! Die bedeutungsvollste Idee des Bildes, die Moral, wird durch die Züge sichtbar, die er aus dem menschlichen Herzen und bürgerlichen Leben hernimmt: und jeder Zug erscheint in dem strahlenden Glanze der Religion. “ [...]

“Wie soll ich nun müde werden, ein Bild zu sehen, in dem alles voll Bedeutung ist: das Anschauen gebiert Wollust, denn ich fühle es, daß ich die Großheit und Würde und Einfalt fasse, die die schöne Natur ist: und jedes Anschauen gebiert neue Wollust, so lange ich neue Züge entdecke, wodurch ich mich der ganzen Idee nähere, die der Künstler dachte. – Diese Idee Gottes ist die Moral, hätte ich sie von Ewigkeit her gesehen, daß kein Schattenzug mir fehlte: so könnte ich sagen: 'die ewige Moral!' Aber nun ist jeder Augenblick, da ich eine Pflicht anschauend erkenne, ein süßes Gefühl, das sich von weitem der Empfindung nähert, diese Pflicht zu thun. Du, der nie Süßigkeit darin geschmeckt, eine gute Handlung zu denken; du kannst sie nie wollen, unmoralisch Geschöpf! Entweder liegt es an dir, oder an dem, der dir die Idee vorbildet. Ja freilich, wenn ich, statt des Bildes, todte Buchstaben sehe, ich meine,

trockne, allgemeine Sittenlehren; ja so fühle ich freilich nichts von der Wollust der Anschauung, denn das trockne Allgemeine gibt kein Bild. –“ [...]

“Wie soll mir ferner Interesse fehlen, da jeder Zug, durch den die Idee sichtbar wird, mich schildert. Die ganze Moral wird Situation, die ich nicht verkennen kann. Hier ist mein Herz getroffen, es schlägt: der Vorfall ist aus meiner Lebensbahn gehoben; ich bin vertraut mit ihm, und muß es bis an mein Ziel des Lebens bleiben: in diesen Abdruck passet Niemand als ich. Ich eile meinem Bilde entgegen, ihm pocht mein Herz entgegen, es zu umarmen – kann hier Interesse fehlen?“

In seiner unveröffentlichten „Archäologie des Morgenlandes“, die 1764 und 1765 entstanden ist, kritisierte Herder sehr stark, dass der mosaische Schöpfungsbericht in der kirchlichen Überlieferung zum Dogma erstarrt sei, der nach Herders Auffassung mit das schönste Zeugnis von morgenländischer Naturanschauung und Menschenbetrachtung darstelle. Für Johann Gottfried war jegliche Enge auf religiösem Gebiet völlig undenkbar, durch seinen ganzheitlichen geschichtlichen Tiefblick war die Freiheit mit seinem Begriff der Religion nicht nur vereinbar, sondern förmlich notwendig und unvermeidbar. Er war darum bemüht, eine Gesamtschau der Geschichte des Orients zu geben, da er überzeugt war, dass diese Mythen die Anfänge unserer Geistesgeschichte und somit Zeugnisse der Anfänge des Menschengeschlechts seien.

Hinter seinen vielfältigen Bekanntschaften und den ihm entgegengebrachten Sympathien fühlte sich Johann Gottfried jedoch lebenslang isoliert und missverstanden, nicht für sein Jahrhundert geschaffen. Ein weiterer vergeblicher Versuch seine Augenkrankheit zu kurieren, verschlechterte seine Stimmung zusätzlich. Ihm war *„zum Stampfen und Weinen; nur das letzte kann ich nicht“*, [...] *“mein Kopf möchte springen; alles ist mir zuwider.“*

Im Jahr 1767 erschien in der "Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften" obendrein ein Artikel, in welchem Friedrich Justus Riedel eine Schrift Herders – die anonym erschienenen "Fragmente" - tadelte und seine Verfasserschaft lüftete. Christian Adolph Klotz, der Herausgeber der Zeitschrift und selbsternannte *“Papst der Ästhetik“*, war dafür verantwortlich; eine schweißtreibende Auseinandersetzung folgte.

Die umgearbeitete zweite Fassung der "Fragmente" sollte 1769 veröffentlicht werden. Da Klotz allerdings ein Exemplar der zweiten Fassung der "Fragmente" durch seinen Schüler Riedel aus der Druckerei entwenden ließ, um diese bereits vor der Publizierung abfällig zu rezensieren, ließ Herder die neue Auflage gar nicht

erst erscheinen und stellte Christian Adolph öffentlich als Dieb und Intriganten bloß. Herder stritt die Verfasserschaft der "Fragmente" auch weiterhin ab, woraufhin ein wirres Versteckspiel folgte. Eine durchaus kostspielige Rache für Autor und Verleger.

Hamann und Lessing, der sich ebenfalls mit dem damals durchaus als Pseudogelehrten bekannt gewordenen Klotz in einem Disput befand, wirkten in dieser Zeit auf Herders weitere schriftstellerische Entwicklung, sie förderten in vielen Briefen das Selbstvertrauen zu seinen Talenten.

In den „Fragmenten“ stellte Herder fest, dass *„Sprache, Geschmackswissenschaften“* [Ästhetik], *„Geschichte und Weltweisheit“* [Philosophie] *„die vier Ländereien der Literatur sind.“* Die Erkenntnis jener Viereinigheit zieht sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes Lebenswerk.

Er forderte, dass für jede objektive, wirkliche Buchkritik die Maßstäbe zur Beurteilung eines Werkes nicht von außen an dasselbe herangetragen, sondern aus ihm selbst herausgenommen werden müssen, also aus der Lebenssituation und Absicht des Autors zu ergründen seien.

Auch die Grundmauern seiner Sprachtheorie, d.h. seine Ideen über die verschiedenen Altersstufen einer Sprache, skizzierte er in den „Fragmenten“. Die Sprache war für Johann Gottfried ein lebendiges Wesen, *„sie keimt, trägt Knospen, blüht auf und verblühet.“*

Das Kindheitsalter zeichnete sich, so Herder, durch *„einsylbichte, raue und hohe Töne“* aus, die den vorherrschenden Gefühlen von *„Schrecken, Furcht und Bewunderung“* Ausdruck gaben. Diese wurden von heftigen, stark ausgeprägten Gestiken begleitet, um die Sinne noch direkter und deutlicher anzusprechen.

Darauf folgte das Jünglingsalter. *„Entsezzen, Furcht und Verwunderung verschwand allmählich, da man die Gegenstände mehr kennen lernte; man ward mit ihnen vertraut und gab ihnen Namen, Namen, die von der Natur abgezogen waren und ihr so viel“* wie *„möglich im Tönen nachamten“*. So blieb *„ihr ganzes Wörterbuch“* [...] zwar *„noch sinnlich“*, aber ihr Werkzeug wurde weitreichender und die Akzente weniger schreiend. Man sprach noch wenig, sondern sang eher, *„wie es die alten Geschichtsschreiber“* [Herodot & Co.] *„durchgehends von ihren Vorfahren behaupten“*. Indem sich *„die Wildheit zur politischen Ruhe senkte“*, floss der Gesang der Sprache *„lieblich von der Zunge herunter“*. *„Man nahm Begriffe, die nicht sinnlich waren, in die Sprache; man nannte sie aber“* [...] *„mit bekannten sinnlichen Namen; daher müssen die ersten Sprachen“* [...] sehr *„Bildervoll gewesen seyn.“* Darum nannte Herder dieses Sprachalter auch das *„poetische“*.

Nun folgte das Mannesalter, aus der Poesie entwickelte sich die Prosa. Das Jünglingsalter wurde in dem Maße verdrängt, wie sich die Prosa zur „*schönen Prosa*“ verwandelte. Immer mehr abstrakte Begriffe drangen in die Sprache, Regeln verfestigten sich, reine Künstelei fing an.

Schließlich trat Sprachrichtigkeit anstelle der Sprachschönheit, die Grammatiker legten der Sprache letzte Fesseln an und es begann das „*hohe Alter*“, „*das Philosophische Zeitalter der Sprache*“.

Herder formulierte außerdem die Aufgabe, sich bei der Sprachbildung an einem Idealbild der Prosa zu orientieren, damit ihre Schönheit nicht im hohen Alter verfallende, wodurch die Sprachgewandtheit abstürbe. Dabei gelte es die eigene Volksindividualität zu erkennen und zu beachten, die durch den geschichtlichen Werdegang und durch die geschichtlichen, klimatischen und landschaftlichen Gegebenheiten bestimmt werde. Diese gelte es außerdem in jeder Nation herauszuarbeiten, damit die schöpferischen Seelenkräfte bestmöglich wirken können und sich Volksgenialität und Nationalgenie entfalten können.

Vor allem wirkten Herders „*Fragmente*“ auf Goethe, der diese erstmals 1772 in Wetzlar gelesen hatte, wo er seine juristische Ausbildung beim Reichskammergericht vertiefte (im selben Jahr begann er mit der Ausarbeitung des „*Urfausts*“). Durch Goethes Dichtung gewann die deutsche Sprache förmlich ein neues Leben und man kann durchaus sagen, dass Herders Forderung nach einer Dichtung der menschlichen Seele, die er im dritten Teil seiner „*Fragmente*“ äußerte, in Goethes „*Faust*“ ihre Verwirklichung fand.

Anfang 1767 erkrankte der Prediger an einer schweren Lungenentzündung, die ihm fast das Leben gekostet hätte.

Mit der zur Ostermesse 1768 erschienenen Schrift "Ueber Thomas Abbts Schriften; der Torso von einem Denkmal, an seinem Grabe errichtet" würdigte er den im November 1766 verstorbenen Autor, den er weder persönlich, noch aus Briefen, sondern lediglich aus seinen Texten kannte.

Im Herbst 1766 hatte Herder Lessings "Lakoon" kennen gelernt, "*mit der Fehder in der Hand*" gelesen und einige Zweifel an manchen ästhetischen Betrachtungen des verehrten Mannes zu Papier gebracht, wobei sein Werk "Kritische Wälder. Oder Betrachtungen die Wissenschaft der Kunst und des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften. Erstes Wäldchen." entstanden ist, das – wie seine Schrift „*Ueber die Bildung menschlicher Seelen*“ – 1769 verlegt wurde. Der Titel lässt eine enge Verwandtschaft zu seinen „*Fragmenten*“ erkennen, denn das Wort

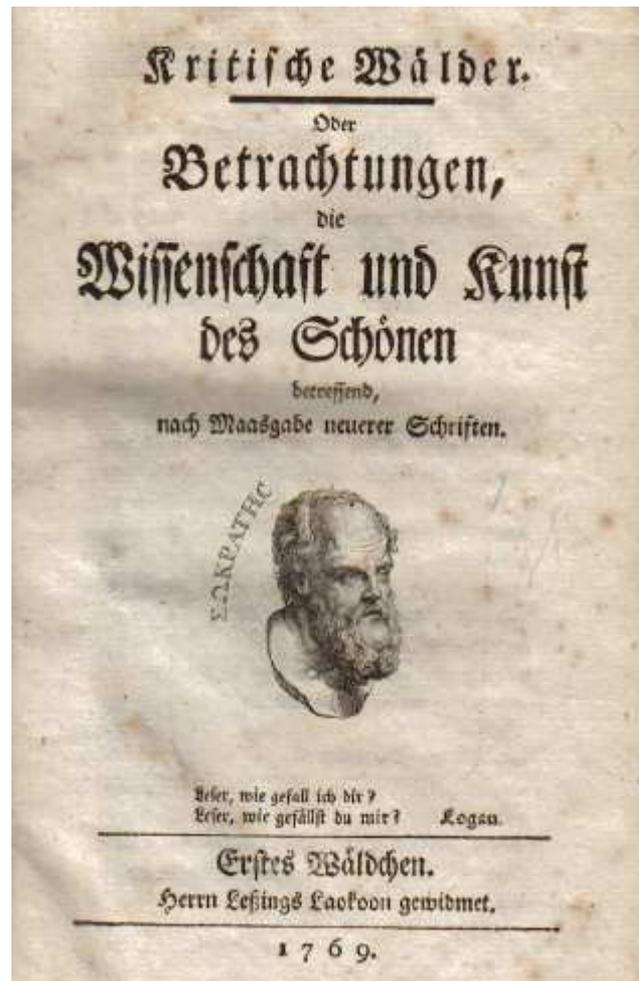
„Wald“ kann im Lateinischen auch für eine noch ungeordnete Stoffsammlung stehen.

Insgesamt erschienen vier Teile der „Kritischen Wälder“, drei zu Johann Gottfrieds Lebzeiten, der vierte wurde aus seinem Nachlass gedruckt und begründete die Ästhetik überhaupt erst als eigenständige Wissenschaft. Seine „Kritischen Wälder“ haben – wie man sagt – Epoche gemacht.

Das „Erste Wäldchen“ war – wie bereits erwähnt – „Herrn Lessings *Lakoon gewidmet*.“ Dieser hatte es sich nämlich gewagt, eine antike Skulptur als Schriftsteller ästhetisch zu betrachten! Einige französische Künstler waren darüber sehr empört, da er sich angemaßt habe, als Nicht-Künstler urteilend über die Kunst zu schreiben; sie riefen aus: „*l'art pour l'art!*“, „*die Kunst gehört dem Künstler!*“ Herder entgegnete:

Die Urteile, „*daß Niemand als ein Künstler selbst von Kunst reden, schreiben, urtheilen oder beinahe nur Kunst genießen und ansehen dürfe,*“ [...] „*sagen nehmlich nichts mehr, als der Koch soll nur für Köche kochen, der Dichter nur für Dichter dichten, der*

Strassenfeger nur für Strassenfeger fegen; sonst wehe dem Gaumen, der eine Speise schmeckt, sie lobt oder tadelt, kurz darüber urteilt und nicht selbst Koch ist! wehe dem Ohr, das einen Dichter hört, genießt, annimmt und nicht selbst dichtet! wehe dem Fuß, der über eine gekehrte Straße gehet, die man nicht selbst gefegt hat oder allenfalls fegen könnte. Und damit, dünkt mich, wäre den Künstlern aller genannten Arten, so wenig als ihrer Kunst selbst gedienet. Soll der Koch nur für Köche kochen und der Strassenfeger nur für die Gesellen und Mitmeister seiner Kunst fegen: so wird er meistens nichts als Kritik zu Dank und Lohne davontragen. Jeder der Herren hat seine eigne Manier zu kochen, zu mahlen und zu fegen, die ihm die liebste ist, weil er sie gelernt hat und außer der es für ihn keine gibt. Käme nun noch eine ganze Kunstakademie von Köchen und Sudlern zusammen; wehe dem armen Künstler! – Der Kunst geschehe damit also auch kein Vortheil, denn da doch der Zweck von ihr



nicht in ihr selbst, sondern außer ihr liegt, in dem Genuß, den andre davon haben, in dem Nutzen, den sie schaffe, wie kann dieser erreicht werden, wie kann er nur noch einigermaßen unvertilgt bleiben, wenn man sie selbst als letzten Zweck, selbstgenügsam und Zünftestolz behandelt? So kommt alles wieder in die Zünfte,“ [...] „das Kunstwerk hört auf freie Kunst zu seyn und wird selbst im Urtheil und Gebrauch, elendes despotisches Handwerk. Und so mögen die Köche ihre Suppen in der Küche essen und die Dichter und Künstler die ihrigen in der Werkstätte verzehren. Sie kochten sie ja für sich allein!“ [...]

„Freilich sieht jeder, daß ein grosser Unterschied sei, ein Werk zu machen und darüber zu urtheilen oder es zu geniessen: allein eben weil der Unterschied so groß ist, kann es auch immer zweierlei Gattungen von Menschen geben, die sich auf dies oder jenes legen und die nur dann tadelhaft sind, wenn sie einander in ihr Werk greifen und sich anmaassen, was sie nicht seyn können.“ [...]

„Ich gebe gerne zu, daß das Mechanische der Kunst niemand besser verstehen kann und soll als der Künstler, daß ihm in der Arbeit tausend Erscheinungen, Schwierigkeiten und feine Kunstgriffe sichtbar werden, die dem überhinsiehenden Auge entwischen, mithin der blosse Liebhaber sehr vorsichtig und genau seyn müsse, wenn sein Urteil der Art berührt; vorsichtig und genau, sage ich, aber deßhalb nicht furchtsam und verlegen, als ob er ein verbotnes Heiligthum angriffe, sobald er mit Kännntniß der abgebildeten dargestellten Sache selbst redet.“

Eine andere Aufgabe, oder eher der Hauptzweck, von Lessings „Lakoon“ war es, die „Grenzen der Malerey und Poesie“ festzulegen. Lessing formulierte, dass „die Malerey“ [...] durch „Figuren und Farben in dem Raume“, die Poesie im Gegensatz dazu durch „artikulierte Töne in der Zeit“ wirke. Herder weist hier auf einen Unterschied hin, dass nämlich die Zeichen in beiden Fällen durchaus nicht einerlei Verhältnis zur bezeichnenden Sache haben und demnach unterschiedlich betrachtet werden müssen. Farben und Formen haften den Gegenständen, welche die bildende Kunst der Malerei nebeneinander darstellt, selbst und unmittelbar an, sie sind ihnen „natürlich“, d.h. „die Verbindung der Zeichen mit der bezeichneten Sache ist in den Eigenschaften des Bezeichneten selbst gegründet“. Die nacheinander artikulierten Töne oder Worte der Poesie „haben mit der Sache nichts gemein, die sie ausdrücken sollen; sondern sind nur durch eine allgemeine Convention für Zeichen angenommen“, also durch eine Bezeichnung einer Sache, die erst durch das Verständnis der jeweiligen Sprache ersichtlich wird, d.h. nicht durch das bloße hören, wie durch das bloße sehen beim Betrachten der Malerei, sondern erst durch das Verständnis des Gehörten. Darum haben die Zeichen der Malerei und Poesie auch verschiedene Bedeutungen, also ein verschiedenes Verhältnis zur bezeichnenden Sache.

Das Nacheinander ist auch für die Poesie nicht ausschließlicher „*Mittelpunkt der Wirkung*“, wie für die Malerei das Nebeneinander der Farben und Formen. Dies wird deutlich, wenn man die Kunst zum Vergleich heranzieht, die – nach Herder – das wirkliche Gegenstück der Malerei bildet: die Musik. „*Was bei jener das Nebeneinanderseyn der Farben und Figuren ist,*“ [...] „*das ist bei dieser das Aufeinanderfolgen der Töne*“, so wie durch das eine der „*Grund der Schönheit*“ hergestellt wird, so wird durch das andere der „*Grund des Wohlklangs*“ erzeugt. „*Mahlerei wirkt im Raume, und durch eine künstliche Vorstellung des Raums*“; Musik stattdessen „*nicht blos in, sondern auch durch die Zeitfolge, durch einen künstlichen Zeitwechsel der Töne*“; die Poesie wiederum „*durch willkürliche Zeichen, durch den Sinn der Worte auf die Seele*“. Indem Herder zur Bezeichnung des Mittels der Wirkung der Poesie den Begriff der Kraft heranzieht, hat er somit die drei Felder, die seit jeher durch die Metaphysik besät und begrünt worden sind, vereint: Raum, Zeit und Kraft. Die „*Künste, die Werke liefern, wirken im Raume; die Künste, die durch Energie wirken, in der Zeitenfolge*“ [...] „*die Poesie wirkt durch Kraft*“, durch „*Kraft, die den Worten beiwohnt,*“ [...] „*die zwar durch das Ohr geht, aber unmittelbar auf die Seele wirkt*“. Diese Kraft ist „*das Wesen der Poesie, nicht aber das Coexistente, oder die Succession*“ [die Abfolge]. Denn sie wirkt sowohl im Medium des Raumes als auch in der Zeit, jedoch entsteht die räumliche Empfindung durch die Kraft der Worte, die in der Zeit vermittelt werden. Somit ist die Enge von Lessings Einteilung in Raum- und Zeitkünste und vor allem die Zuordnung der Poesie zu den letzteren durchbrochen. Und zwar wirkt sie auch im Raume, da „*sie ihre ganze Rede sinnlich macht*“, „*sofern sie natürliche Worte*“ verwendet, also durch die Kraft, „*die dem Innern der Worte anklebt*“. Diese „*Zauberkraft*“ der Worte, stellt Herder fest, „*die auf meine Seele durch Phantasie und Erinnerung wirkt*“, kann doch nur dann zur vollen Wirkung gelangen, wenn ihr Sinn sinnlich verstanden wird. Wenn die Worte also eine klare „*sinnliche Vorstellung*“ erwecken und so dem Publikum den Gegenstand sichtlich vor die Seele bringen, dann ist die Poesie eine „*Art der Malerei*“, dann ist es gute Schriftstellerei.

Die tiefe und feste Verinnerlichung dieser Erkenntnis macht die besondere, bilderreiche Anschaulichkeit von Herders Sprache aus.

Sein zweites Wäldchen setzte dem Gesichtsforscher Johann Winkelmann ein Denkmal, es war Herders „*Denkmal Johann Winkelmanns*“, seinem Tod gewidmet. Außerdem war es als Preisschrift für eine französische Akademie angedacht, jedoch weigerte sich Herder vehement in der französischen Sprache zu schreiben und verfasste es in deutsch. Weiterhin ergänzte Herder Winkelmann um seine universalhistorische Betrachtungsweise. Winkelmann vergötterte die Griechen

förmlich, er glaubte, sie seien der Ursprung aller hohen Künste. Johann Gottfried sah die Geschichte dagegen als ewiges, dunkles, miteinander verwobenes Fortschreiten an: *„Die ersten Kunstwerke der Griechen waren aus Asien oder Asien nahe. Die älteste Bildsäule zu Argos war aus Tyros dahin gebracht.“* [...] *„Die Ähnlichkeit, die sich zwischen dem alten Griechischen und Aegyptischen Styl findet, ist offenbar und niemand kann sie leugnen.“*

Vor allem lobte er an Winkelmanns Schriften: Sie seien *„Einfältig im Vortrage: natürlich in der Ausführung und Erhaben in der Schilderung.“* Und kein größeres Lob könnte man für Winkelmann, den Verehrer der Griechen, wählen als jenes, das Herder aussprach: Er ist ein *„Grieche unserer Zeit“*.

Im dritten Wäldchen wandte sich Herder gegen die Einführung von Fremdwörtern in die deutsche Sprache, vor allem gegen die abstrakt-gelehrte lateinische Bildung.

Über die Aufgabe der Ästhetik, über ihre Anwendung, notierte Johann Gottfried im vierten Wäldchen: *„Sie heftet sich mit ihrer Aufmerksamkeit auf die vorige Empfindung, reißt Theile von Theilen, abstrahiert Theile vom Ganzen – nicht mehr schönes Ganze: es ist in dem Augenblick zerrissne, verstümmelte Schönheit. So durchgeht sie die einzelnen Theile, sinnet nach, hält alle zusammen, um sich den vorigen Eindruck wiederzubringen, vergleicht. Je genauer sie nachsinnet, je schärfer sie vergleicht, desto deutlicher wird der Begriff der Schönheit, und so ist also ein deutlicher Begriff der Schönheit kein Widerspruch mehr an sich, sondern nichts als ein völliger Unterschied von verworrener Empfindung derselben.“*

Für eine Kunstbetrachtung, die in einer solchen Weise stattfinden soll, seien ebenfalls gute Geschichtskenntnisse nötig. Denn der Geschmack ist nicht nur von Mensch zu Mensch verschieden, sondern auch von Nation zu Nation. Bei einer solch universalen Betrachtungsweise sei es wichtig, *„das Schöne zu kosten, wo es sich findet, in allen Zeiten und allen Völkern und allen Künsten und allen Arten des Geschmacks.“* *„Glücklich, wer so kostet!“*, ruft Herder aus, *„Er ist der Eingeweihte in die Geheimnisse aller Musen und aller Zeiten und aller Gedächtnisse und aller Werke: die Sphäre seines Geschmacks ist unendlich, wie die Geschichte der Menschheit: die Linie eines Umkreises liegt auf allen Jahrhunderten und Produktionen, und Er und die Schönheit steht im Mittelpunkt“*. Eine solche Belebung und Erweiterung des Schönheitssinnes sei überhaupt für jeden kunstinteressierten Menschen unabdingbar, damit er *„das Schöne sieht und fühlt und anbetet, wo es sich findet, in jeder Kunst wie im Schooße der großen Natur“*.

Johann Gottfried fühlte sich in Riga derweil stark eingeengt und die anhaltende Fehde mit Klotz war ebenfalls ein ausschlaggebender Grund, der seine

Entscheidung zu einer großen und weiten Reise untermauerte. Im November 1768 wurde dies bereits in einem Brief an Immanuel Kant deutlich:

*“Hochedelgeborener Herr Magister,
hochgeschätzter Lehrer und Freund,
Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saumseligkeit oder etwas noch Ärgeres halten sollten.“ [...]*

“Wie manches hätte Ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüsste, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen grenzen, sind mehr als Spekulationen; und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wusste und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unsrer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Teil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen, so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müßte ungerecht sein, wenn ich mich darüber beklage, daß ich diesen Zweck nicht erreiche; wenigstens machen auch hierin die guten Anlässe, die ich sehe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edlen genieße, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Teils des Publikums, der Jünglinge und Dames – alles dieses macht mir zwar keine Schmeichelei, aber desto ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu sein.

Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, so kann ich den Wunsch nicht bergen, die erste beste Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. Es ist Zweck meines Hierseins, mehr Menschen kennenzulernen und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes sie aus seinem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein Zug nach Deutschland vorfinden, ich binde mich selbst kaum an meinen eigenen Stand, so weiß ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anschein gibt, sehr leidig besetzt ist.“ [...]

“Doch wer weiß das? und wo komme ich hin? – Lieben Sie mich, mein liebster, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an.

Ihr Herder“

Vor seiner Abreise erledigte er letzte Aufgaben und zwar die Betreuung eines Schulexamens, eine Bestattung und einen Besuch beim russischen Gouverneur.

Am 17. Mai 1769 hielt er seine Abschiedspredigt, über Jakobus 1, 21, in der es auszugsweise heißt:

"Ich habe es also für meine erste Pflicht gehalten, den wahren Gesichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, da mir dasselbe von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte: und da hoffe ich mit Freuden sagen zu können: Ich habe nicht Bequemlichkeit, oder gute Tage, oder Rangstellen, oder Goldgruben an meinem Stande begehret, Herr, das weißt Du. Denn m.Z." [mein Ziel] "wenn so niedrige Gesichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, so entehren sie den Stand, der die reinsten Absichten, der die geläutertsten Grundtriebe zu Handeln haben sollte, doppelt.

So angelegentlich die Bestrebung eines Predigers ist, eben solche niedrige Leidenschaften aus der Seele der Menschen wegzuschaffen: so nötig es bei diesem Stande, wie bei keinem ist, die Möglichkeit und Schönheit solcher geläuterten Seelen selbst an seiner eigenen Seele, in seinem eigenen Leben, an seinem eigenen Stande zu zeigen: desto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegenteils, und es ist wahrhaftig ein Unglück für einen Ort, ein wahrer Verlust für die Menschheit und ein Schade für die gute Sache der Religion, wo Priester die Ersten sind, ihre Warnungen gegen das Laster des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützigkeit durch ihr Beispiel selbst zu wiederlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amtes zu machen, die sie an andren strafen. - Nein! m.Z., keiner von allen diesen Beweggründen war der meinige; sondern ein Wort zu pflanzen, das menschliche Seelen glücklich machen könne.

Das ist doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten gibt und geben muß, die für uns Menschen den Grund unserer Glückseligkeit enthalten". [...] "- Meine meisten und liebsten Predigten, m.Z., sind also auch menschlich gewesen. Von dem zu Reden, was unsre wahre Bestimmung hier in diesem und in einem andren Zustande sei: die eigentliche herrliche Natur des Menschen, zu der ihn sein Gott geschaffen, mit allen ihren Vorzügen ins Licht zu setzen: ins Licht zu setzen, wie sehr wir unser Glück bauen, wenn wir den Anlagen unserer Natur treu bleiben, unsre Vernunft und Gewissen herrschend in uns machen, keine unsrer Pflichten und Bestimmungen verkennen, in jeder Tätigkeit der Seele vollkommen werden, und bloß dadurch Anspruch auf Glückseligkeit haben, wenn wir vor Gott und unsrem Gewissen in allem Umfange unsrer Bestimmung und Pflicht, mit aller Redlichkeit des Herzens und aller Wirksamkeit das sind, was wir sein sollen". [...]

"Wenn ich mich nicht in dunkle und subtile Fragen, nicht in unbegriffliche Geheimnisse, nicht in geweihte Grübeleien verloren: wenn ich immer die Seiten wählte, die der menschlichen Seite zunächst vorliegen, die das menschliche Herz zuerst, und am stärksten und tiefsten zu treffen pfligten, wenn ich gerne auch eine menschliche Sprache zu reden mich befließ - so hatte dies alles keine anderen Gründe und Absichten, als ein würdiger Lehrer der Menschheit zu werden. Ich weiß, daß

diesen Gesichtspunkt nicht alle von meinen Zuhörern, insonderheit die, die mich, wie die Taube Noahs so einmal besuchten, um ein Ölblatt, um ein Wort abzubrechen, um es zu ihren Zwecken anzuwenden, getroffen haben.

Ich weiß, daß manche die Güte gehabt, mich für einen Weltweisen in schwarzen Kleidern zu halten, der wohl nicht als Theologe predige, sondern dessen Lehren ganz in ein ander Feld, auf das Katheder, oder in das Cabinet gelehrter Leute, nicht aber auf Vorstadt-Kanzeln gehörten. Allein diese Zuhörer haben zu vorteilhaft von mir geurteilt. Das, was ich auf Kanzeln und vor Altären vorgetragen, ist nie etwas weniger, als Gelehrsamkeit, es sind immer wichtige menschliche Lehren und Angelegenheiten gewesen. Ich habe sie nie gelehrt, sondern immer menschlich, mit der ganzen Sprache meines Herzens und meiner Teilnahme vorgetragen, ich habe immer aus einer gefühlvollen Brust, und wie einer, der für die gute Sache der Menschheit eifert, geredet. Und wenn also Philosophie, so war es Philosophie der Menschheit."

Sein Weggang aus Riga war ebenfalls endgültig, er sah die Stadt – genau wie seine Eltern nach dem Verlassen von Mohrunen - niemals wieder.

Auf der Reise im Jahr 1769 (1769 - 1770).

Die Trennung am 5. Juni 1769 (nach dem Gregorianischen Kalender bzw. am 25. Mai nach dem im damals russischen Riga gültigen Julianischen Kalender) gestaltete sich als gesellschaftliches und vor allem meteorologisch-erhabenes Ereignis. Als sich unter anderen der spätere Bürgermeister Wilpert, Verleger Hartknoch samt Frau sowie Johann Gottfrieds erste weibliche Bekanntschaft, Madame Busch, bei stürmischen Wetter am Hafen versammelt hatten, wurde das Schiff von einer Sonnenfinsternis als auch von einem Venusdurchgang in die See geleitet!

Begleitet wurde Johann Gottfried von Gustav Berens, dem Bruder des Chefs einer Rigaer Kaufmannsfamilie, der im Ausland Geschäftskontakte pflegen und eine Schiffsladung Roggen und Flachs nach Nantes bringen wollte. Solch ein klares Reiseziel hatte Herder nicht, er ließ sich vom Zufall leiten und nachdem er *"viel Abschiedssorgen und Beschäftigungen und Unruhen, daß ich Nachts nicht schlafe, und den Tag über selbst indem ich umhertaumelte nicht wache"* (Brief vom 3. Juni 1769) überwunden hatte, erfuhr er durch *"anderthalb Tage Uebelkeiten"*, dass eine Seefahrt nicht nur lustig ist. Im Brief vom 18. Juni beschwerte er sich außerdem über seine missliche Lage - er sei unfähig, *"zur See mit dem Kopf zu arbeiten"*.

Das Fahrzeug legte am 19. Juni 1769 auf der Insel Seeland im Hafen von Helsingör an, wo die dänische Behörde den Sundzoll kassierte. Diesen musste seit 1450 jedes ausländische Schiff, das den Sund passierte, an Dänemark zahlen (erst 1857 wurde der Sundzoll auf diplomatischen Druck anderer europäischer Staaten abgeschafft). Hier vertrödelte Herder seinen Plan, das Schiff zu verlassen, vermutlich um den seit 1751 in Kopenhagen lebenden Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock zu besuchen. Jetzt war sein Ziel jedoch beschlossen:

"Ich gehe nach Frankreich: eine Nacht vor Helsingör hats entschieden. Ich überließ mich meiner Trägheit, meiner Schläfrigkeit, um zwei Tage zu verderben: da mir nichts leichter gewesen wäre, als von Helsingör nach Kopenhagen zu gehen: wir sind fortgesegelt: ich fand mich in der See: ich gehe nach Frankreich." ("Journal meiner Reise im Jahr 1769")

Auf dem Schiff begann er ein Reisetagebuch zu führen, welches zwar anonym veröffentlicht wurde und überhaupt davor nur den absolut engsten Vertrauten bekannt war; allerdings später einmal mit zu seinen bekanntesten Werken und als

frühes Manifest des Sturm und Drang gelten wird (eine Literaturbewegung von Studenten, welche die angeblich-aufgeklärte Gesellschaft des Zeitalters der Aufklärung aufklären wollten, denn Aufklärung sei niemals ein geradlinig-eindeutiger Vorgang oder gar ein abgeschlossenes Ereignis, sondern ein dauerhaft-anhaltender Prozess des Geistes, im Idealfall durch das harmonische Wechselspiel von Gehorsam und Kritik, da durch ausschließlich revolutionäre Kritik allenfalls neue Vorurteile an die Stelle der alten treten) - das "Journal meiner Reise im Jahr 1769".

Zu Beginn der Schrift offenbarte er in kritischer Selbstreflexion die Gründe seines Abschieds aus Riga:

"Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter, weder in dem Kraise, da ich war; noch in der Ausschließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war für mich zu enge, zu fremde zu unpassend, und ich für meine Sphäre zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht, als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor, wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig, als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte gnug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andre Laufbahn hinein zu schwingen. Ich musste also reisen: und da ich an der Möglichkeit hiezu verweilte, so schleunig übertäubend, und fast abentheuerlich reisen, als ich konnte."

Auf dem Schiff kam es für Johann Gottfried förmlich zu einem Erweckungserlebnis. Die Dynamik des Meeres befreite ihn aus der Enge des Stadtlebens und förderte so den voranschreitenden Prozess seiner Selbstwerdung. Umgeben von der ewigen Horizontlinie wurde er der feste Mittelpunkt seiner Welt.

Er sah sich als "Philosoph auf dem Schiffe", [...] "unter einem Maste auf dem weiten Ocean sitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophieren, und die Physik alles dessen, aus sich herausfinden zu können."

Dagegen in der Stadt: „Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung – wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist“. „Nun trete man einmal heraus“, erkennt er außerdem, „oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und Homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen – Welch eine andere Aussicht!“

Herder ärgerte sich über die Irrungen während seiner Studienzeit:

"Ei! wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest? wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen, ein System entworfen hättest?" [...] "Gott! was verliert man, in gewissen Jahren, die man nie wieder zurückhaben" [kann,] "durch gewaltsame Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards."

Und das Schiff erschien ihm als „das Urbild einer sehr besonderen und strengen Regierungsform“. Wo sonst gibt es eine „zusammengesetztere Kunst, als die Schiffskunst“, wo sonst hängt „von einem Versehen, von einer Unwissenheit alles ab“? Das Schiff und seine Mannschaft ist ein wirklich besonderer Organismus. „Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann: alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Ämter, deren Vernachlässigung und Empörung“ sich verheerend auf das Ganze Gemeinwesen ausübt.

Angeregt durch diese Gesellschaft kultivierte sich in Herder der Wunsch nach praktischer Wirkung: „Nichts, als Menschliches Leben und Glückseligkeit, ist Tugend: jedes Datum ist Handlung; alles übrige ist Schatten, ist Raisonnement“ [Vernünftelei].

Weiterhin zeichnete er seine zukünftigen Aufgaben:

"Welche grosse Geschichte, um die Literatur zu studieren, in ihren Ursprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdenn aus den Sitten Amerika's, Africa's und einer neuen südlichen Welt, besser als Ihre, den Zustand der künftigen Literatur und Weltgeschichte zu weissagen!" [...] "Welch ein Werk über das Menschliche Geschlecht! den Menschlichen Geist! die Cultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Asiatische Religion! und Chronologie und Policei und Philosophie! Aegyptische Kunst und Philosophie und Policei! Phönicische Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechisches Alles! Römisches Alles! Nordische Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit! Nordisch asiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Christliche Heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Englische, Holländische, Deutsche Gestalt! Grosses Thema: das Menschengeschlecht wird nicht

vergehen, bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!"

Er beabsichtigte die *"Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit, und eines angemaaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaven"* zu reformieren, um *"Cultur und Freiheit auszubreiten"*.

Interessant und an dieser Stelle erwähnenswert finde ich, dass sich das vorige Zitat aus dem "Reisejournal" schon fast wie das folgende Inhaltsverzeichnis seines späteren Hauptwerkes – den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", deren Ausarbeitungsphase Anfang der 1780iger-Jahre begann – lesen lässt:

- *"Erster Teil"*
 - *Vorrede*
 - *Erstes Buch*
 - *1. Unsere Erde ist ein Stern unter Sternen*
 - *2. Unsre Erde ist einer der mittleren Planeten*
 - *3. Unsre Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden*
 - *4. Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst und gegen die Sonne in schiefer Richtung bewegt*
 - *5. Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Konflikt mehrerer himmlischen Sterne*
 - *6. Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt*
 - *7. Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung*
 - *Zweites Buch*
 - *1. Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen*
 - *2. Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte*
 - *3. Das Reich der Tiere in Beziehung auf die Menschengeschichte*
 - *4. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Tieren der Erde*
 - *Drittes Buch*
 - *1. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Tiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen*

- 2. *Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Tier wirken*
- 3. *Beispiele vom physiologischen Bau einiger Tiere*
- 4. *Von den Trieben der Tiere*
- 5. *Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder*
- 6. *Organischer Unterschied der Tiere und Menschen*
- *Viertes Buch*
 - 1. *Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiert*
 - 2. *Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Hauptes auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern*
 - 3. *Der Mensch ist zu feinem Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiert*
 - 4. *Der Mensch ist zu feinem Trieben, mithin zur Freiheit organisiert*
 - 5. *Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiert*
 - 6. *Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet*
 - 7. *Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet*
- *Fünftes Buch*
 - 1. *In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte*
 - 2. *Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirkt*
 - 3. *Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung*
 - 4. *Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte*
 - 5. *Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume*
 - 6. *Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten*
- *Zweiter Teil*
 - *Sechstes Buch*
 - 1. *Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols*
 - 2. *Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde*

- 3. *Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker*
- 4. *Organisation der afrikanischen Völker*
- 5. *Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs*
- 6. *Organisation der Amerikaner*
- 7. *Schluß*
- *Siebentes Buch*
 - 1. *In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch überall ein und dieselbe Menschengattung*
 - 2. *Das eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiert*
 - 3. *Was ist Klima, und welche Wirkung hat's auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?*
 - 4. *Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirkt*
 - 5. *Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima*
- *Achtes Buch*
 - 1. *Die Sinnlichkeit unsres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet*
 - 2. *Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet*
 - 3. *Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüte des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit*
 - 4. *Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worin sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret*
 - 5. *Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut, folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Übung, der Tradition und Gewohnheit*
- *Neuntes Buch*

- 1. *So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet, so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab*
- 2. *Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache*
- 3. *Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden*
- 4. *Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition*
- 5. *Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde*
- *Zehntes Buch*
 - 1. *Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde*
 - 2. *Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?*
 - 3. *Der Gang der Kultur und Geschichte gibt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei*
 - 4. *Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes*
 - 5. *Älteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte*
 - 6. *Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte*
 - 7. *Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte*
- *Dritter Teil*
 - *Elftes Buch*
 - 1. *Sina*
 - 2. *Cochin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die östliche Tatarei, Japan*
 - 3. *Tibet*
 - 4. *Indostan*
 - 5. *Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten*
 - *Zwölftes Buch*
 - 1. *Babylon, Assyrien, Chaldäa*
 - 2. *Meder und Perser*
 - 3. *Hebräer*
 - 4. *Phönicien und Karthago*
 - 5. *Ägypten*

- 6. *Weitere Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte*
 - *Dreizehntes Buch*
 - 1. *Griechenlands Lage und Bevölkerung*
 - 2. *Griechenlandes Sprache, Mythologie und Dichtkunst*
 - 3. *Künste der Griechen*
 - 4. *Sitten- und Staatenweisheit der Griechen*
 - 5. *Wissenschaftliche Übungen der Griechen*
 - 6. *Geschichte der Veränderungen Griechenlandes*
 - 7. *Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Griechenlandes*
 - *Vierzehntes Buch*
 - 1. *Etrusker und Lateiner*
 - 2. *Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude*
 - 3. *Eroberungen der Römer*
 - 4. *Roms Verfall*
 - 5. *Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer*
 - 6. *Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte*
 - *Fünfzehntes Buch*
 - 1. *Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben*
 - 2. *Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen*
 - 3. *Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Kultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet*
 - 4. *Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen und eine dauerndere Humanität befördern*
 - 5. *Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück gibt, als im Rat derselben zu wirken*
- *Vierter Teil*
 - *Sechszehntes Buch*
 - 1. *Vasken, Galen und Kymren*

- 2. *Finnen, Letten und Preußen*
- 3. *Deutsche Völker*
- 4. *Slawische Völker*
- 5. *Fremde Völker in Europa*
- 6. *Allgemeine Betrachtungen und Folgen*
- *Siebzehntes Buch*
 - 1. *Ursprung des Christentums samt den Grundsätzen, die in ihm lagen*
 - 2. *Fortpflanzung des Christentums in den Morgenländern*
 - 3. *Fortgang des Christentums in den griechischen Ländern*
 - 4. *Fortgang des Christentums in den lateinischen Provinzen*
- *Achtzehntes Buch*
 - 1. *Reiche der Westgoten, Sveven, Alanen und Wandalen*
 - 2. *Reiche der Ostgoten und Langobarden*
 - 3. *Reiche der Alemannen, Burgunder und Franken*
 - 4. *Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen*
 - 5. *Nordische Reiche und Deutschland*
 - 6. *Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa*
- *Neunzehntes Buch*
 - 1. *Römische Hierarchie*
 - 2. *Wirkung der Hierarchie auf Europa*
 - 3. *Weltliche Schirmvogteien der Kirche*
 - 4. *Reiche der Araber*
 - 5. *Wirkung der arabischen Reiche*
 - 6. *Allgemeine Betrachtung*
- *Zwanzigstes Buch*
 - 1. *Handelsgeist in Europa*
 - 2. *Rittergeist in Europa*
 - 3. *Kreuzzüge und ihre Folgen*
 - 4. *Kultur der Vernunft in Europa*
 - 5. *Anstalten und Entdeckungen in Europa*
 - 6. *Schlußanmerkung“*

Außerdem verfasste Herder auf seiner Reise Reformvorschläge für die Domschule in Riga. In einem Brief vom 4. November 1769 fragte er sogar, ob er nicht auch "*als ungenannter Reisender ein Exemplar im Manuscript an die Kaiserin*" von Russland senden solle.

Die theoretisierte Lateinschule sollte zu einer Schule werden, die sich mit Wissenschaft und Realität befasst, zu einer „*Realschule*“, die durch lebendige Anschauung und nicht durch tote Worte wirkt. Vor allem beschwor er den Geschichtsunterricht, sein Idealbild zeichnete sich dadurch aus, das bei ihm *„nichts von unserer Geschichte bleibt“*, *„keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charakteren“*, sondern dass *„alles nur aufs Ganze der Menschheit, und ihre Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkmäler, Sprachen und Künste“*, auf eine *„Geschichte des Menschlichen Geschlechts“*, hinausläuft.

Nach sechswöchiger Reise endete die Odyssee, die an den Küsten Dänemarks, Schwedens, Holsteins, des Kurfürstentums Hannover, Ostfrieslands, der Republik der Vereinigten- und Österreichischen Niederlande entlang führte, an der Mündung der Loire. Nantes, der Zielort der beiden Freunde, lag etwa 54 Kilometer oberhalb der Flussmündung. Gustav Berens und Johann Gottfried Herder bestiegen am 15. Juli 1769, *„nicht ohne kleinen Schauder“*, eine kipplige Barke, da tiefgängige Schiffe den Fluss nicht befahren konnten.

Die französische Sprache lernte er mehr durch das geschriebene, als durch das gesprochene Wort. Mit entsetztem Tonfall bekannte er:

„Ich verstand weder Pilot, noch Wirthin, noch alte Weiber mit alle meinem Französichen.“

Ihr Gastgeber war der Geschäftspartner Berens, P. Bajut junior, von dem Herder, mit Vorurteilen behaftet, notierte (ebenfalls – wie die ganzen anderen nicht anders ausgewiesenen Zitate hier - in seinem „Reisejournal“):

„Und wirklich an diesem Charakter war recht das Französiche zu sehen, was nichts als Gleißnerei und Schwäche ist.“ [...] *„Seine Delikateße war todte Ordnung.“*

Damals scheint es wohl gewisse Spannungen in den Gemütern der benachbarten Nationen gegeben zu haben.

In Nantes empfing er einen Geldwechsel und kostenlose Büchersendungen von Hartknoch. Kurz darauf bat er um einen weiteren Wechsel *„von 200 Ducaten“*, fast hätte er noch einen Brief abgeschickt, in dem er Hamann um einen Teil der Erbschaft seines verstorbenen Bruders gebeten hätte.

In einem Schreiben vom Oktober des Jahres offenbarte er Hartknoch schonungslos seine Weltanschauung samt den Gründen seines Abschieds aus Riga:

"Sagen Sie allen den Leuten, die sich über meinen Aufenthalt in Nantes wundern oder ärgern, nur ein Wort meinetwegen: daß sie nämlich sämtlich Narren sind. Ist's nicht ein alberner Gesichtspunkt, von Riga aus, jeder nach seiner Lage und seinem schiefen Lehnstuhl, einen Menschen am Rande des westlichen Meers beurteilen wollen, der sich die Nase abdrehen würde, wenn er wie alle Welt dächte: wenn er Lust hätte, wie unsere jungen Herren Europa zu durchstreichen, um Paris zu ihrem geliebten Mittelpunkt zu machen, vom Parterre oder vom Theater aus die Logenschönheiten zu lorgnieren, in den Kulissen bei den Opera-Göttinnen die schönen Künste zu lernen und vor den Füßen einer Kokette nach der Mode zu schmachten, um sich nur nachher in ihrem geliebten Vaterlande gewisser letzter Gunstbeziehungen rühmen zu können, die sie nicht erhalten haben. Wenn ich albern bin, so will ich's wenigstens auf meine Art sein". [...]

"Ich arbeite fürs Lyzeum so wesentlich und für die Menschheit so würdig, daß, wenn meine Pläne und Absichten einmal eine würdige Stelle finden, wo es auch sei, sie nicht verkannt werden können. Warum sollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Zwinglis, dieser Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei sein, und warum sollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etablissement geben, das für die Menschheit, für Welt und Nachwelt, Pflanzschule, Bildung, Muster sein könnte? Ich habe nichts auf der Welt, was ich sehe, das andere haben: keine Ader für die Bequemlichkeit, wenig für die Wollust, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig als Wirksamkeit und Verdienst? Dazu brenne ich und krieche durch die Welt, und mein Herz schlägt mit in den Gedanken der Einsamkeit und in würdigen Anschlägen". [...]

"Laß sich das Volk in Riga wundern und mit dem heiligen Kreuz segnen. " [...]

"O Ihr glücklichen Leute! Ihr gehet durch die Welt! Esset, trinket, schlafet beieinander, sorget ein wenig, um euch desto lieber zu haben, und genießet die Menschheit und das Leben. Fi, ich armer Schelm, ein dürftiger Reisender und Pilgrim, wie alle meine Väter."

Nach dreieinhalbmonatigem Aufenthalt in Nantes fuhr Herder am 4. November 1769 mit einem Wagen weiter nach Paris und bat am selben Tag seinen Freund, den Rigaer Zollkontrolleur Begrow, um "ein paar 100 Thaler". Ein Honorar für Rezensionen erhielt er vom Berliner Verleger Nicolai.

Überrascht nahm er zur Kenntnis, dass die deutsche Literatur und Philosophie in Paris recht unbekannt war, der Schweizer Dichter und Maler Salomon Geßner genoss wohl ein wenig ruhmvolle Anerkennung.

Von Johann Georg Wille, der seit über dreißig Jahren als Kupferstecher in Paris lebte, wurde Herder in verschiedene gelehrte Salons geführt. Er lernte viele Autoren persönlich kennen, namentlich Denis Diderot, dem von ihm als besten Philosophen Frankreichs betitelten Herausgeber der "Encyclopédie" sowie den philosophischen Mathematiker, d.h. den Begründer der mathematischen Physik und guten Freund Friedrich II., Jean le Rond d'Alembert.

Bereits in Riga hatte er erste Skizzen zu einem richtungsweisenden ästhetischen Werk angefertigt, dessen Reifephase, inspiriert durch den Park von Versailles, in Paris begann - die "Plastik".

Mitte Dezember erreichte ihn ein aus Livland nachgesandtes Schreiben vom Lübecker Herzog und Fürstenbischof Friedrich August von Holstein-Gottorp, der für seinen Sohn einen Lehrer und Reiseprediger suchte. Der Handel kam zustande: Herder ließ sich *"auf das Ehrenwort eines Predigers und Gelehrten"* unbefristet für 400 Taler engagieren - er bekam eine neue Aufgabe.

Die "Tour de France" endete in der letzten Dezemberhälfte. Zum Weihnachtsfest befand er sich in Brüssel, ab Ende Januar 1770 in Den Haag, schließlich in der Universitätsstadt Leiden. Von Februar bis Ende März bewohnte er ein Hotel in Amsterdam, wo er vom Verleger Nicolai Bücher und von Zuckerbecker einen Wechsel in Höhe von 50 Dukaten empfing. Übrigens erlitt Herder auf der kurzen Überfahrt von Antwerpen nach Amsterdam einen Schiffbruch:

„Auf dieser Überfahrt entstand ein heftiger Sturm“, berichtete Caroline nach Herders eigenen Erzählungen, *„das Schiff stieß auf eine Sandbank an der holländischen Kueste, unweit der Gegend vom Haag. Man that Nothschüsse und steckte die Nothflagge auf. Die ganze Nacht saß das Schiff auf der Sandbank fest, in beständiger Gefahr zu sinken. Des Morgens kamen die Fischer von der Kueste, mit Booten zur Rettung. Unter Regen und schäumenden Meereswellen kamen Herder und seine Gefährten endlich ans Ufer- und sahen von da aus, nachdem alles gerettet ward, das Schiff versinken“.* In Johann Gottfrieds späteren Abhandlung über Ossian lässt sich ein deutlicher Nachklang dieses Erlebnisses finden: *„Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hofte“.*

Seine literarischen Interessen waren weit gefächert. Er las die Texte vom jesuitisch-österreichischen Dichter Johann Michael Denis, sowie die von Klopstock, der als Begründer der sogenannten deutschen Dichtungsreligion und des deutschen

Nationalgedankens angesehen wird, Lessing, der keiner weiteren Erläuterung bedarf, Mendelssohn, der beispielsweise das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzte und die Schriften Michaelis als auch die Gedichte vom Lyriker Karl Wilhelm Ramler. Vor allem begeisterte er sich für die Werke von Rousseau.

Es folgt ein Gedicht Herders mit dem Namen „Entschluss“, das meines Erachtens zu Beginn oder vor seiner Reise entstanden ist:

*"Als Knabe lieb ich Bücher,
Die ich, jetzt Jüngling, hasse;
Im Winter sucht ich Freunde,
Die mich im Frühling fliehen,
Wie andre sie vergaßen!
Und ich soll Frühlingsfreunde,
Die ich im Winter misse,
Und Rosenmädchen suchen,
Die mir der Sommer raubet?
Nein! mich selbst will ich suchen,
Daß ich mich endlich finde
Und denn mich nie verliere
Und denn mich Freunden schenke,
Bis ich ein Mädchen finde.
Komm! sei mein Führer, Rousseau!"*

Nach den Niederlanden besuchte Johann Gottfried die Freie Reichs- und Handelsstadt Hamburg, wo er sein Vorbild Gotthold Ephraim Lessing, den volkstümlich-religiösen Dichter Matthias Claudius und den protestantischen Theologen, Pastor und Aufklärungsgegner, Johann Melchior Goeze, persönlich kennen lernte.

"Mit Lessing hab ich 14. vergnügte Tage gehabt und wacker umhergeschwärmt.", schrieb er in einem Brief vom 19. April 1770.

In Kiel, der Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Holstein-Gottorp, fand die erste Begegnung zwischen Herder und seinem neuen Schützling, Peter Friedrich Wilhelm Prinz von Holstein-Gottorp, dem ältesten Sohn des Landesherrn, statt.

Auf der Reise mit dem Prinzen (1770 - 1771).

Da die Reise erst Mitte Juli 1770 beginnen sollte, hatte Herder genug Zeit, den jungen Prinzen, dessen Mutter eine Prinzessin von Kassel war und welcher seit 1769 an der Kieler Christiana-Albertina-Universität studierte, samt den Eutiner Hof kennen zu lernen. Dadurch verstärkte sich seine Abneigung gegen die in Stände unterteilte Gesellschaft. Mit dem ehemaligen Geheimrat Cappellmann, der als Oberhofmeister den jungen Prinzen begleitete, konnte er sich ebenfalls nicht anfreunden.

"Ich genieße, Gottlob, bisher die ganze Gnade und die außerordentlichste Unterscheidung des Hofes - bei den Größten versteht sich, und die kleine Herde, zumal an kleinen Höfen, folgt und - bückt sich noch dreimal tiefer. So etwas als meine Predigten hat man noch nicht gehört, und freilich bis auf meine Manschetten auch nicht gesehen; daß das wieder Neider gebe, ist die natürliche Folge des Weltbaus, der aus Attraktion und Resistenz zusammengesetzt ist." (Herder in einem Brief vom 29. April 1770)

Höfische Bildungsreisen wurden zu jener Zeit als *"Grand Tour"* bezeichnet; die des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm sollte durch Deutschland, Italien und England führen.

Bereits in Eutin erhielt Herder jedoch einen Brief des Schaumburg-Lippischen Kammerrats und Polizeidirektors Christian Friedrich Gotthard Westfeld, der auch als Sekretär des Landesfürsten fungierte, der Herder überraschend eine Stelle als Bückeburger Hofprediger in Aussicht stellte. Diese nahm er sogleich als *"äußerst lockend und fast idealisch"* auf; mehr dazu im nächsten Kapitel.

In Darmstadt verliebte sich Johann Gottfried angesichts eines zwanzigjährigen, blauäugigen Mädchens mit braunen Haaren. Der Vater der gebürtigen Elsässerin war bereits 1755 und die Mutter 1765 verstorben. Seitdem lebte Maria Carolina - genannt Caroline - Flachsland im Haus ihres Vormundes und Schwagers Andreas Peter von Hesse. Sie wurde am 28. Januar 1750 in Reichenweier geboren und starb am 15. September 1809 in Weimar. Herder begegnete seiner Liebe erstmals am 19. August 1770, bis zu seiner Abreise verbrachten die Beiden sechs Tage miteinander. Er gab sich galant, rezitierte Verse und flirtete eifrig. Caroline teilt in ihren "Erinnerungen" mit:

"Herder, der als Cabinetsprediger nicht mit an der Hof Tafel zu Darmstadt speisen durfte, aß mit der Gouvernante der Prinzessin des regierenden Hauses, Mademoiselle Ravanell. Durch sie wurde er mit Kriegs Rath Merk bekannt, der ein Freund von meinem Hause war, und dieser brachte ihn zu meinem Schwager, dem damaligen Geheimrath Hesse, welcher meine Schwester zur Frau hatte. (Ich hielt mich damals bei ihr auf.) Man fand in Herders Umgang so viel Unterhaltendes und Geistvolles, daß unser kleiner Kreis, Merk, mein Schwager und Mlle. Ravanell, sich verabredeten, ihm seinen Aufenthalt in Darmstadt so angenehm wie möglich zu machen, oder vielmehr uns selbst den schönsten Genuß zu bereiten. Wir sahen ihn also fast jeden Nachmittag in unseren Wohnungen, in kleinen Gesellschaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannigfaltigste, geistvollste Art. Sein Urteil, sein Gefühl war überall das rechte, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstocks (damals noch unvollendetem) Messias die schönsten menschlichen Szenen, aus Klopstocks Oden, aus Kleist (seinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minnesängern las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode 'Als ich unter den Menschen war' mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtnis rezitierte! In Klopstock und Kleist haben ach unsere Seelen sich gefunden. Am 19. August (10. Sonntag nach Trinitaris) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! " [...] "Zu diesem großen, einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte - ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir. - Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank". [...] "von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eines: unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören". [...] "Ach, gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich! Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück - aber auch eine unbeschreibliche Wehmut und Schwermut: ich glaubte, ich würde ihn nie wiedersehen."

Weiterhin abgeneigt vom Lebensstil der Adligen bemerkte Johann Gottfried hingegen am 24. August 1770, dass seine Reise *"mehr ein Opfer und ein Verlust nützlicher Jahre, als wahrer Zweck sei."*

Nächste Reisestation war Mannheim, die Haupt- und Residenzstadt der Kurpfalz, wo er am 28. August 1770 eintraf, ein enttäuschendes Theaterstück, *"in einer elenden Comödienbude, wo elende Deutsche Schauspieler, eine elende Übersetzung des elenden Französischen Trauerspiels Tankred, sehr elend vorstellten"* und die Antikengalerie im Schloss besuchte.

Über Heidelberg, übrigens die älteste Universitätsstadt Deutschlands, gelangte die Gesellschaft nach Karlsruhe, d.h. zu der Hauptstadt der Markgrafschaft von Baden-Durlach. Über den aufgeklärten Adligen Carl Friedrich, der in seinem Land einmal die Leibeigenschaft beseitigen wird, notierte Herder in einem Brief vom 30. August 1770:

"Der Marggraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne ihn zu kennen, sucht mich Mittag und Abend auf eine sehr gute Art recht auf mit seiner Unterhaltung, und da Er der erste Fürst ist, den ich, ganz ohne Fürstenmine, kenne, so fallen unsre langen Gespräche meistens auf Dinge, die zur Einrichtung und Freiheit des Menschlichen Geschlechts gehören."

Die höfische Reisegesellschaft erreichte am Abend des 4. September 1770 die elsässische Stadt Strassburg, welche seit 1697 zu Frankreich gehörte. Herder - der sich immer mehr von den anderen Reisenden entfremdete - bezog sein Quartier im Gasthof "Zum Geist" am Quai Saint-Thomas Nummer 7, nahe der Nikolausbrücke an der Ill, einen Nebenfluss des Rheins. Am 20. September 1770 teilte er dem daraufhin sehr traurigen Fürstensohn und dessen Hofmeister die endgültige Trennung mit.

Anfang November erhielt er einen Brief seiner Mutter. Anna Elisabeth, die kränkliche dreiundfünfzigjährige Frau, welche als "A.E. Herderin" unterzeichnete, machte sich wegen der bevorstehenden Augenkur ihres Sohnes Sorgen und entschuldigte sich für ihren mangelnden Schreibfleiß.

Zu Beginn der chirurgischen Behandlung war Herder mit der Beantwortung einer Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache beschäftigt, die hier kurz beleuchtet werden soll. In seiner Schrift stritt er den "höheren Ursprung" der Sprache ab und eröffnete so der Sprachphilosophie neue Wege und Möglichkeiten. Sie sei nicht „aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern aus wilden Tönen freier Organe entstanden“, "schon als Tier, hat der Mensch Sprache" und "seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblöckt, da sie ihn daran erkannte - die Sprache ist erfunden!" Dennoch ist die menschliche Sprache von der Sprache der meisten Tiere verschieden, denn beim Menschen kommt die Besonnenheit, die verständige Vernunft, dazu, „diesen Ton mit Absicht zu brauchen“.

D.h. - etwas frei gesprochen: Aus den sinnlichen Gefühlen, Bedürfnissen und Erscheinungen des Lebens bildete der Geist sich Symbole, die in Form von Lauten, Schreien oder sonst welchen Handlungen herausartikuliert wurden.

Als nun ein Mensch eine dieser Leidenschaften, die er ebenfalls in sich selbst verspürte, an einen seiner Mitmenschen erkannte und dabei das Verhalten seines Gegenübers verinnerlichte, bemerkte er die verbindende Gemeinsamkeit und blökte zurück; sei es aus Mitgefühl, Angst, Freude, Rudelverhalten oder sonst einem Grund gewesen.

Beide Menschen lernten also ihre Leidenschaften und Empfindungen durch linguistische Äquivalente auszudrücken. Somit konnten sie sich einander gegenseitig erkenntlich machen; es entstanden die ersten Kommunikationsbeziehungen.

Oder - wie Herder sagte: *„die Sprache ist erfunden!“*

Und da die Sprache durch Betrachtung des Umfelds, durch die Betrachtung der Natur, entstand und der Mensch sich seiner Position in diesem ihn umgebenden Universum bewusst wurde, so wurde mit der Sprache gleichzeitig die Mythologie, die Urpoesie, geboren.

„Je kleiner die Sphäre der Thiere, desto weniger haben sie Sprache nöthig.“ [...] *„Der Mensch hat keine so einförmige und enge Späre“*: *„Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet.“*

„Jeder Gedanke ist nicht unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns sein eigen Werk werden.“ Der Mensch ist *„nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur“*, darum *„wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung“*.

Neben diesen Einsichten kritisierte er die übertrieben-gekünstelte Modesprache, welche - im Gegensatz zur gefühlvollen und natürlichen Poesie bzw. Aussprache von echten, leidenschaftlich-empfindsamen Gemütern - zu keiner echten Empfindung fähig sei (bzw. ist; man kann dies auch heute noch sehr gut beobachten).

Am 20. Dezember 1770 schrieb er Caroline bescheiden: *"Heut hab ich ein Pack Geschmiere weggeschickt."* Seine "Abhandlung über den Ursprung der Sprache" erhielt im Juni 1771 den Preis und wurde ein Jahr darauf vom Berliner Verlagsbuchhändler Christian Friedrich Voß herausgegeben.

Der erste Arzt, welcher seine geschwollene Tränenfistel behandeln sollte, war der seit zwei Jahren in Strassburg wohnhafte Professor der Anatomie und Chirurgie Dr. Johann Friedrich Lobstein.

Die erste Augenoperation erfolgte am 22. Oktober 1770. Man bohrte (wohlgermerkt ohne jegliche Narkose!) in die dauerhaft-verstopfte Nase einen Kanal; am 28.

Oktober 1770 berichtete er Caroline: „*Ich habe 6. Tage die Bleistange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Nase getragen; seit gestern ist sie heraus, und es wird in die Wunde, die fast zwei Zoll tief ist, täglich zweimal eine Wicke gesteckt und gesprüht; das geht nun zwar ohne alle Schmerzen nicht ab: seit gestern Abend ist mir auch Auge und die ganze rechte Seite des Gesichts geschwollen; aber das Vornehmste und Gefährliche ist doch schon vorbei, nun muß ich bloß die Kur ausdauern. Und zum Warten gehört doch eigentlich so viel Kunststück nicht, als zum Schneiden und zum Durchboren.*“

Leider wollten *"die Thränen in den so geschickt gegrabenen Kanal nicht abfließen"*, [...] *"da mein Thränensack anders liege, oder anders gedrückt sey, oder zu hart und zu sehr Sack sei, oder, was weiß ich mehr?"* (Brief vom 6. November 1770)

Der Doktor zog im Januar 1771 seinen Kollegen Johann Joachim Busch zur Behandlung hinzu. Die Beiden versuchten es erneut mit der alten Therapie: *"Sie drückten Schwämme in das Fleisch, wie der Teufel glühende Bouteillenpfropfen in das Gewissen."*

Während einer weiteren betäubungslosen Operation wurde eine *"verdeckte Nadel unter dem Ligament"* [Augenband] *"durchgebracht und oberhalb herausgestochen"*. [...] *"das geschahe und ohngeachtet der nahen Aterie glücklich. So ward ein Faden eingebracht, der überhalb dem Ligament ein, unter dem Ligament durch und herausgeht und jetzt 3 Wochen täglich herausgezogen wird, mit reinigender Salbe bestrichen. An diesem Faden geht der Ausfluss sehr gut herab, so aber daß doch noch immer bei dem Druck des Morgens etwas Thränen und Schleimthränen zu den Punkten herausdringen. Der Faden sollte gleich in die Nase gebracht werden, wie ich wollte, da aber mein Professor immer so operiert, wie bei dem Cadaver der Anatomie, so unterbliebs bis jetzt und jetzt werde ich schon 2. Tage gequält das Ding in die Nase zu bringen, was ich doch endlich wohl hoffe, daß geschehen soll."* (Brief vom Februar 1771)

"Aus 3. Wochen sind nicht bloß zweimal drei Monate, sondern aus Einem Schnitt und Einer Nasenbohrung sind wohl 20. Schnitte und 200. Sondierungen etc. geworden, und endlich nach allen Schmerzen, Kosten, Unruhen, Verdrüßlichkeiten etc. ist mein Auge noch ärger, als es war! das ich Materie gnug hätte, eine höchst tragischlustige Epopée" [französisch für Epos] *" , oder Ophthalmomachie zu schreiben!"* (Brief vom 28. März 1771)

"Straßburg ist der elendeste, wüsteste, unangenehmste Ort, den ich, behutsam und bedächtig gesprochen, in meinem Leben gefunden. Ich will an Menschen nicht denken; hier ist einmal kein Wald, kein Ort, wo man mit seinem Buche und Genius einmal im Schatten liege.", teilte er Merck in einem anderen Brief mit.

Mitte März 1771 schrieb er an Caroline: *"Meine Kur ist jetzt zu Ende! Aber, haben Sie mit mir Mitleiden, nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnißen*

und Verdruß und Kränkungen, ists schlechter, als es je gewesen, roth, aufgedrungen, voll Materie, ein Abscheu der Leute, das es voraus nicht war. Die Cur fehlgeschlagen! Die Hoffnung der Cur verlohren! Auf eine Lebenszeit schlimmer, unheilbar und wer weiß, von welchen gefährlichen Folgen – o laßen Sie mich nicht mehr schreiben!“ [...] „Ich beiße die Zähne zusammen“.

Nur einem Zufall war es zu verdanken, dass er in dieser Leidenszeit den zweiundzwanzigjährigen bzw. 5 Jahre jüngeren Jurastudenten Johann Wolfgang Goethe kennen lernte und die wohlmöglich folgenschwerste Begegnung für die Deutsche Literatur zustande kam.

Freundschaft mit Goethe in Straßburg (1771).

Auch Goethe, der ohne den von faustischem Erlebnis- und Erkenntnisdrang beseelten Herder wohlmöglich gar ausschließlich bei der Juristerei geblieben wäre, hatte das Zusammentreffen als sehr glückliches Ereignis empfunden. Dies gab er später, mit über 60 Jahren, im zehnten Buch seiner Jugendautobiografie "Dichtung und Wahrheit" anschaulich zu erkennen. Unter anderem schrieb er in diesem sehr ausführlichen Bericht über seinen damaligen Mentor:

„In meiner Sphäre konnte das was ich hervorbrachte immer für gut gehalten werden. Frauenzimmer, Freunde, Gönner werden nicht schlecht finden was man ihnen zu Liebe unternimmt und dichtet; aus solchen Verbindlichkeiten entspringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens aneinander, in dessen Phrasen sich ein Charakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit gestählt wird.

Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß, durch eine unerwartete Bekanntschaft, alles was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß, und nur desto eindringender und empfindlicher war.

Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof Zum Geist gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war, und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer schwarzer seidner Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im Ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte, und als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug,

beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich. Ich war überhaupt von sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Missbehagen versetzte. Ich erzählte ihm mancherlei von meinen Jugendbeschäftigungen und Liebhabereien, unter andern von einer Siegelsammlung, die ich hauptsächlich durch des korrespondenzreichen Hausfreundes“ [Johann Casper Schneider: Kaufmann und kurbayrischer Rat] „Teilnahme zusammengebracht. Ich hatte sie nach dem Staats-Kalender eingerichtet, und war bei dieser Gelegenheit mit sämtlichen Potentaten“ [Herrschern] „größern und geringern Mächten und Gewalten, bis auf den Adel herunter wohl bekannt geworden, und meinem Gedächtnis waren diese heraldischen“ [wappenkundlichen] „Zeichen gar oft, und vorzüglich bei der Krönungsfeierlichkeit zustatten gekommen.“ [gelobt worden] „Ich sprach von diesen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war anderer Meinung, verwarf nicht allein dieses ganze Interesse, sondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden.

Von diesem seinen Widersprechungsgeiste sollte ich noch gar manches ausstehen: denn er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen. Dieses Übel ist eins der beschwerlichsten und unangenehmsten, und um desto lästiger, als es nur durch eine schmerzliche, höchst verdrießliche und unsichere Operation geheilt werden kann. Das Tränensäckchen nämlich ist nach unten zu verschlossen, so daß um so weniger abfließen kann als auch dem benachbarten Knochen die Öffnung fehlt, wodurch diese Sekretion“ [Ausscheidung] „naturgemäß erfolgen sollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeschnitten und der Knochen durchbohrt werden; da denn ein Pferdehaar durch den Tränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung gesetzten neuen Kanal gezogen und täglich hin und wider bewegt wird, um die Kommunikation zwischen beiden Teilen herzustellen, welches alles nicht getan noch erreicht werden kann, wenn nicht erst in jener Gegend äußerlich ein Einschnitt gemacht worden.

Herder war nun vom Prinzen getrennt, in ein eignes Quartier gezogen,“ [Anfang Oktober wechselte Herder zur „Auberge au grand Louvre“ in die Salzmannsgasse Ecke Maikäfergässchen] „der Entschluß war gefaßt, sich durch Lobstein operieren zu lassen. Hier kamen mir jene Übungen gut zustatten, durch die ich meine Empfindlichkeit abzustumpfen versucht hatte; ich konnte der Operation beiwohnen und einem so werten Manne auf mancherlei Weise dienstlich und behülflich sein. Hier fand ich nun alle Ursache, seine große Standhaftigkeit und Geduld zu bewundern: denn weder bei den vielfachen chirurgischen Verwundungen, noch bei dem oftmals wiederholten schmerzlichen Verbande bewies er sich im mindesten verdrießlich, und er schien derjenige von uns zu sein, der am wenigsten litt; aber in der Zwischenzeit hatten wir freilich den Wechsel seiner Laune vielfach zu ertragen. Ich sage wir: denn es war außer mir ein behaglicher Russe, namens“ [Daniel] „Peglow,“ [ein Verwandter des Rigaer Zollkontrolleurs Begrow, damals Medizinstudent in Straßburg] „meistens um ihn. Dieser war ein früherer Bekannter von Herder in Riga gewesen, und suchte sich, obgleich kein Jüngling mehr, noch in der Chirurgie unter Lobsteins Anleitung zu vervollkommen. Herder konnte allerliebste einnehmend und geistreich sein, aber ebenso leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren. Dieses Anziehen und Abstoßen haben zwar alle Menschen ihrer Natur nach, einige mehr, einige weniger, einige in langsameren, andere in schnelleren Pulsen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich bezwingen, viele zum Schein. Was Herdern betrifft, so schrieb sich das Übergewicht seines widersprechenden, bitteren, bissigen Humors gewiß von seinem Übel und den daraus entspringenden Leiden her. Dieser Fall kommt im Leben öfters vor, und man beachtet nicht genug die moralische Wirkung krankhafter Zustände, und beurteilt daher manche Charaktere sehr ungeracht, weil man alle Menschen für gesund nimmt und von ihnen verlangt, dass sie sich auch in solcher Maße betragen sollen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Entwicklung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das zu schätzen suchte was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität“ [Überlegenheit] „über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht: denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn, und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte,

beständig miteinander im Streit lagen; so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen; so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht, und durch seine ‚Fragmente‘, die ‚Kritischen Wälder‘ und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehn wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher, und was er alles gewirkt und geleistet hat.“

Johann Gottfried weckte in Goethe das Interesse an alten Sagen, Volksdichtungen und mystischen Heldenliedern, die der Prediger als Urbild des menschlichen Gemüts, Abdruck des leidenschaftlich-sinnlichen Kindheitsalters der Menschheit und als reinste Naturpoesie, in welche er seit Neustem nunmehr auch die Bibel einreichte, verstand.

In einem Brief vom 21. März 1772 berichtete Herder über diese Zeit:

"Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur äußerst leicht und viel zu leicht, und Spazzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war der Einzige, der mich in Strasburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können."

Anfang April 1771 war Herders Zeit in Straßburg vorbei, nur einige finanzielle Fragen waren noch zu klären, dann sollte es zur neuen Berufung nach Bückeburg gehen.

Obwohl er bereits Ende Oktober 1770 von dem Schaumburg-Lippischen Kammerrat 100 Taler Reisegeld für seine künftige Predigertätigkeit erhalten hatte, bat er auch den Studenten Goethe um einen finanziellen Zuschuss, den er ihm - dank seines

eigenwilligen Charakters - verspätet, ohne jegliche Entschuldigung, dafür mit einem beigefügten Spottgedicht zurückzahlte.

Am 13. April 1771 überwies Westfeld weitere 200 Taler mit dem dringenden Hinweis, Herder solle nun unverzüglich seinen Dienst antreten. Er reiste indes nicht auf direktem Weg ins westfälische Bückeberg, sondern predigte vorerst in Karlsruhe auf Wunsch des Markgrafen, besuchte Goethes Eltern in der Freien Reichsstadt Frankfurt und sah in Darmstadt Caroline wieder, der gegenüber er in jener Zeit kaum als Liebhaber, sondern eher als Erzieher auftrat:

"Die Natur hat Ihnen, liebste Freundin, so viel Stärke und Vestigkeit der Züge gegeben, Sie haben so viel Reeles in Ihrem Charakter, daß Sie zu wohl sehen, der Mensch ist zu Etwas beßrem in der Welt da, als eine Empfindungspuppe, oder ein Empfindungströdler zu seyn." (Brief vom 20. April 1771)

Durch seine abwechslungsreichen Reisejahre war Herder vermutlich derart vom geregelten Arbeitsleben entwöhnt, dass er seine neue und feste Anstellung in Bückeberg nur äußerst zögernd antrat.

Hofprediger in Bückeberg (1771 - 1776).

Das kleine Bückeberg, die am Rande des Wesergebirges gelegene Residenzstadt des Grafen Friedrich Ernst Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, war also Herders neue Heimat.

Er kam am 28. April 1771 um sieben Uhr in der Wallstraße an. Als der 27-jährige Pastor die Kutsche verließ, staunten die anwesenden Personen nicht schlecht. Er war nicht wie ein Geistlicher gekleidet, sondern trug ein himmelblaues, mit Gold besetztes Gewand, eine weiße Weste und einen weißen Hut.

Johann Gottfried machte kaum einen Schritt, als ihm ein Bote des Grafen aufforderte, sich unverzüglich im Schloss zu melden. Da er allerdings der Auffassung war, keinesfalls auf den Barbier verzichten zu können, suchte er diesen zunächst auf, weshalb er verspätet gegen neun Uhr im Schloss eintraf. *"Der Graf - an schnelle Erfüllung seiner Anweisungen gewohnt - war über dieses späte Kommen schon verstimmt und empfing Herder'n sehr kalt."*, berichtete Caroline in ihren "Erinnerungen."

"Auf Bückeberg mag ich noch gar nicht gern kommen! Seit Sonnabend hier, und von da an noch äußerst verwirrt, zerstreut und unordentlich. Noch außer meinem Hause, das erst möbiliert wird". [...] *"vor der Tür eines Amts, das mir so angemessen ist, als wenn ich Schulz im Dorf werden sollte". [...]* *"O liebe Freundin, wenn ich hier allein leben sollte, nur drei Jahre allein, so bin ich tot, oder lieber gleich zum Tor heraus. Stellen Sie sich vor, was ich für eine Figur spielte, als mich mein ehrwürdiger Kollege mitten durch die Kirche führte, mich und meinen Mantel in der Tasche, als Konsistorialrat und hochwürdiger Oberprediger - wäre ein Elefant durchgeführt worden, so wäre nicht mehr Aufsperrrens gewesen, und so ist's, wenn ich einen Tritt auf die Gasse thue. Der Ort ist so klein, die Erwartungen so lange und sonderbar und meine Figur zu meinen Ämtern nach dem hiesigen Ton so schnakisch, daß, wenn mir der Kopf nicht so weh täte, ich hundert Materie zu lachen hätte. Wie ich in meinem Haus sein werde, können Sie sich denken. Es ist das beste in ganz Bückeberg, hat, glaub ich, zwölf Zimmer, so wie ich denn unmaßgeblich eine der ersten Rangpersonen hiesigen Orts und Herrlichkeit bin, dazu gehören zwei Gärten und was weiß ich mehr - wovon ich noch Nichts weiß, und nun ich, mit meinem Koffer, als Einwohner! - Hm! "* *[...] "So viel sehe ich wohl", [...]* *"man muß in Bückeberg sich in seinem Hause einen Kreis schaffen, wo man denkt und fühlt und menschlich lebt - alsdenn kann man hier, wie vielleicht an keinem Ort in der Welt, im Paradise leben, oder man tut wohl, den Koffer nicht auszupacken."*, schrieb er Caroline am 1. Mai 1771.

In seiner Antrittspredigt am 5. Mai kritisierte er den toten Formel- und Bekenntnisglauben, er eiferte gegen die träge, gedanken- und gefühlslose Maschinenandacht, leider ohne von der Zuhörerschaft verstanden zu werden. Außerdem hatte er Zahnschmerzen, wie er Caroline am 22. Juni 1771 mitteilte:

"Seit fast 14. Tagen habe ich nehmlich die gräßlichsten Zahnschmerzen, die man sich nur im Höllenreich denken kann". [...] "Noch habe ich letzten Sonntag damit gepredigt, und den Geburtstag der Gräfin bei Hofe celebrieren helfen", [...] "aber morgen kann ich nicht mehr und laße für mich predigen". [...] "o Gott gib mir doch gute Nacht, ich habe in 3. Nächten nicht geschlafen!"

Im selben Brief heißt es an anderer Stelle:

[...] „den Leuten in der Stadt, die mich für einen großen Gelehrten halten, weil ich mich morgens 4. Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann, was ich will, und für den berühmtesten Mann in der Welt, weil ich jetzt den Preis“ [für die „Abhandlung über den Ursprung der Sprache.“] „bekommen, denen kann ich so ziemlich Viel weiß machen: nur Schade, Schade, daß es mit durchaus an Gesellschaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt.“

Zur selben Zeit begann er einen Aufsatz über Shakespeare für den Hamburger Übersetzer und Verleger Johann Joachim Christoph Bode und formulierte den "Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker", beide wurden später (1774), gepaart mit Beiträgen von Goethe, Frisi und Möser, die u.a. gotische Baukunst behandelten, im sogenannten Programmheft des Sturm und Drang veröffentlicht („Von deutscher Art und Kunst“).

In seinem Shakespeare-Aufsatz trat Herder neben Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ (1768) auf das Bühnenbild. Lessing forderte in seiner Schrift unter anderem eine Tragödie, in der auch der einfache Mensch, also nicht nur der Adlige oder König selbst, zum Helden werden kann.

Weiterhin verteidigte Lessing Shakespeares Werke gegenüber so mancher Kritik und wies an ihnen praktisch griechische Würde nach. Herder, allen Vergleichen entsagend, stellte dagegen fest, dass Shakespeare ebenso Kunst sei, wie die alten Griechen, er hatte seine eigene Natur und Art entwickelt. Wie im griechischen Leben Simplizität herrschte, so auch in ihrem Drama; wie in Shakespeares Welt eine große Vielseitigkeit herrschte, so auch in seinen Werken.

Zur Einheit von Ort und Zeit, was ein weiterer Streitpunkt der damaligen

Dramaturgen war, bemerkte Herder, dass doch auch im Traume die Zeit und der Ort etwas völlig anderes sei, als im wirklichen Leben. Und da Herder der Überzeugung war, dass man, um ein künstlerisches Werk richtig verstehen zu können, selbst zum Künstler, zum Autor werden muss, der die Gesehene, die vorgespilte Situation in sich mitfühlt, sie vor seinem inneren Auge neu erschafft, so war für ihn die französische Forderung nach der Einheit von Ort und Zeit als Absurdität nahezu gegenstandslos. Shakespeare erschien Herder als der „grosse Schöpfer von Geschichte und Weltseele“, als „Dramatischer Gott“, als menschliches Genie.

Eine willkommene Abwechslung zum Schreiben war ihm *"das Reiten! o es ist ein großes Vergnügen, ein gutes Pferd zu haben, und sich mit jeder seiner edlen Bewegungen zu unterhalten, wenn man bei Menschen keine gute Gesellschaft haben kann"*. Der Eigentümer stelle Herder das Pferd allerdings *"unter dem Vorwande, als wenn ich zu wild reite"*, bald nicht mehr zur Verfügung, klagte er in einem Schreiben vom 13. Juli 1771.

Herder las viel, meist - wie in der Jugendzeit - unter freiem Himmel, vorrangig die Werke von Shaftesbury, Wieland und Marie Sophie von Laroche.

Aus Kassel ließ er sich Gipsabgüsse antiker Skulpturen zusenden und entlieh die Schrift *"Reliques of Ancient English Poetry: Consisting of Old Heroic Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets."* von Thomas Percy, dem englischen protestantischen Theologen und Volksliedsammler.

Lavaters 1768/69 erschienene Schrift *"Aussichten in die Ewigkeit"* sprach ihn sehr an. Er schloss mit dem Schweizer Prediger eine enge Freundschaft.

In einem Brief berichtete er Caroline am 22. August 1771:

"Meine Situation gegen den Grafen ist noch immer dieselbe: unkenntlich, entfernt, nicht füreinander". [...] "Ein edler Herr, aber äußerst verwöhnt! Ein großer Herr, für sein Land zu groß! Ein philosophischer Geist, unter dessen Philosophie ich erliege - und wenn alles, alles - im Lande ist für mich nichts zu tun. Ein Pastor ohne Gemeinde! Ein Patron der Schulen. Konsistorialrat ohne Konsistorium - sehen Sie, was ich bin und sein muß. Alle meine Lieblingsideen vom Predigtamt sind zum Teil an diesem Ort vernichtet."

1772 verfasste er ein Libretto (italienisch für ein Büchlein mit Texten, die für eine Oper, eine Operette bzw. für ein Musical geschrieben wurden) namens *"Brutus"*,

das zwei Jahre darauf in einem "Drama zur Musik" mit der Begleitung von Johann Christoph Friedrich Bach, dem Sohn Johann Sebastian Bachs, erschien. Zwischen den beiden kam es ebenfalls zu einer engen Freundschaft, so dass der Kapellmeister auch Herders Weihnachtsoratorium (lateinisch „*orare*“ bedeutet beten) "Die Kindheit Jesu" vertonte.

Johann Gottfried ging im selben Jahr für zwei Wochen wegen einer Hämorrhiden-Kur nach Pyrmont; eine Krankheit, die wegen der überwiegend sitzenden Tätigkeit, zu jener Zeit im Usus, also im allgemeinen Sprachgebrauch, als Krankheit von Gelehrten galt.

Im August offenbarte Caroline ihrem Vormund Andreas Peter von Hesse ihre Liebe zu Johann Gottfried und teilte ihm ihren Wunsch zu einer Hochzeit mit. Herder schrieb dem Vormund am 12. September:

"Wie sehr danke ich nun auch meiner Einzigsten, ewigen Freundin, daß sies besser, als ich gemacht und den ersten Schritt gethan." (Wohlgermerkt sehr außergewöhnlich für die damalige Zeit.)

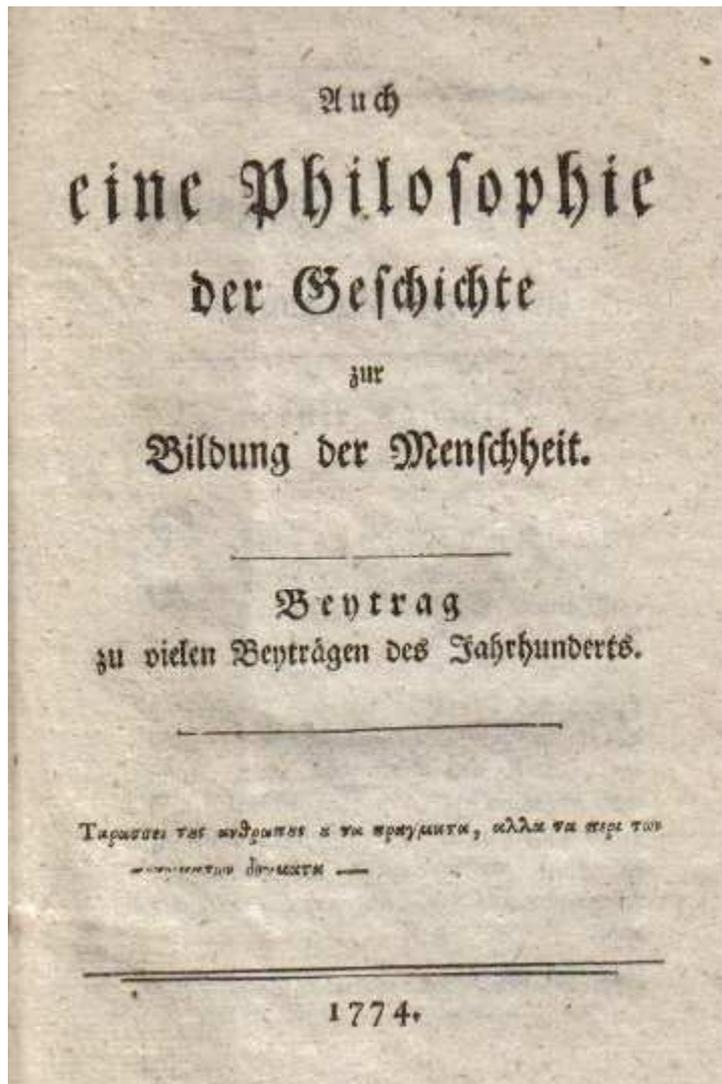
Zu seiner Verwunderung stimmte der sehr akkurate Herr der Angelegenheit zu. Herder erhielt vom Grafen daraufhin anderthalb Monate Heiratsurlaub und kam gegen Ende April 1773 bei seiner zukünftigen Gattin an. Am 2. Mai gaben sich die Beiden in Darmstadt das Jawort und erreichten wenige Wochen darauf ihre nun gemeinsame Heimat, Bückeberg.

Ein weiteres Manifest - das bereits erwähnte Programmheft - des Sturm und Drang folgte im selben Jahr: "Von Deutscher Art und Kunst". Leider wurde es von Bode schlecht verlegt; der Schriftgrad wechselte willkürlich.

Johann Gottfried erarbeitete des weiteren mehrere Rezensionen für die "Allgemeine Deutsche Bibliothek" und für die "Frankfurter gelehrten Anzeigen".

Obendrein entstand die Schrift "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts.", die als Vorbote seines Hauptwerks, den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", angesehen werden kann und nach vier Vorfassungen 1774 von Hartknoch anonym publiziert wurde.

Herder sah die Geschichte als eine Folge von Veränderungen an, die nie abgeschlossen ist, allerdings die besondere Eigenschaft besitzt, dass sie zu jedem Zeitpunkt für sich vollendet ist. Vor allem sah er die Menschheit als Ganzes, als Summe verschiedener



Individuen und Völker, von denen jedes eine für sich selbst existierende Ganzheit darstellt; er übertrug die Monadenlehre von Leibnitz auf die Geschichte.

Diesen Blickwinkel entgegnete er der sogenannten angeblich-aufgeklärten Gesellschaft des 18. Jahrhunderts (dies war bekanntlich die Auffassung der jungen Literaturbewegung des Sturm und Drang) und entzog damit so mancher fragwürdigen Ansicht seines Zeitalters den Nährboden für weitere abwertende Höhenflüge.

Der Prediger lieferte ein Pamphlet gegen den abstrakten Geist seiner Zeit und forderte eine angewandte, natürliche Philosophie des Lebens und Toleranz in Anbetracht von Geschichte und Gegenwart.

In einem Brief von Anfang August 1773 gab er seinem Verleger Hartknoch eine erste Kurzbeschreibung des Buches:

"Es ist Feuer darinn und glühende Kolen auf die Schädel unsres Jahrhunderts".

Hier einige Auszüge, die verständlich machen, weshalb bei der Herausgabe der Schrift im Jahr 1774 auf die Nennung von Autor und Verleger verzichtet wurde:

"Siehe! diese sogenannten Vorurteile" [...] " , wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! - Grundsäulen alles dessen, was später über sie gebaut werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig als es wolle (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung), entwickelt - also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns alles verläßt - -" [...]

"Jahrhunderte haben darüber gebaut, Stürme von Weltalter haben sie wie den Fuß der Pyramiden mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht - sie liegen noch! und glücklich, da alles auf ihnen ruht. " [...]

"Das menschliche Gefäß ist einmal keiner Vollkommenheit fähig: muß immer verlassen, indem es weiterrückt. " [...]

"Im Lorbeerkranze oder am Anblicke der gesegneten Herde, am Warenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts - aber an der Seele, die das brauchte, darnach strebte, das nun erreicht hat, und nichts anders als das erreichen wollte - jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt! " [...]

"Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und so rückte man fort. " [...]

"Der wievielste Teil von euch betrachtet Logik, Metaphysik, Moral, Physik als was sie sind - Organe der menschlichen Seele, Werkzeuge, mit denen man wirken soll! " [...]

"Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten. Wie überschwemmt mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen - überschwemmet, daß fast niemand mehr Boden sieht und Fuß hat - eben deswegen aber auch nur hinüberschwimmt. Der Theologe blättert in den rührensten Darstellungen der Religion, lernet, weiß, beweist und vergißt - zu den Theologen werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallet von Grundsätzen, die wir alle zugestehen, wissen, schön fühlen, und - auf und neben der Kanzel lassen. So mit Lektüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüssig sie zu lesen? und welcher Schriftsteller machts nicht schon zum Hauptgeschäfte, gut einzukleiden: die unkräftige Pille nur schön zu versilbern. Kopf und Herz ist einmal getrennt: der Mensch ist leider! so weit, um nicht nach dem, was er weiß, sondern was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken alle der Vorrat von Lekkerbissen, den er mit seichem Herzen nicht genießen kann, ja des Überfluß ihn eben seichherzig machte. -" [...]

"Der Solon eines Dorfs, der wirklich nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Tätigkeiten in Gang gebracht - er hat

tausendmal mehr getan, als all ihr Raisoneurs über die Gesetzgebung, bei denen alles wahr und alles falsch - ein elender allgemeiner Schatte ist. -“ [...]

“Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir tausend haben! ein Kodex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge national war. Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin zurück - lauter Erfahrung, Tat, Anwendung des Lebens, in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchenhütte, dort im engen Ackergebiete, dort in einer kleinen Republik Menschen, wo man alles kennt, fühlt, also auch zu fühlen geben konnte, das menschliche Herz in Hand hatte und übersahe, was man sprach! Da wars also ein guter Vorwurf, den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie nichts recht allgemeines und rein abgezogenes philosophiert, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfnisse, auf einem engen Schauplatz gesprochen hätten. Da wars auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle: und in den bessern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, durch Tat, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß - wie anders! bestimmt, stark und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Klassen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen: unsre Weisheit so fein und unkörperlich - ist abgezogener Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort wars und blieb Weisheit des Bürgers, Geschichte eines menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung. -“ [...]

“Und der Weise bedachte nicht, was ihn doch das leiseste Echo von Himmel zu Erde hätte lehren müssen, daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Mensch! Engel und Teufelgestalt im Menschen - Romangestalten! - Er nichts als das Mittelding zwischen! trotzig und verzagt, in Bedürfnis strebend, in Untätigkeit und Üppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Übung nichts, durch sie allmählich fortschreite! und, beinah alles - Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist - Mensch! - immer nur Werkzeug!

- Bedachte nicht, daß dies verborgene Doppelgeschöpf tausendfach modifiziert werden könne und nach dem Bau unsrer Erde fast müsse; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Säkular tugenden gebe, Blüten, die unter dem Himmel wachsen und fast von nichts gedeihen, dort aussterben oder elend falben (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!), daß es dies alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt sein könne und nach aller menschlichen Erwartung fast sein werde.

- Bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dies geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und

Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern liege, der verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiedenen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maß und Mischung von Kräften.

- Bedachte endlich nicht - allwissendes Geschöpf! -, daß mit dem Menschengeschlecht ein größerer Plan Gottes im ganzen sein könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersieht, eben weil nichts auf etwas bloß Einzelnes, zumal nicht auf den Philosophen oder Thronsitzer des achtzehnten Jahrhunderts als letzte Endlinie liefe - weil etwa noch alle Szenen, in deren jeder Schauspieler nur Rolle hat, in der er streben und glücklich sein kann - alle Szenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorstellung machen können, von der freilich der einzelne, eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Gesichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl sehen könnte. -

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde - was ist Mittel? was ist Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck zu Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durcheinandergeschlungen: aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied - hängt an Kette und sieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um sich nur so fern als es Strahlen auf diesen Punkt, oder Wellen geußt, schöner Wahn! Die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte - wo? wer? wozu? “[...]

“Daß dieser Sinn, dieser Allblick wenigstens außer dem Menschengeschlechte liegen müsse - Insekt einer Erdscholle, siehe wieder auf Himmel und Erde! Findest du im ganzen tot und lebendig auf einmal webenden Weltall dich den ausschließlichen Mittelpunkt, auf den alles würke? oder würkest du nicht selbst mit wo? wie? und wenn? (Wer hat dich darum gefragt?) zu höhern, dir unbekanntem Zwecken? zu Zwecken, zu denen der Morgenstern und die kleine Wolke neben ihm, du und der Wurm mitwürkt, den du jetzt zertrittst! Das nun in der großen, allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks unleugbar und unerforschlich: in der großen, allweiten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwickelungen des Menschengeschlechts, in den Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders, kannst du da etwas minder und anders vermuten? Und wenn dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschlossen, mit hundert geöffnet - der Labyrinth ist 'Palast Gottes, zu seiner Allerfüllung, vielleicht zu seinem Lustanblicke, nicht zu deinem!'

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente - Abgrund, worin ich von allen Seiten verloren stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, verwirrenden Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch

was Harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. - Menschenohr weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrüßliches Stimmen von Mißtönen, denn! es kam dies Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicherweise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der späteren Zeit, Allhörer nicht bloß will er sein, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit und Repräsentant des Zwecks der Komposition in allen Szenen! - Das altkluge Kind lästert; ei, wenns vielleicht gar nur Nachhall des letzten übriggebliebenen Sterbelauts wäre oder ein Teil des Stimmens! -

Unter dem großen Baume des Allvaters (Eine große Vorstellung der nordischen Edda!), dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? - welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich sein! kleines Komma ohne Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sei! Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? und wenns Zweck und Zusammenstimmung des Hausrats forderte, daß er Gold-, ich Erdegefäß wurde - ich nun eben Erdegefäß auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Tätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist verteilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben - Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt, und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte!“ [...]

“Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr wie Sokrates wirken: denn dir fehlt der kleine, enge, starkregsame, zusammengedrückte Schauplatz! die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters! die Bestimmtheit deiner Sphäre! - Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Ansicht dessen, was du in Athen tun sollt: das sichere Gefühl dessen, was du tust: die Freudempfindung von dem, was du ausgerichtet habest - dein Dämon! Aber siehe! wenn du wie Sokrates handelst, demütig Vorurteilen entgegenstrebst, aufrichtig, menschenliebend, dich selbst aufopfernd Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst - Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginns!“ [...]

“Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates, wirkend und nicht bloß die tote Büste mit Pappellaube bekränzt, wie wirs Unsterblichkeit nennen! Jener sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirke: und sein Wort fand eine so gute Stelle. - Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche: es waren nur Manuskripte,

zum Glück für uns, besser als hundert andre, dem wegschwemmenden Strom der Zeit entronnen. Was du schreibst, sollte, Wort für Wort, Welt und Ewigkeit wert sein, weil du (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach), für Welt und Ewigkeit schreibest. In wessen Hand kann deine Schrift kommen! im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wie's Sokrates in seinem Alter noch nicht konnte! zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie sein könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre!“ [...] “-Sokrates der Menschheit!

Was soll ich alle Stände und Klassen durchgehen, der Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste - je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann; wie besser und lieber!“ [...]

“Lasset uns, meine Brüder, mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten: denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen, als wirs können: denn wir laufen in Irrlicht und Nebel.“ [...]

“Aber, meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtsein des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! laßt uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meers, auf welcher wir jetzt schweben, in Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und denn mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuern.“

Die "Älteste Urkunde des Menschengeschlechts", eine Sammlung von Volksliedern und mythischen Legenden, wurde ebenfalls 1774 - wie auch die Schrift "An Prediger. Fünfzehn Provinzblätter." - gedruckt.

Drei Tage nach Herders 30. Geburtstag wurde sein erster Sohn, Wilhelm Christian Gottfried, am 28. August 1774 geboren. Was anfangs *"ward für Blähungen gehalten"*, stellte sich letztlich als Geburtswehen heraus, *"bis das Knäblein auf dem Schooß lag"*. (Brief vom 5. September 1774)

Wilhelm wurde Dr. med., war als Arzt für die Armen und später als Hofmediziner tätig. Er heiratete am 5. Juni 1797 in Weimar Henriette Schmidt, die dort am 15. Dezember 1775 geboren wurde und am 7. Mai 1837 starb. Er selbst starb schon am 11. Mai 1806 in Weimar.

Johann Gottfried der Hofprediger hoffte indes nicht nur auf eine glückliche Geburt, sondern ebenso auf eine Professur an der theologischen Fakultät der Göttinger Georgia-Augusta-Universität, um mehr Zeit für seine Familie und seine

literarischen Arbeiten gewinnen zu können. Allerdings wurden ihm von seinen Gegnern Steine in den Weg gelegt.

Johann Gottfrieds Werk "Uebers Erkennen und Empfinden in der Menschlichen Seele" entstand im Winter des Jahres 1774 und wurde 1778 von Hartknoch gedruckt.

Herder begann seine Betrachtung, indem er davon ausging, dass der *„innere Mensch mit allen seinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben“* [...] *„nur Einer“* sei, wie überhaupt *„in der Natur nichts geschieden“* wäre, sondern *„durch unmerkliche Uebergänge auf- und ineinander“* [fließe]. So sei auch *„Erkennen und Empfinden“* nicht *„zweierlei“*, wie es *„für uns zusammengesetzte Wesen“* scheint. Da sich *„die Natur des Einen ohne die Natur des andern nicht völlig begreifen“* lässt, müssen sie sogar *„Vieles gemein haben, oder am Ende gar Einerlei seyn“*. Es existiert *„kein Erkennen ohne Empfindung“* und *„keine Empfindung ohne Erkennung“*; *„niemand kann unser Erkennen durch Empfindung, und unser Empfinden, damit Erkenntniß werde, leugnen.“*

„Meines geringen Erachtens“, schreibt er weiter, *„ist keine Psychologie,“* [Seelenlehre, Seelenkunde] *„die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie“* [Naturlehre des menschlichen Körpers] *„sei, möglich“*. Diese *„Psychologische Physiologie“* erscheint Herder förmlich als der *„wichtigste Theil der Weltweisheit“*, sie allein kann *„ins Heiligthum der Seele führen: denn der Körper ist nur lebendwürkendes Symbol, Formel, Phänomenon der Seele“*. *„Selbst das Bild ihres Leibes ist ihr ja nicht helle einwohnend: sie weiß nicht, wie ihr Ich zu dem sie immer begleitenden Symbol“* [des Körpers] *„gekommen. Nun aber kann sie nichts thun, als ihr Ich, was ihr angeboren ist, mit diesem“* [...] *„zu verbinden“*. Dabei sind weder *„Seele noch Körper eine solche für sich gehende, mechanische Uhr. Die Seele hat bei ihrer Göttlichen Natur, da sie eingeschränkt ist, Sinne nöthig, die ihr das Weltall ihrer Göttlichen Natur gemäß vorspiegeln.“*

Niemand als Leibnitz habe besser gesagt, dass der *„Körper als solcher nur Phänomenon von Substanzen sei, wie die Milchstrasse von Sternen und die Wolke von Tropfen“*. *„Unser Körper ist als Ganzes und als Werkzeug der Seele nur ein Aggregat“* [Anhäufung] *„vieler Teile, und das Aggregat, weiß jedermann, ist nur Phänomenon, Begriff der Ordnung. Aufs Aggregat kann die Seele nicht wirken, ohne daß sie aufs Einzelne wirke, und das Einzelne sind auch im Körper nichts als Kräfte“*. *„Das Hauptgesetz also des Einflusses und der Abhängigkeit beider Kräfte liegt in der Natur des eingeschränkten Wesens.“*

Neben der Einheit des inneren Menschen bildet Herders Überzeugung von der Einzigartigkeit einer jeder dieser Einheiten seinen zweiten Ausgangspunkt. *„Der*

tiefste Grund unseres Daseyns ist individuell, so wohl in Empfindungen als Gedanken“, „alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden als Mensch vom Menschen“. Diese Einzigartigkeit wird in der völlig individuellen Auseinandersetzung mit dem Umfeld ersichtlich. „Nach der Stelle also, die die Seele im Geisterreiche hat, gibt sie auch auf das, was ihr von außen vorgestellt wird, jedes Mal Druck, d.i. analysirt in die Gestalt ihres Wesens“. „Denn nicht der äußere Körper ists, der in meine Seele kommt (er bleibt immer auf seiner Stelle) sondern der Geist, das Bild von ihm, das vermittelt meines Organs mir analog war. Wie sich also die Gestalt der Seele formt, so fängt sie auch an über die äußern Vorstellungen zu herrschen.“ „Sie und was sie zu sich rechnet“ [...] „gibt dem ganzen Horizonte unsrer Empfindungen nach ihrem Augpunkte Farbe, Umkreis und Höhe. Wir leben immer in einer Welt, die wir uns selbst bilden.“

“Die Menschliche Seele schwebt in einem Reich andrer Kräfte, als das unser Auge sieht“, die Ichheit, das Selbst der Seele, glaubte Herder, sei unsterblich. „Daß eine Kraft sterben, und zwar durch körperlichen Stoß und Hieb sterben soll, ist, als ob ein Ding plötzlich ein Unding werden soll, und zwar durch die Wirkung eines Undinges, das auf Jenes nicht wirken kann“. Herder kommt schließlich jedoch zu der Ansicht, dass „die tiefste Tiefe unsrer Seele mit Nacht bedeckt ist“.

Seine Studie "Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet" wurde mit einem Preis von der Berliner Akademie ausgezeichnet. Herder führte den Verfall des Geschmacks auf das Ausbleiben der individuellen schöpferischen Geisteskräfte zurück, wofür er übersteigerte Ideen der Freiheit und Toleranz verantwortlich sah.

Im April 1775 bekam Herder vom Grafen die Oberaufsicht (Generalsuperintendentur) über alle Kirchen der Grafschaft aufgetragen.

Mitte Mai brachte Hartknoch den Sohn einer verstorbenen Schwester von Herder mit nach Bückeburg: Neffe "Hänschen" wurde ein weiteres Mitglied des Herderschen Haushalts.

Johann Gottfried bereute es sehr, dass er in der Universitätsstadt Strassburg nicht den Dokortitel erworben hatte, der seine Berufung nach Göttingen begünstigt hätte. Nun hätte er sich den Titel für 300 Taler kaufen können - was ein halbes Jahresgehalt gewesen wäre - oder seine berufliche Qualifikation durch die Veröffentlichung theologischer Schriften unter Beweis stellen.

Er verfasste daraufhin eine Vielzahl religiöser Texte, die so vorsichtig formuliert waren, dass die orthodoxen Lutheraner keinerlei Grund zur Beanstandung finden konnten. Die "Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle" und die "Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon. Nebst einer Probe nichtiger Conjekturen übers N.T. zum Anhange." entstanden in dieser Zeit.

Die ein Jahr zuvor erschienenen "Provinzblätter" wurden in der "*Allgemeinen Dreckbibliothek*" - wie Herder diese in einem Brief vom 13. Januar 1777 betitelte - von Nicolai übel rezensiert.

Die Familie Herder besuchte im Juli 1775 für einige Wochen Darmstadt, wo Johann Gottfried "*vortreflichen Rheinwein gekostet und genossen*" hatte und Goethe traf: Der "*ist überhaupt mit seinen Schriften nur Komödiant, in seinem Leben wilder Mensch und Zeichner und guter Junge.*"

Ein zweiter Kuraufenthalt in Pyrmont, bei dem Herder von seiner Frau begleitet wurde und Bekanntschaft mit dem Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim machte, folgte kurz danach.

Ein Schreiben aus Göttingen traf im August 1775 bei dem Prediger ein. Seine Berufung "*zum 4ten Professor Ordinarius der Theologie und Universitätsprediger*" war mit Aussicht auf die Generalsuperintendentur genehmigt wurden. Bereits wenige Tage darauf wurde sein Jubel jedoch um etliche Dezibel stiller:

"600 Thaler Gehalt! die habe ich ja hier nebst prächtigem Hause, Holz, Gärten, Accidentien, Emolumenten, wie in kleineren Städten immer die Pfarreien haben; dort im theuren Göttingen, von dem allen nichts auf kaum ebenso viel! Ich diene mich also um die Hälfte zurück, und das ist hart!" (Brief Herders von Ende August 1775)

Herder antwortete Hofrat Brandes und teilte ihm seine Bedenken mit. Tatsächlich richtete dieser einen Antrag zur Entscheidung nach England, um das Gehalt auf 700 Taler erhöhen zu lassen.

Den Professoren der Göttinger Fakultät war Herders intellektuelle und literarische Entwicklung allerdings suspekt, seine Professur wurde schließlich durch die letzte Entscheidungsinstanz, Georg III., "*der außerordentlich schwache, furchtsame und religiöse König*" (Brief Herders vom 20. Juli 1776), blockiert.

Ende September erhielt er *"Besuch eines impertinenten Hrñ"* [Herrn] *"Candidaten, Names Stock"* [...] *"der mit einer Exspectanz auf eine künftige Pfarrstelle hieselbst in einem lächerlichen Gestikulationston Ordination begehret."*, wie er in einem Brief am 21. September 1775 verdeutlichte. Carl Ludwig Stock wollte zum Trotze aller fachlichen Bedenken ohne theologische Prüfung eine Pfarrstelle in Schaumburg-Lippe erhalten und hätte dies fast durch finanzielle Korruption erreicht - was Johann Gottfried allerdings verhindern konnte, jedoch zum Streit mit dem Grafen führte.

Die leidige Stock-Affäre, die Herder nach eigenem Bekunden *"einige Haare meines Kopfes"* gekostet hatte, förderte zusätzlich seinen Drang, Bückeburg zu verlassen. Wieland, der seit 1775 als pensionierter Hofrat in Weimar lebte, wusste über Herders Lage bescheid. Dieser regte Goethe an, der seit November 1775 Gast des Weimarer Herzogs war, ihrem Freund die mögliche Berufung als Superintendenten zu Weimar mitzuteilen.

Die Bemühungen der Beiden waren von Erfolg gekrönt: Am 1. Februar 1776 traf das Berufungsschreiben des Sachsen-Weimar-Eisenacher Oberkonsistorialpräsidenten Carl Friedrich Ernst von Lyncker bei Herder ein und am 10. März teilte Johann Gottfried Hofrat Brandes seine Absage bezüglich der Göttinger Professur mit.

Wenige Tage darauf erhielt er von Lyncker die Auflage, bereits zu Ostern in Weimar zu predigen, wovon ihm allerdings seine Bückeburger Amtspflichten abhielten. Der Aufschub wurde gewährt.

Zur selben Zeit erschien bei Hartknoch ein weiterer Teil der "Ältesten Urkunde" und Herder sandte Jacob Michael Reinhold Lenz Fabeln zur redaktionellen Bearbeitung. Diese erschienen in der Zeitschrift "Der Teutsche Merkur", welche Wieland seit 1773 im Selbstverlag publizierte.

Eine kleine Anmerkung zu einer Schrift Goethes:

"Göthe schwimmt auf den goldenen Wellen des Jahrhunderts zur Ewigkeit. Welch ein Paradiesisch Stück seine Stella! das Beste, was er schrieb." (Brief Herders vom 23. März 1776)

Anfang April bekam die Familie Besuch von Matthias Claudius, der verspätet zu seiner neuen Aufgabe als Mitglied der Darmstädter Oberlandkommission reiste.

Das Schreiben mit der endgültigen Berufung nach Weimar traf am 12. Juni 1776 ein. Allerdings verzögerte sich Herders Abreise erneut. Sein religiöses Vorbild, Gräfin Maria, die mit ihm über seine theologischen Werke, d.h. über die "Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon" und das Manuskript zur "Johannes-Offenbarung", korrespondiert hatte, war am 16. Juni an der damals als Schwindsucht bezeichneten Tuberkulose gestorben.

"Der Tod der Gräfin ist das letzte Signal, die laute Stimme 'geh!'", schrieb er daraufhin am 26. Juni 1776 in einem Brief.

Am 2. Juli 1776 bat Herder den Grafen, der ein Jahr nach dem Tod seiner Frau in Trauer starb, unter dem Vorwand eines Hämorrhoidalleidens um Urlaub. Er reiste zur Brunnenkur nach Pyrmont, um dort den hannoverschen Stabssekretär und Dichter Boie zu treffen, von dem er Informationen über einige geeignete Spediteure zur Übersiedlung nach Weimar erhielt.

Goethe beaufsichtigte während dessen die Vorbereitungen für Herders Einzug in das Weimarer Amtshaus des Superintendenten. Das 1727 im barocken Stil errichtete Gebäude mit Obst- und Gemüsegarten war renovierungsbedürftig: Öfen mussten gesetzt, Fenster installiert und das oberste Stockwerk mit Weißer Farbe neu gestrichen werden.

Siegmund August Wolfgang, Herders zweiter Sohn, wurde am 18. August 1776 geboren: *"Er ist ganz anderer Edition als der Erste, dieser ein zarter Schäfer, Mutterbild; der erste ein wilder Freßer und Läufer, wie mit Respekt zu sagen, sein Vater."* (Brief Herders von Ende August)

Von einem mecklenburgischen Adligen erbat Herder noch einen Kredit zur Unterstützung Hamanns, welcher wegen finanzieller Not seine Privatbibliothek verkaufen wollte.

Nachdem er wenige Tage zuvor auch der Geistlichkeit seinen Rücktritt erklärt hatte, hielt er am 15. September 1776 seine Abschiedspredigt.

In Weimar schmückten noch Porträts des Grafen und der Gräfin sein Arbeitszimmer und vor allem Caroline gedachte gern ihrer ersten Ehejahre in Westfalen.

Die Familie Herder machte sich - mit den durch Boies Vermittlung gemieteten Kutscher - zuerst auf nach Halberstadt. Nach einwöchigem Aufenthalt bei Gleim führte die Reise weiter nach Thüringen.

Superintendent in Weimar (1776 - 1788).

Der junge Landesherr Carl August übernahm im September 1775 mit 18 Jahren die Amtsaufgaben des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Er wuchs ohne Vater auf und wurde von seiner Mutter Anna Amalia, die eine Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel und eine Nichte von Friedrich II. war, erzogen.

Als die in den bildenden Künsten bewanderte Landesherrin, die im Alter von 18 Jahren zur Witwe geworden war, 1763 den Philologen Musäus als Gymnasialprofessor und Hofmeister nach Weimar holte, folgten neben Wieland, der 1772 als Prinzenenerzieher und Hofrat in die thüringische Residenzstadt wechselte, zahlreiche deutsche Intellektuelle dem Ruf nach Weimar – die Geburtsstunden der sogenannten Weimarer Klassik.

Johann Gottfried, seine Frau Caroline, die zwei Söhne und der Neffe kamen am 1. Oktober 1776 in Weimar an. Sein Freund Goethe hatte derweil das Haus hinter der Stadtkirche gemeinsam mit Carolines älterem Bruder Friedrich Siegmund hergerichtet.

Die Ankunft des neuen Oberhofpredigers, Oberkonsistorial- und Kirchenrates, Generalsuperintendenten, Pastor primarius, Ephorus der Gymnasien und sämtlicher Landesschulen, der *"dem Pöbel als Atheist, Freigeist, Socinianer, Schwärmer verschrien"* war (Brief an Hamann vom 13. Januar 1777), wurde von vielen Menschen mit großer Neugier, von einigen Personen jedoch auch mit strikter vorurteilsbehafteter Ablehnung, erwartet. Sein hohes Gehalt von jährlich 1200 Talern (Wieland erhielt beispielsweise als Erfurter Universitätsprofessor etwa die Hälfte) verschaffte ihm obendrein viele Neider.

Am 20. Oktober 1776 hielt er seine Antrittspredigt.

"Seine Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich einen Begriff machen können. Er trug alles" [...] „ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatischmimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechslung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das was eine jede sagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abgesondert wird. Ohne monoton zu sein ließ Herder alles in Einem Ton hintereinander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, sondern alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm wirkten, sondern nur sanft vorübergleiten. Doch hatte diese Art des Vortrags, aus seinem

Munde, einen unendlichen Reiz; denn weil er alles aufs tiefste empfand, und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hochzuschätzen wusste, so trat das ganze Verdienst einer Produktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze gewähren sollte.“ (Goethe: „Dichtung und Wahrheit“, 1812)

“Er predigt, wie noch niemand gepredigt hat, so wahr, so simpel, so faßlich, und doch alles so tief gedacht, so rein gefühlt, so schwer an Inhalt! Und was das wunderbarste ist, so reinen Menschensinn, so lautere Wahrheit.“ (Wieland an Jacobi, 1. November 1776)

Durch die vielen Amtsaufgaben kam Herder kaum zum Schreiben - er lebte recht zurückgezogen hinter der Stadtkirche.

Da er im Winter an Gallenfieber und Leberschmerzen litt, ging er im Sommer 1777 zur Kur nach Pyrmont, wo er auch dem Bückeburger Graf Wilhelm einen kurzen Besuch abstattete.

Zur Familie Wieland entwickelte sich kein sehr gutes Verhältnis; der „*eitle Dichter*“ war Carolines Natur zuwider.

Goethe fand wegen seinen unzähligen Verpflichtungen am Hof auch kaum Zeit für Besuche bei seinem Freund Herder.

Im Winter beendete Johann Gottfried die aus Bückeburg mitgebrachte ästhetische Schrift der "Plastik", die vom Leipziger Verleger Breitkopf mit einigen Setzfehlern gedruckt wurde.

Er erneuerte seinen Kontakt zu Boie, der Herders Aufsatz "Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst" in seiner im November 1777 gegründeten Zeitschrift "Deutsches Museum" veröffentlichte.

Das dritte Kind, der "*wahre Riese, an Gestalt, Kraft und Wille*" (Brief vom 20. März), Wilhelm Ludwig Ernst, erblickte am 12. Februar 1778 das Licht der Welt. Er war später als Kaufmann in St. Petersburg tätig gewesen und ebnete wohl den Weg dafür, dass ein Enkel Herders, Ferdinand Theobald Maximilian Gottfried, den man hierzulande um 1850 als Revolutionär und Dr. jur. des Landes verwies, dort eine

Anstellung fand und sogar Professor der Botanik wurde. Herders drittes Kind starb am 8. Juni 1842 in Heidelberg.

Einen Geldvorteil verschaffte sich der Superintendent durch den Verkauf einer Medaille, die er kurz zuvor von der "Baierischen Akademie der Wissenschaften" für die Abhandlung "Ueber die Würkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten" erhalten hatte, in der er nachwies, dass die Dichtkunst nur solange wirklich auf die Sitten wirke, solange sie selbst lebendige Natur ist.

Eine freundschaftliche Beziehung entwickelten Johann Gottfried und Caroline zu Friederike Sophie Elenore von Schrandt, die von Herder im Griechischen unterrichtet wurde. Im Oktober 1778 sandte er ihr seine neu erschienenen Übersetzungen des Hohelied Salomons und die verschiedener Minnelieder zu - die "Lieder der Liebe".

Weiterhin veröffentlichte Herder eine Sammlung von „Volksliedern“ In mehreren Teilen, welche heute unter den Namen „Stimmen der Völker in Liedern“ bekannt ist. Die Aufzeichnung solchen Kulturguts war Johann Gottfried sehr wichtig, er war überzeugt, dass in diesen die *„alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie“* lebe oder zumindest noch Spuren der Grundzüge darin enthalten seien, die durchaus *„eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks“* abgeben könnte. Denn *„je wilder, d.i. je lebendiger, je freiwürkender ein Volk ist, (denn mehr heißt dies Wort doch nicht!), desto wilder, d.i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern Verse seyn: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothgedrange des Inhalts, der Empfindungen von Symmetrie der Worte, der Sylben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden – davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen“*, schrieb er in seinem Ossian-Aufsatz.

Der Kontakt zu Matthias Claudius, vielen vielleicht eher bekannt als der Autor von „Der Mond ist aufgegangen“, vertiefte sich durch Herders Arbeit sehr stark. Einer

seiner wichtigen Helfer war auch Goethe gewesen. Voll Freude schrieb er bspw. an seinen alten Mentor, dass er ihm „noch aus Elsas zwölf Lieder mitgebracht“ [habe,] „die ich auf meinen Streiffereyen aus denen Kehlen der ältesten Müttergens aufgehascht habe.“ All dies sind die Grundmauern der späteren Romantik geworden.

Gemeinsam mit Herzog Carl August und Goethe besuchte Herder im Frühling 1779 die Jenaer Universität. Denn Lessing wollte - wie Johann Gottfried - deutsche Volksgedichte und -lieder herausgeben und interessierte sich für Herders 1778 veröffentlichten ersten Teil der Liedersammlung. Der Superintendent verfasste außerdem (allerdings erst im Jahr 1793) eine Folgeschrift von Lessings Schrift „Ernst und Falk. Gespräche für Freymäurer.“, die zu jener Zeit entstanden sind und zwar das „Gespräch über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft“, in der er die freimaurerische Aufgabe (die Trennungen zwischen den Menschen zu überwinden, um die Humanität durch das Gefühl der gemeinsamen Verbundenheit zu befördern) zur allgemeinen Menschenpflicht erweiterte und sich strikt gegen jede Geheimnistuerei wendete:

„Die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Weltteilen.“ [...]

„Poesie, Philosophie und Geschichte sind, wie mich dünkt, die drei Lichter, die hierüber Nationen, Sekten und Geschlechter erleuchten; ein heiliges Dreieck! Poesie erhebt den Menschen durch eine angenehme, sinnliche Gegenwart der Dinge über alle jene Trennungen und Einseitigkeiten. Philosophie gibt ihm feste, bleibende Grundsätze darüber; und wenn es nötig ist, wird ihm die Geschichte nähere Maximen nicht versagen.“ [...]

„Humanität. Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke, zeige man ihn im ganzen Umfange seiner Wirkungen, und lege ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht sich und anderen ans Herz; alle Vorurteile von Staatsinteresse, angeborener Religion, und das törichtste Vorurteil unter allen, von Rang und Stande würden -“ [...] *„Nicht verschwinden; aber gedämpft, eingeschränkt, unschädlich gemacht werden“ [...]* *„Die Denkart macht die Menschen, nicht die Gesellschaft; wo jene da ist, formt und stimmt sich diese von selbst.“ [...]*

„Wir sind nichts als Menschen; sei Du der Erste unsrer Gesellschaft.“

Weiterhin zollte er Lessings Toleranzdrama großen Respekt:

„Verzeihen Sie, daß ich beikommende 18 Taler für 24 Exemplare des 'Nathan' (zwei Freiemplare ausgenommen, für die ich bestens danke) so spät übermache; da einige Exemplare auch nach Gotha gehörten, so hat sich die Kollektion verspätet. Ich

sage Ihnen kein Wort Lob über das Stück: das Werk lobt den Meister, und dies ist Manneswerk.“ [...]

“Ich habe an Sie, lieber Lessing, eine andere Bitte, von der ich wünschte, daß Sie sie erfüllen könnten und wollten: sie betrifft nämlich die Mitteilung Ihres dritten 'Freimäurergespräches'. Wenn Freimaurerei dazu gehört, es zu lesen, so bin ich's leider auch; gehören andre Bedingungen dazu, so unterwerfe ich mich Ihnen pünktlich und ehrlich. Sogleich aber muß ich nebst mir noch in eines anderen, Hamanns, Namen bitten, in dessen Namen ich Ihnen diese kleine Schrift zu übersenden habe. Er hat die beiden ersten mit Lust und Wollust gelesen, daß ihm die Mitteilung des dritten wahre Wohltat wäre. Für seine Behutsamkeit, daß das Manuskript oder Gedruckte durchaus in keine andre Hände oder vor andre Augen komme, kann ich bürgen. Er ist der gewissenhafteste, skrupulöseste Mensch unter der Sonne – Übrigens nimmt er an Ihren neuen Streitigkeiten, in specie an Ihrem Glaubensbekenntnis, mit der innigsten Begierde teil.“ [...]

“Meine Hände sind an diesem kalten Vormittage so steif und so starr als weich meine Feder und frostig meine Seele. Verzeihen Sie also mein Geschmier; es ist niemand in Deutschland, der Sie mehr hochschätze und teuer halte als ich.“ (Brief vom 1. Juni 1779)

Im Frühjahr 1779 befreite Dr. Justus Christian Loder, Jenaer Professor der Anatomie, Entbindungskunst und Chirurgie, die ganze Familie "aus der tiefsten Angst, Sorge und Beklemmung, dergleichen wir Lebenslang nicht gefühlt": "Ich hatte meinen Gottfried aufs Pferd genommen, und ob ich wohl Schritt vor Schritt fragte, ob ihn was drücke? und er immer Nein antwortete, so hatte sich doch sein Vorhäutchen zurückgeschoben, das nachher durch Unwissenheit und üble Behandlung sehr geschwollen war." (Herder in einem Brief vom 21. Mai 1779 über seinen ältesten Sohn)

Ein sehr freudiges Ereignis hingegen war Herders 35. Geburtstag, der 25. August 1779, an dem Caroline den vierten Sohn "im Hui, sie war denselben Tag noch spatzieren und in Gesellschaft" (Brief vom 29. August 1779), gebar. Zu den Taufpaten von Carl Emil Adelbert gehörten Herzog Carl August und der Dichter Gleim. Er war Herr der Hofmark Stachesried und starb als Dr. phil. am 8. Juli 1857 in Regensburg.

Zu jener Zeit beendete Johann Gottfried die Niederschrift von "Maran Atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel.", eine selbst für Laien verständliche Deutung der Johannes-Offenbarung, in der die Visionen des

Textes als Ausdruck der orientalistisch-semitischen Bildersprache entschlüsselt wurden.

Im folgenden Jahr wurde seine dritte Berliner Preisschrift, "Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung", veröffentlicht. Die Berliner Akademie ernannte Herder folglich zu ihrem Ehrenmitglied. Eine weitere Auszeichnung erhielt er im selben Jahr von der "Baierischen Akademie" für seine Abhandlung "Über den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften".

Der Göttinger Theologiestudent Johann Georg Müller wohnte im Oktober 1780 für acht Tage in dem kinderreichen Haushalt der Familie Herders. Er hinterließ uns den folgenden sehr einfühlsamen Bericht:

„Gottfried hat einen weisen, bescheidenen, stillen Charakter, ruhigen heiteren Blick; er könnte eine Baconsseele sein. Er ist mir besonders lieb. August giebt ohne anders einen Dichter. Er hat so entschiedene Anlagen dazu, daß sie jedem nur wenig geübten sogleich auffallen. Es wird einer nach Gleims Art, ein empfindsamer graziöser verliebter Dichter. Er hat etwas sehr Feines im Gesicht, das alle haben (Nr. 3 ausgenommen), das besonders im Anfang sehr reizt, schmeichelhaft, liebeich und geboren zum gesellschaftlichen Leben. Wilhelm, ganz verschieden von diesen beiden. Ein dicker runder Kerl, der sehr handfest werden kann, mit weniger Geist, aber sehr gutem Herzen. Ist wie alle sehr aufmerksam, wenn ihnen der Vater Feenmärchen oder so was erzählt. Er hat zwei Zunamen: der Viereckte oder der Löw. Adelbert oder Adel ein excellentes Pürschchen und wahrscheinlich des Vaters Nachfolger, dem er, wie's mir scheint, auch im Gesicht am ähnlichsten sieht. Er kann noch nicht gehen, aber seine Freude ist, den ganzen Tag auf allen Vieren am Boden herumzukrabbeln und, wenn man nicht bei Zeiten zusieht, in der Speitruhe zu rumoren. Er hat gewiß viel Geist, Leben und Thätigkeit.“

Im Dezember erkrankte Johann Gottfried an einer Infektion, von der er erst im März - nach ausgiebigem Krankenlager und entschlackender Queckensaftkur - vollständig kuriert war.

Der Tod des zweiundfünfzigjährigen Lessings im Februar 1781 war ein unbeschreiblich schwerer Schock für die damalige Gelehrtenwelt. Herder war vom Verlust seines Freundes derart tief betroffen, dass er sogleich einen Nekrolog für den "Teutschen Merkur" verfasste und Kontakt zu Moses Mendelssohn aufnahm, der ein enger Freund des Verstorbenen war, um ihm sein Herz auszuschütten.

Kurz darauf erfolgte eine Reise der Familie ins Thüringische Illmenau und es entstand die "Osterkantate", die von dem Weimarer Hofkapellmeister in Noten gesetzt wurde.

Da Herder über die gleichgültige Unwissenheit seiner Theologiekollegen, die ihre Tätigkeit als Selbstzweck ansahen, ebenfalls schwer bedrückt war und er etwas gegen diese religiöse Entfremdung unternehmen wollte, verfasste er vier Bände, die "Briefe, das Studium der Theologie betreffend", in denen er den humanen Gehalt der Bibel betonte.

Johann Gottfrieds einzige Tochter, Luise Theodora Emilie, kam am 23. April 1781 zur Welt, während der Neffe Weimar verließ, um durch Hartknochs Vermittlung in Riga eine Anstellung zu finden. Sie heiratete den späteren herzoglichen sächsisch-weimarischen Kammerrat Carl Wilhelm Constantin Stichling am 13. Oktober 1809 in Lauter und starb am 12. März 1860 in Weimar.

Durch eine Scharlacherkrankung der Kinder wurde das Haus des Superintendenten im Mai 1781 in ein Krankenlager verwandelt.

Mit der Niederschrift der zweibändigen Abhandlung über die morgenländische Dichtung, "Vom Geist der Ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes.", die an die Dessauer "Buchhandlung der Gelehrten" übermittelt wurde, begann er im Herbst 1781. In dieser arbeitete er die nationale Besonderheit jener Dichtung heraus und stellte fest, dass sie die Poesie eines Hirtenvolks mit viel Geschlechtsstolz und innigem Gottesglauben sei.

1781 fand außerdem ein weiteres und für die philosophische als auch nicht-philosophische Welt sehr bedeutsames Ereignis statt. Immanuel Kant legte den Grundstein zu seiner Transzendentalphilosophie mit der erkenntnistheoretischen Schrift "Critik der reinen Vernunft". Die Verhältnisse der Dinge wurden jetzt nicht mehr anhand der Dinge selbst, d.h. anhand der Objekte, sondern anhand der Beschaffenheit der subjektiven Wahrnehmung, d.h. des menschlichen Erkenntnisvermögens, erklärt; die sogenannte Kopernikanische Wende der Denkart. Raum, Zeit und Kausalität waren nunmehr nicht mehr zwingenderweise objektiv, sondern subjektiv.

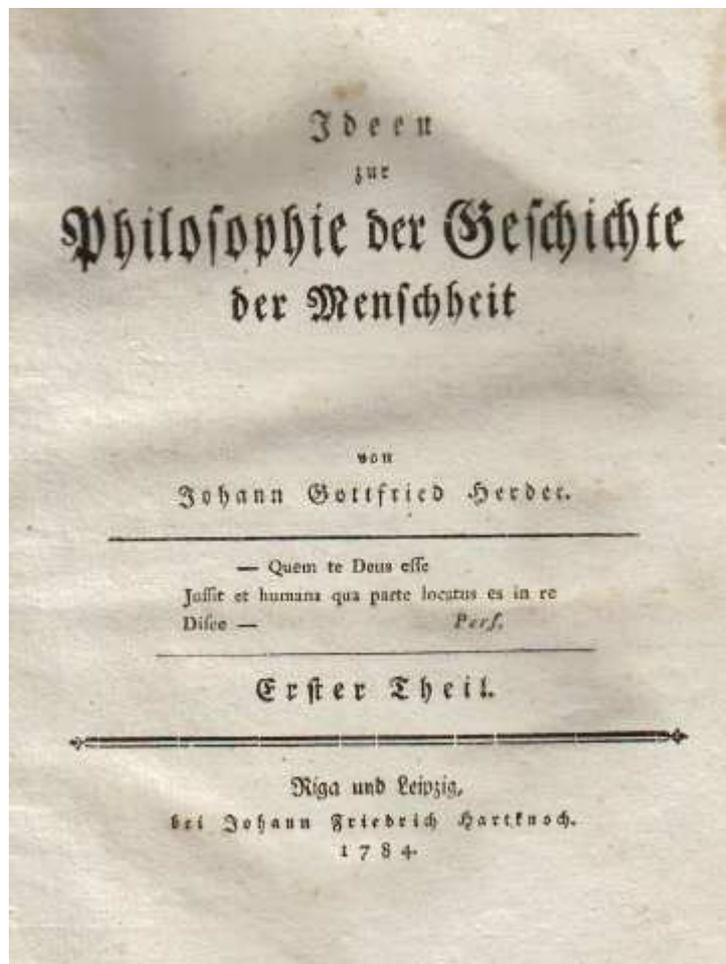
Große Sorgen machte sich Herder derweil um Goethe, der sich zwar vom Prinzip her zur Ausübung der Humanität verpflichtete, doch dies im Leben - trotz seinen Schriften – gelegentlich wohl vergessen hatte.

Während Johann Gottfried am zweiten Teil der "Hebräischen Poesie" schrieb, sammelte er Material aus naturwissenschaftlichen Schriften und Reisebeschreibungen für ein Opus magnum, das eine Gesamtschau der Geschichte von den kosmologischen Ursprüngen bis zur neusten Zeit der Welt bringen sollte. Das universalhistorische Werk "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" reflektierte fast den gesamten Wissensstand seiner Zeit, dargestellt am Leitbild der Humanität, über die er das Folgende notierte:

"Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als Er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unserer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedrückt lebt". [...]

"Der größte Teil der Menschen ist Tier; zur Humanität hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihn durch

Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden, und auch bei den Besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Tier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach gefallen regieren". [...] "Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserem Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben". [...] "Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres,



als Humanität im Menschen; denn selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealistische, höhere Menschen“. [...]

“Alle tote Materie, alle Geschlechter der Lebendigen, die der Instinkt führt, sind seit der Schöpfung geblieben, was sie waren; den Menschen machte Gott zu einem Gott auf Erden, er legte das Prinzipium eigener Wirksamkeit in ihn und setzte solches durch innere und äußere Bedürfnisse seiner Natur von Anfange an in Bewegung. Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte; sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrtümern und Fehlversuchen, eben aber auch und selbst durch diese Irrtümer und Fehlversuche der Weg zum besseren Gebrauch der Vernunft eröffnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern, desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eigener Schulden ächzen“. [...]

“Allenthalben ist die Menschheit das, was sie aus sich machen konnte, was sie zu werden Lust und Kraft hatte“. [...] *“Vom Anfange des Lebens an scheint unsere Seele nur ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der seinigen, gesund und froh zu fühlen“. [...]* *“Es wird in uns (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer Mensch gebildet, der seiner eigenen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebraucht“. [...]*

“Unsere Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume. Wir sahen, daß der Zweck unseres jetzigen Daseins auf Bildung der Humanität gerichtet sei, der alle niedrigen Bedürfnisse nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsere Vernunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsere feineren Sinne zur Kunst, unsere Triebe zur echten Freiheit und Schöne, unsere Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden. Entweder wissen wir nichts von unserer Bestimmung und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und außen (welche Lästerung auch nicht einmal einen Sinn hat), oder wir können dieses Zwecks so sicher sein, als Gottes und unseres Daseins. Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht. Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Tierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachlässigung und Ruchlosigkeit verderbt.

Bei wenigen Menschen ist die gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen zu spät an, daran zu denken, und auch bei den Besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Tier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe? Es ist befremdend und doch unleugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fernbleibt. Jedes Tier erreicht, was es in seiner

Organisation erreichen soll. Der einzige Mensch erreicht's nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist und er auf unserer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt“. [...]

“Man würde also (wie es auch viele getan haben) die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah ans Tier grenzen lassen und ihm, da er dennoch nicht Tier sein sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortgangs Zeuge. Der Mensch soll sich nämlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Übung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigene Bemühung werde, und er wird's werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch sein; auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit. Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unserer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben diese gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit.

Alles Notdürftige dieser Erde ist nur für sie; wir lassen den Kalk unserer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir wie die Tiere der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht. Sie sollten dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfnis zur Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetz und Einrichtung erwecken und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln.

Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, ehrliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde, jedes derselben sollte eine Mutterhülle sein, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er wird unter dem Strahl einer schöneren Sonne Blüte werden“. [...]

“Hoffe also, o Mensch und weissage nicht; der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe! Wirf ab, was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit, Güte und gottesähnlicher Schönheit, so kannst du deines Zieles nicht verfehlen.“

Im Frühjahr 1783 wurde das Haus der Familie Herder erneut unter Quarantäne gestellt. Die Kinder erkrankten an den hochansteckenden Pocken, von denen der Superintendent allerdings verschont blieb und den zweiten Teil seiner "Hebräischen Poesie" vollenden konnte.

Im Mai, während Caroline die kranken Kinder pflegte, unternahm ihr Gatte eine Reise. Auf seiner Tour durch Halberstadt, Blankenburg, Braunschweig und Wandsbeck besuchte er Gleim und Claudius, traf sich mit Marie von Schardt, lernte den Theologen Eschenburg, den Juristen und Dramatiker Leisewitz und den lang ersehnten Klopstock kennen.

Eine Überraschung erwartete ihn bei seiner Rückkehr nach Weimar: Am 1. Juni 1783 kam sein Sohn – der zukünftige Ehrendoktor und Königliche Bayrische Fort- und Regierungsrat - Emil Ernst Gottfried zur Welt. Er war der erste, der das „Journal meiner Reise im Jahr 1769“ seines Vaters ungekürzt veröffentlichen ließ, heiratete am 14. Oktober 1813 Luise Huber, die Tochter des Weltumseglers, Anhängers der französischen Revolution und politischen Schriftstellers Ferdinand Huber. Nach ihm ist auch der bereits erwähnte Enkel Johann Gottfried und Sohn Emil Herders benannt wurden, Ferdinand Theobald Maximilian Gottfried. Emil starb am 26. Februar 1855 in Erlangen.

Das Verhältnis zwischen Goethe und Herder verbesserte sich zunehmend. Im Dezember 1783 las ihn Herder aus dem Manuskript des ersten Teil seiner "Ideen" vor und Johann Wolfgang erkannte sogleich die Bedeutung der Schrift.

Am 6. Februar 1784 formulierte er seinen Gottesbegriff in einem Brief an Jacobi:

"Was Ihr, lieben Leute, mit dem 'außer der Welt existieren' wollt, begreife ich nicht: Existiert Gott nicht in der Welt, überall in der Welt, und zwar überall ungemessen, ganz und unteilbar (denn die ganze Welt ist nur eine Erscheinung seiner Größe für uns erscheinende Gestalten), so existiert er nirgends. Außer der Welt ist kein Raum: der Raum wird nur, indem für uns eine Welt wird, als Abstraktion einer Erscheinung. Eingeschränkte Personalität paßt aufs unendliche ebenso wenig, da Person bei uns nur durch Einschränkung wird, als eine Art modus oder als ein mit einem Wahn der Einheit wirkendes Aggregat von Wesen. In Gott fällt dieser Wahn weg: er ist das höchste, lebendigste, tätigste Eins - nicht in allen Dingen, als ob die was außer ihm wären, sondern durch alle Dinge, die nur als sinnliche Darstellung für sinnliche Geschöpfe erscheinen. Das Bild 'Seele der Welt' ist, wie alle Gleichnisse, mangelhaft; denn für Gott ist die Welt nicht Körper, sondern ganze Seele." [...]

"Wie gern möchte ich hievon noch weiter schwätzen, aber Raum und Zeit gebricht mir, die beiden modi, die alle eingeschränkten Wesen umschranken." [...] "Lassen Sie, wer da will, recht haben und siegen; das Auseinandergehen zuletzt ist für mich immer das schönste Ende des philosophischen Dialogs; gerade wie Sie's auch hier

gemacht haben.“ [...] “Adieu, Bester, bleiben Sie gesund und behalten mich lieb; denn Liebe ist höchstes Dasein, und Gott ist die Liebe.“

Den Winter des Jahres verbrachte der Superintendent mit der Niederschrift des zweiten Teils der "Ideen", der von exotischen Ländern berichtete. Diese kannte der Autor freilich nur aus Reiseberichten, die er größtenteils vom Geheimrat Voigt, dem Erben einer umfangreichen Bibliothek, bezog. Unter anderem notierte er über die afrikanischen Frauen, dass diese im Durchschnitt – meines Erachtens schrieb er von - hundert Kinder hätten und sich fast schämten, wenn es nur siebzig seien - wo er das nur gelesen haben mag.

Zur selben Zeit veranlasste Caroline ihren Gatten die "Zerstreuten Blätter" herauszugeben, die Studien zu unterschiedlichen Themen, wie zum Beispiel zur persischen Religion, beinhalteten.

Die von Bertuch gegründete "Allgemeine Literatur-Zeitung" veröffentlichte 1785 einen Artikel, der Herder wirklich schwer traf. Sein ehemaliger Lehrer Immanuel Kant hatte eine Buchbesprechung verfasst, in der er die "Ideen" nicht nur scharf kritisierte, sondern eher verspottete.

Ironisch wies der Königsberger auf Herders *"kühne Einbildungskraft hin, verbunden mit der Geschicklichkeit, für einen immer in dunkler Ferne gehaltenen Gegenstand durch Gefühle und Empfindungen einzunehmen."* Streng zerpflückte der Erkenntnistheoretiker die kunstvoll konstruierten Analogieschlüsse. Ein Unterschied, der sich bereits in den Studienjahren angedeutet hatte, erreichte in dieser Auseinandersetzung seine volle Reife: Kants kritisch-pünktliche Rationalität (die förmlich die menschliche Empfindung vernachlässigte) traf auf Herders intuitiv-poetisches Weltbild, das - da der menschliche Geist im rationalen Denken diskursiv (lat. eine Vorstellung aus der anderen ableitend) oder durch Analyse (d.h. Zergliederung) arbeitet - wegen seiner definitorischen Unschärfe vor Kant scheitern musste. Johann Gottfried erkannte, dass die Angriffe nicht gänzlich unberechtigt waren.

Besondere Probleme empfand Herder beim Schreiben von dem Kapitels der "Ideen", das über die Regierungen handeln sollte. Diese verstand er als künstliche Maschinen ohne Legitimation. Die Probleme entstanden auch aus seinem geistigen Beruf, der ihn dazu verpflichtete, seine Gedanken gut überlegt und angemessen zu formulieren.

„Mit meinen leidigen 'Ideen' stockt's abermals; ich habe wieder weggeworfen, was ich geschrieben habe, oder muß es tun; und doch kann ich nichts Bessers schreiben. Die leidigen Regierungen placken mich auf unerhörte Weise. Lügen will und kann ich nicht; darum wende und drehe ich mich, und ihr Faden durch die ganze Geschichte bleibt doch, was er ist, eine Schande der Menschheit. Der pontifex maximus (zu deutsch: oberste Wegaufseher und Straßenkehrer) Goethe soll den Ausschlag geben.“, schrieb er am 10. März 1785 an Karl Ludwig von Knebel.

Folglich gab er den Text seinem *"Freund Göthe zur Ministeral-Censur und er brachte ihn mir mit der tröstlichen Nachricht wieder, daß füglich kein Wort davon stehen bleiben könnte"*. (Brief vom 23. April 1785)

Nach Abschluss des zweiten Teils der "Ideen" erhielt Herder neue Schreibwerkzeuge. *"Ein Bund gelehrter Gänsefedern"* (Brief vom 16. September 1785), die trotz Herders steten Unwillens gegen diese *"tödliche, höllische, schwarze Kunst"* (Brief vom 19. Dezember 1785) des Schreibens, für die Niederschrift des dritten Teils verwendet wurden. Herder strebte ja stets eine direkt-praktische und nicht nur theoretische Wirksamkeit an – man erinnere sich hier nur einmal an die Stelle aus den Text „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“, dass nämlich der *“Solon eines Dorfs, der wirklich nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Tätigkeiten in Gang gebracht“*, *“tausendmal mehr getan“* hat, als all die ganzen Theoretiker, *“bei denen alles wahr und alles falsch - ein elender allgemeiner Schatte ist“*.

Am 14. Dezember 1785 sendete Johann Gottfried ein Gutachten an den Herzog, in dem er sich um die Schulen sorgte.

Der Prediger wendete sich gegen die zahlreichen religiösen Übungen im Unterricht, da er befürchtete, dass die Lehre Christi dadurch zur automatisierten Maschinenandacht reduziert werden würde.

Der Griechisch- und Lateinunterricht nahm seines Erachtens in den unteren Klassenstufen zu viel Zeit in Anspruch, während Deutsch, Geografie, Geschichte und Rechnen nur unzureichend zur Geltung kämen.

In seinem Schreiben wies er weiterhin auf das Fehlen guter Lehrbücher, Landkarten und naturwissenschaftlichen Anschauungsmaterialien hin.

Er regte die Trennung der unteren, heute als Realschule bezeichneten Klassen vom *"wissenschaftlichen Gymnasium für Studierende"* an, wodurch die Qualität des Unterrichts gesteigert wurde.

Ebenfalls sollte ein *"gemeinschaftlicher Plan der Erziehung"* erarbeitet und ein Schulfond eingerichtet werden.

Die Vorschläge wurden vom Oberkonsistorium unterstützt und er durfte ab Ostern 1786 das Wilhelm-Ernst-Gymnasium nach seinen Belieben umgestalten. Seine geplante Landesschulreform verlief ebenfalls glücklich - am 31. März 1788 wurde in Weimar das erste Landesschullehrerseminar eröffnet.

Im Sommer 1786 weilte die Familie Herder - wie bereits ein Jahr zuvor - wegen einem Kuraufenthalt in Karlsbad. Die Gespräche der Kurgäste drehten sich sicherlich zum Großteil um Goethe, der zu dieser Zeit - Anfang September - heimlich - auch Herder war überrascht - von Karlsbad aus in Richtung Bayern, zu seiner Italienreise, aufbrach.

Als Johann Gottfried wieder in Weimar über den "Ideen" brütete, bemerkte er, wie sehr ihm sein Freund fehlte:

"Biegsamkeit der Gedanken ist, glaub ich, das Erste das sich mit den Jahren verliert, wenn sie nicht durch Freundschaft und jenen lebendigen frohen Umgang erhalten wird, der mir hier völlig fehlt. Meine einzige Gesellschaft, Göthe, ist seit dem October in Rom und ich sitze jetzt unus solus totus allein hinter der Kirche. Eine Reihe anderer Menschen erscheinen mir wie abgetragene Kleider, und ich danke Gott, wenn sie mir nicht auf den Weg kommen, um mir Tage zu verderben." [...]

"O mein lieber alter Freund, wie schal und ekel wird einem das Getränk des Lebens mit anderen Menschen, wenn man hie, dort und da auf nichts als trübe Hefen stößt." [...]

"Was mich noch am meisten freuet, ist das hiesige Gymnasium, ob ich gleich auch da in Absicht mancher Lehrer auf einem schönen großen Klavier ohne Saiten spiele". [...]

"Die träge Masse der Materie, die vis inertiae ist die Hauptkraft der Welt: sie hält alles zusammen und weiß nur lebendig zu sein im Widerstande."

Goethe ist, wie gesagt, in Rom; er reiste aus dem Karlsbade dahin und genießet viel- und schönbeschäftigt dieser Ausflucht auf dem Boden der alten klassischen Kunst."

(Brief an Johann Georg Hamann von Ende Januar 1787)

Die Abwesenheit seines Freundes hielt ihn jedoch nicht davon ab, dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation seine politischen Vorstellungen zu bekunden. In der Hoffnung auf eine patriotische Reform sandte er Joseph II. seine Preisschrift "Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung".

Enttäuscht vom Habsburger Monarchen - der die Vorschläge ablehnte - wandte Herder seinen Blick nach Preußen. Der 1785 gegründete Deutsche Fürstenbund - eine lockere Verbindung von Fürsten zum Schutz der Reichsinteressen gegen die dynastische Politik der Habsburger - hatte neues Licht aufkommen lassen. Doch

nach dem Tod Friedrich II., der Herders Herz mit großer Trauer und tiefstem Ernst erfüllte, schwand auch die Hoffnung dieser Reformbewegung.

Im Jahre 1770 hatte Herder den Markgrafen Carl Friedrich von Baden kennen gelernt, der ihn Ende 1787 zur Niederschrift der kulturpolitischen Reformschrift "Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands" bewegte. Allerdings blieb das Manuskript zu Herders Lebzeiten unveröffentlicht - der Entwurf wurde nicht einmal ansatzweise realisiert.

Im Frühjahr 1787 erschien der dritte Teil der "Ideen", der in den ersten Kapiteln die fern- und nahöstlichen sowie griechischen und römischen Staaten des Altertums behandelte und im fünfzehnten Buch die Humanitätsphilosophie entwickelte.

Zeitgleich sammelte Herder eine Vielzahl jüdischer Dichtungen und Fabeln für die dritte Sammlung der "Zerstreuten Blätter".

Schon im Winter des Jahres nahm er den vierten Teil der „Ideen“ in Angriff, der *"von Europa handelt und die Gründe unserer ganzen Verfassung aufsuchen soll."* (Brief vom 18. Dezember 1787) Auch dieses Manuskript lag bereits kurz danach fast vollständig abgeschlossen vor.

In dieser Zeit der hohen Arbeitsintensität traf ein Schreiben ein, welches Herder viele Sorgen bereitete, da es ihn über die Erkrankung seiner Schwester informierte. Da die wassersüchtige Frau mit einem Alkoholiker verheiratet war, frischte Herder den Kontakt zu Trescho auf. Er bat ihn, Maßnahmen zur ärztlichen Betreuung zu treffen und sandte für die Ausgaben 50 Taler in Gold.

Das Pfarrhaus wurde am 11. Dezember 1787 durch die Geburt des siebenten Kindes zusätzlich belebt, wie Herder in einem Brief vom 17. Dezember 1787 mit großer Freude veranschaulichte:

*“Lieber Freund und Gevatter Hamann,
mit zwei Worten will ich Ihnen nur sagen, daß unsre heilige siebente Zahl voll ist, indem meine Frau vorigen Dienstag, den 11. Dezember, um 11 Uhr mittags, von ihrem sechsten Sohne glücklich entbunden worden. Sie fürchtete sich vor der Niederkunft diesmal sehr und jagte mir zuletzt selbst Angst ein; die Stunde kam gottlob! Unvermutet, leicht, froh und glücklich. Der Knabe sieht mir ähnlicher als einer seiner Brüder, befindet sich sehr wohl und hat vorigen Donnerstag die Namen Karl Ferdinand Alfred erhalten.“*

Das Glück hielt jedoch leider nur sehr wenige Monate an, denn das neugeborene Kind verstarb bereits am 17. April 1788.

In der europäischen Welt des 18. Jahrhunderts etablierte sich - angeregt durch verschiedene Reisebeschreibungen - ein wahrer Italienskult. Durch die vielen Briefe von Goethe kultivierte sich auch in Herder der Wunsch zu einer Italienreise, auf die er jedoch wegen seinen vielen Amtsgeschäften und vor allem wegen seinen finanziellen Sorgen lange Zeit verzichten musste.

Doch am Todestag seines jüngsten Sohnes erhielt er ein Angebot von Johann Friedrich Hugo von Dalberg. Der Domherr von Speyer, Trier und Worms hatte Herder als Begleiter für seine Italienreise auserkoren und besuchte ihn sogleich im Mai und Juni 1788, jeweils für einige Wochen. Johann Gottfried begeisterte sich für die Reise und begann unverzüglich mit dem vertieften Studium der dortigen Landessprache.

"Der Antrag und Ruf zu meiner Reise kam mir so sonderbar, als wenn mir ein Brief aus den Wolken zufiele. Da ich zuviel Gutes in meinem Leben unbesonnener Weise aus der Hand geschlagen habe, so fand ichs eine große Sünde, es auch jetzt aus der Hand schlagen zu wollen, und nahm's an." (Brief vom 23. Juni 1788)

Die Italienische Reise (1788 - 1789).

Während der Reisevorbereitungen wurde Herders Gemüt durch den Tod seines alten Freundes Hamann noch ein weiteres mal schwer erschüttert. Dieser wollte ihn eigentlich noch in Weimar vor seiner Abreise besuchen, doch er *"hat mich nicht besucht: ich schweige von jeder bitteren Empfindung, die mich dabei übernimmt, und unterdrücke jedes Wort darüber, das ich mir selbst kaum sage."* (Brief vom 4. Juli 1788)

Am 6. August begann die Wagenreise mit dem ersten Aufenthalt in Erfurt. Im Herzogtum Sachsen-Gotha besuchte er die Fürstenfamilie und verlebte einen für sein Verständnis unschönen Tag am dortigen Hof.

Nun durchquerte er Schmalkalden, Meiningen, Hildburghausen, Coburg, Lahm und gelangte zur Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Bamberg.

"Das erste Wort auf meiner ersten Rast ist an Dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe, wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vierundvierzigjährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nötig sein musste. Doch wir wollen auf diesem Wege nicht fortdenken, sondern mit Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehen, wohin uns das Schicksal ruft und winket.", schrieb Herder am 9. August 1788 in einem Brief aus Bamberg.

Dort trank er Wein, aß die von Caroline vorbereitete Wegzehrung und ein Huhn, *"rauchte oben auf dem Berge die erste Pfeife Toback"* (Brief vom 10. August 1788); aber trotzdem oder gerade wegen dieses "Nichtstuns" kamen ihn bereits die ersten Zweifel am Sinn der Reise in den Kopf. Als der lutherische Geistliche nach der Universitätsbibliothek den Dom besuchte, erstaunte ihn die *"katholische Hochachtung"* (Brief vom 10. August 1788), welche ihm in Bamberg gezollt wurde.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Erlangen führte sein Weg weiter in die Freie Reichsstadt Nürnberg, wo er unter anderem ein Konzert hörte.

Über das mittelfränkische Ansbach reiste er nach Augsburg. Dort traf er den markgrafischen Rat und anekdotischen Dichter Johann Peter Uz, der - sehr ungewöhnlich für einen in der Regel sehr ernsten und beherrschten Mann - bei Herders Weiterfahrt in Tränen ausbrach.

In Augsburg traf sich Herder außerdem mit Dalberg, dem Initiator der Reise und dessen Frau Sophie Frederike von Seckendorff. Da die Reisebegleiterin im Gegensatz zu Herder und Dalberg keine philosophischen Interessen hatte, empfand Johann Gottfried, dass durch sie ein *"Tropfe in den Teig gegossen"* wurde - ständig war er den Sticheleien der Frau ausgesetzt. (Brief vom 1. September 1788)

"Unsere Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei; jetzt bin ichs minder", bemerkte er in einem Brief vom 29. August 1788.

Am 1. September 1788 schickte der Reisende einen Brief an seine Kinder, denen er stets einen gesonderten Brief verfasst hatte:

"Alle meine lieben Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil.

Ich bin jetzt nah an den Grenzen Deutschlands und habe die großen Tiroler Berge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, dadurch man nach Tirol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Maximilian sich verstieg, und haben in Innsbruck mitten in der Kirche ein schönes Monument auf ihr gesehen, davon ich auch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19 000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul gewesen. Da ist nun vor unserm Wirtshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, als Ihr in Eurem Leben nicht gesehen habt, Birnen, Quetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen; denn hier wachsen schon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Zitronenbäume wachsen. O daß Ihr hier mit wäret oder ich Euch einen Korb solchen Obstes zuschicken könnte; aber das schöne Obst faule unterwegs, wie zuweilen die schönsten menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. – Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umhersehen kann, und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf den Tiroler Bergen haben wir auch Gemsli springen sehen, auch eins in Innsbruck gegessen und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerin, einer Bauersfrau, überallhin folgte und so geschlank war, als ich Euch allen zu sein wünsche. Da wollte ich, daß Ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet; auch wünschte ich, daß Ihr die Tiroler Berge einmal sehen und fröhlich bereisen möget. Lernet nur fleißig und führt Euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr, daß ich's nicht kann! Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch, macht. Er fließt schnell zwischen den Gebirgen und hat insonderheit im Bischoftum Brixten schöne Bäume an seinem Ufer, Pappel-, Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben

ihm gefahren; sucht nur hübsch auf der Karte nach, da könnt Ihr unsre Fahrt finden! Morgen kommen wir nach Trento, da finde ich vielleicht und gewiß Nachricht von Euch. – Lebt wohl, lieben Kinder, habt mich lieb und seid gesund und lebt mit Eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl! Es ist jetzt spät, und Ihr werdet schon meistens in Euren Bettchen schlafen. Schlaft wohl!“

In Rudolstadt besuchte er Charlotte von Lengefeld, die spätere Frau des Jenaer Universitätsprofessors Schiller.

Über Trient ging die Reise nach Verona in die Republik Venedig, wo Johann Gottfried das „Museo lapidario Maffeiiano“ besuchte, eine Sammlung antiker Inschriften, Grabsteine, Prunksärge und Skulpturen.

Mit der Dienerschaft umfasste die Dalbergsche Reisegesellschaft sechs Personen und da keiner das Italienische ausreichend beherrschte, wurde ein Dolmetscher arrangiert. Auch sein Äußeres veränderte der Superintendent: *„seit Innsbruck trage ich einen Zopf, weil mir die runde Frisur zu lästig war.“* (Brief vom 5. September 1788)

In Rimini sah er zum ersten Mal *„das Adrianische Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichsten, unnennbar schönsten Anblick gab.“* (Brief vom 11. September 1788) Selbstverständlich kam damals kein Reisender überhaupt nur auf die Idee, im erfrischenden Meerwasser zu baden.

Die Fahrt ging an der Adria entlang bis Ancona, wo er beim Dom San Ciriaco oberhalb des Hafens einen atemberaubenden Blick auf das Meer genoss.

Einige Kilometer vor Spoleto konnte Herder ein Dianenheiligtum besichtigen, *„der erste Tempel, den ich sah.“* (Brief vom 11. September 1788)

Von Terni, am Rand der Abruzzen, ging es über Civita Castellana zur Hauptstadt des Kirchenstaates.

Die Reisenden trafen am 19. September 1788 in Rom ein. Man wies ihnen Quartiere in der Via del Corso Residenz zu, in deren Nähe auch Goethe gewohnt hatte. Herder, der nur über wenig Geld verfügte, bezog einige Tage darauf ein preiswerteres Zimmer.

Sein erster Besuch galt dem deutschen Maler Friedrich Bury, der ihn zur Schweizer Künstlerin Angelica Kauffmann führte.

Am 20. September 1788 verfasste Johann Gottfried einen Brief an seine Ehefrau:

“Da sind wir in der Hauptstadt der Welt, und alles Ungemach der Reise ist vergessen. Gestern abend oder Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr langten wir an, stiegen bei Danon ab, der uns ein Haus im Corso anwies, wo wir uns dann nach einem Hause umzusehen Zeit haben, vorderhand aber noch ziemlich enge und unbequem zusammengepackt sind. Unsre erste Sorge war um Briefe. Dalberg, die Seckendorff empfangen die ihrigen, ich aber ging leer aus. Ich habe diesen Morgen nochmals auf alle Posten geschickt, aber vergebens. Was mich das schmerzt, kann ich Dir, Liebste auf Erden, nicht sagen. Es ist Euch, hoffe ich, nichts begegnet, sondern alles, alles, ich hoffe es zu Gott, ein Missbenehmen mit den Posten, dem Goethe doch wohl hätte zuvorkommen können. – Ich ging gestern abend zu Bury und glaubte, bei ihm würden welche sein; ich sah Goethes Quartier und an Bury den herzlichsten, liebevollsten Jüngling, aber keine Briefe. Er ging mit mir zu Angelika, die mir nichts als Goethes alten Brief von Konstanz zu geben hatte, für den ich ihm sehr danke. Reiffenstein kam auch eben hin, daß ich also den ersten Abend gleich drei Deutsche sprach; er hat Goethes Geldanweisung erhalten, sage ihm das. Die Angelika wartet auf eine Antwort von ihm; sie hat nachgerechnet, daß sie sie schon haben könnte, sage ihm das auch. Sie ist eine feine, zarte, reine Seele, ganz Künstlerin, äußerst simpel, ohne Reiz des Körpers, aber in allem sehr interessant; der Hauptzug ist Simplität, Reinheit und Feinheit. Schade für die Kunst und Menschheit, daß sie schon etwas altert. Sie hat mich sehr artig empfangen; ich blieb aber nicht lange da, weil meine Quodlibet-Gesellschaft zu Hause noch nicht arrangiert und ich nur so weggelaufen war. Die Nacht habe ich prächtig geschlafen und befinde mich gesund und wohl.“ [...] “Vor jetzt grüße alle und sage, daß ich gesund hier bin. Grüße Goethen und sage, daß ich sein Quartier gestern bei Licht gesehen; heut will ich’s sehen bei hellem Tage. Bury hat herzlich geweint, da er mich sah und herumführte. – Gesehen habe ich noch nichts als aus meinem Zimmer das Stück vom blauen römischen Himmel“. [...] “Lebt wohl, wohl, wohl, wohl, und denkt meiner! Hier ist das Zweiglein vom Tempel der Diana am Clitumnus, ein Blatt aus dem ersten Olivenwalde und ein Lorbeerzweiglein vom Wasserfall bei Terni. Aus Rom meinen herzlichsten Kuß.“

Durch den damals fast siebzigjährigen Kupferstecher und Maler, Johann Friedrich Reiffenstein, bekam Herder - wie auch Goethe - Kontakt zu einer deutschsprachigen Künstlerkolonie in Rom, wo er als "Vescovo" [Bischof] "di Weimar" galt.

Beim Besuch der päpstlichen Kapelle des Vatikans wurde er vom Offizier der Schweizergarde zurückgewiesen, da dieser dachte, er sei ein katholischer Geistlicher und demzufolge unangemessen gekleidet:

“Die Deutschen sind ein gutes Volk; sie drangen sich sehr um mich.“ [...] “Dalbergs Quartier kennt Goethe auch; Luccesini hat drin gewohnt; er kann es Euch sowie das meine auf dem Kupferstich von Rom weisen. So weit wären wir also mit der Wohnung; mit den Kleidern bin ich noch nicht eingerichtet. In acht Tagen hört man auf, Seide zu tragen, und es wäre töricht, mir für diese Zeit ein seidnes Kleid zu kaufen. Ich gehe also in dem Sommerkleide, das Du mir machen ließest und ich in Nürnberg ändern ließ; herumzulaufen oder zu fahren, ist’s recht gut. Müßte ich wohin gehen, wo ich es nicht anziehen kann, so muß das schwarze seidne Kleid erhalten, da man mich überdem hier allenthalben für einen Geistlichen hält; die schwarzen Unterkleider und die Krone auf meinem Scheitel (so heißt die Tonsur) machen es ihnen unwidersprechlich. Als ich in der päpstlichen Kapelle auf dem Cavallo ins Innere eintreten wollte, zog mich der päpstliche Schweizeroffizier sacht zurück und sagte, es sei nicht erlaubt, weil ich als Geistlicher in einer Landkleidung wäre; das sei gegen den Respekt des Papstes. Ich sagte, ich sei kein katholischer Geistlicher; er schüttelte den Kopf, sah nach meiner Glatze und sagte, ich möchte es nicht übel nehmen, er könne nicht anders.“ (Brief an Caroline vom 24. September 1788)

Der Prediger wollte sich im teuren Rom nur ungern neue Kleider anfertigen lassen. Letztlich hörte er trotzdem auf die Ratschläge von Angelica Kauffmann und Reiffenstein.

In Folge der vielen Ausgaben schloss sich Herder wieder mehr der Gruppe Dalbergs an, die er überwiegend gemieden hatte, da das Wesen der Frau Seckendorff offenbar nichts als *“listig, pfiffig und eitel“* (Brief vom 1. September 1788) gewesen war. Sie *“sah mich als den gutmüthigsten Tropf an, mit dem sie durchkommen, und zugleich als einen Mann von Namen, der sie decken könnte“*. [...] *“Nun habe ich eine Reise gethan, wie ich meinem Feinde nicht wünsche.“*, trauerte er in einem Brief vom 15. Oktober 1788.

Wegen dem nahenden Winter plagten Herder obendrein oft schwere Rheumaanfälle, die ihn ans Bett fesselten. Er bereute die Reise zutiefst und schämte sich wegen seiner finanziellen Abhängigkeit. Nie war Dalbergs Frau ein Quartier angenehm, wo er hätte mitwohnen können.

Licht in diese zunehmend unerträgliche Situation brachte die Ankunft der Schirmherrin der Weimarer Klassik. Anna Amalia hatte Thüringen verlassen, um den Winter nicht im kalten Weimar, sondern im warmen Rom, zu verbringen.

“Wegen meiner Kleidung sei unbesorgt. Mein schwarzes Kleid von unaufgeschnittenem Samt ist fertig und läßt sehr edel; es ist leicht und hier um ein Drittel wohlfeiler gewesen, als Einsiedel das seinige in Deutschland gekauft hat. Ein Frack nach hiesiger Mode wird jetzt auch gemacht, und so werde ich allmählich ein Römer werden. – Schuhe habe ich mir hier schon auch machen lassen; der Hut ist aufgestutzt; also bin ich, wenn ich Schnallen und einen Chapeaubas habe, für den Besuch fertig.“ [...]

“Bisher im Kurs bin ich mit einem Zopf und meistens mit grauseidnen Strümpfen gefahren; in Gesellschaft und sonst werde ich immer erscheinen, wie es sich für mich schickt, da jeder meinen Stand weiß. Der Herzogin bin ich immer noch zu geistlich.“
(Brief an Caroline vom 22. Oktober 1788)

Trotz des ausgiebigen Kunstgenusses und den neuen Erkenntnissen empfand Herder - im Gegensatz zum freien "Künstlerburschen" Goethe - keine richtige Freude am Leben in Rom.

Morgens vertiefte er seine Kenntnis der Landessprache, dann folgten lange Museumsbesuche und die Nachmittage wurden zum Empfang von Gästen genutzt. Vor allem zogen ihn die antiken Skulpturen an.

“Wahrlich, lieber Knebel, Götter und Genien wandeln und spielen mit unserem Schicksal, obgleich zuletzt alles von natürlichen Ursachen, von den Leidenschaften und Phantasien, der Vernunft und Unvernunft der Menschen ppp. abhängt. So bin ich nach Italien gekommen; so lebe ich drin; so werde ich zurückkehren; und das Beste, das man allenthalben davonbringt, ist oder sind wir selbst.“ [...]

“Ich lebe in Rom fort, gesund und, seit ich in meiner Freiheit bin, ziemlich glücklich, wenigstens so beschäftigt, daß ich nicht weiß, wie Tage und Wochen entfliehen, ob ich sie gleich nicht immer nach barem Gewicht berechnen kann. Im Vatikan zum Exempel ist's mir noch nicht geglückt, etwas zu finden; ich kann aber auch nicht sagen, daß ich darin hätte suchen mögen, auf die Art, wie mir daselbst zu suchen vergönnt ist. Man hat Befehl, mir vorzulegen, was ich begehre; den Katalog aber habe ich nicht in meiner Gewalt; er soll auch sehr unvollständig sein, und da läßt sich nicht viel begehren. Man verliert Zeit, und wo nähme ich Zeit her, auch nur gehörig abzuschreiben, wenn ich was fände?“ [...] *“Ja wenn ich zwei, drei Jahre hier bleibe, da ließe sich was suchen und finden.*

In der Kunstbetrachtung bin ich nach meiner Weise fleißiger, und ich gebe Goethen in allem recht, was er darüber saget. Das einzig Schlimme dabei ist – aber ich will nicht einreden. Ich studiere, sooft ich kann, täglich drei Stunden an diesen Gestalten der

alten Welt und betrachte sie als einen Kodex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten, harmonischen Formen. Mir verschwindet dabei Raum und Zeit; ich habe die Idee, aus der alles ward, aber ich habe keine Sprache, sie herauszustammeln. Sie läßt sich, wie alles in der Welt, nur durch Tat, durch Schöpfung zeigen; in meiner Seele indes soll sie bleiben. – Ich lese jetzt ein spanisches Manuskript vom Ideal-Schönen und sehe, wie es mit dem Schreiben für ein elendes Ding ist.

Die lebendige, große, mittlere und kleine Welt in Rom, die ich gnug zu sehen Gelegenheit habe, ist auch ein Bild, das ich nicht so leicht vergessen werde. Auch hierin ist Rom einzig in seiner Art, ein sonderbares Wesen: man kann und muß in ihm, wenn man's recht erkennen will, sich durch alle Zeiten durchleben. Man sieht ihm Ägypten, Griechenland, den alten römischen Staat, das Juden- und endlich das päpstliche Christentum durch alle Zeiten. Wer nur Augen und Zeit hätte, alles zu finden, alles zu erfassen und zu ordnen. Ich bin aber ein armer Wicht; meine Augen reichen nicht weit, und mein Glas ist dunkel.“ (Brief vom 13. Dezember 1788)

Ende des Jahres verschickte er einen recht kritischen Brief an Goethe. Einige Monate später sorgte er sich um dessen *"selbstige, für andre ganz und im Innern untheilnehmende Existenz"*, die Johann Wolfgang nach seiner Rückkehr in Weimar zeigte. (Brief vom 10. Februar 1789)

“Ich kann das alte, krumme Jahr 88 nicht beschließen, ohne daß ich Dir noch von Rom aus ein Lebenszeichen gebe, mein Lieber.“ [...]

“Ich will nur dagegen kämpfen, dass ich nicht in Deine Fußstapfen trete und eine 'Gleichgültigkeit gegen die Menschen' nach Hause mitbringe, die mir übler bekommen würde als Dir, weil ich keine Kunstwelt, wie Du, an die Stelle des Erloschenen zu setzen wüsste.“ [...]

“Lebe wohl und grüße alle, den Herzog, die Herzogin und wer sich sonst meiner noch etwa erinnert.“ (Brief an Goethe vom 27. Dezember 1788)

Die empfindsame Anna Amalia bemerkte Herders Lage und sah, dass er sich immer mehr von der Reisegesellschaft entfremdete. Daraufhin schlug sie eine gemeinsame Reise mit Reiffenstein nach Neapel vor, wo der herzogliche Wagenzug am 4. Januar 1789 eintraf.

Johann Gottfried wohnte gemeinsam mit seinem Freund Friedrich Hildebrandt von Einsiedel, dem Kammerherrn Anna Amalias. Er verbrachte viele erholsame Tage und besichtigte die Gegend. Das Schreiben von Briefen, vor allem an seine Familie, war ihm stets die willkommenste Beschäftigung.

“Ich bin gesund im schönen Neapel, Liebe, Liebe, Liebe, das wird Dir gnug sein. Wir kommen eben aus Pompeji und haben zugleich nebst einer Makkaronifabrik die herculanischen Gemälde durchsehen, an einem sehr schönen, reizenden Tage. Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in den man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend!“ [...]

“Grüße Goethe und Knebel, und sage dem letzten, daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meers spazierenzugehen, den Vulkan mit ihm zu besteigen, am Grabe Sannazars, philosophieren. O wie ist die Natur hier groß und schön!“ (Brief an Caroline vom 19. Januar 1789)

Am 20. Februar 1789 kehrte die Herzogin samt Begleitung, nach anderthalbmonatigem Neapelaufenthalt, wieder nach Rom zurück. Herder empfand großes Heimweh und vermisste seine Frau und die Kinder unglaublich stark. Alles zog ihn wieder in die Heimat, zurück nach Weimar.

“Gottlob, daß wieder acht Tage in dem traurigen Rom vorüber sind! Ich kann der Hauptstadt der Welt keinen Geschmack abgewinnen, vielmehr wird sie mir von Tage zu Tage mehr lästig“. [...]

“Alles dies aber treibt mich, daß ich auf meine Heimreise denke und vielleicht selbst nicht Ostern in Rom erwarte; denn dies Rom drückt mich abscheulich. Lebe wohl, und gräme Dich nicht über mich, sondern wünsche mir Gutes von Gott und eine glückliche Reise.“ (Brief an Caroline vom 7. März 1789)

Im März 1789 fertigte die Künstlerin Angelica Kauffmann - *“vielleicht die cultivierteste Frau in Europa“* (Brief vom 28. März 1789) - eine Kreidezeichnung und ein Ölgemälde von Johann Gottfried an, nach welcher der Künstler Trippel eine Büste anfertigen sollte.

Caroline hatte indes ein Schreiben vom Philologen Christian Gottlob Heyne empfangen, in dem ihrem Mann eine Göttinger Professur für lutherische Theologie in Aussicht gestellt wurde. Ausführlich diskutierte das Ehepaar im Briefwechsel das Für und Wider der Berufung, wobei Herder doch sehr für Göttingen votierte:

“Überhaupt ist ja für uns eigentlich keine Sphäre in Weimar. Wir sind einsam und werden es mit jedem Jahr mehr werden.“ (Brief vom 4. April 1789)

Nachdem ein Kutscher arrangiert wurde, begann am 15. Mai 1789 Johann Gottfrieds Rückreise nach Weimar.

Auf dem Heimweg sandte er Anweisungen wegen der Anfertigung der Marmorskulptur an den Bildhauer Trippel, welche ihn später laut einem Brief vom 15. Juni 1789 *"wie ein kahler, trockener Alter"* darstellen würde. Nach Berichten von Caroline ist die Büste jedoch die gelungenste Darstellung ihres Mannes.

Da sich seine Berufung in Weimar inzwischen herumgesprochen hatte, versprach Carl August unter anderem eine Gehaltserhöhung und die Verringerung der Arbeitslasten.

Johann Gottfried war jedoch mehr als geneigt, Thüringen zu verlassen:

"Was ich brauche, ist eine Werkstätte; die ist in Weimar nicht; es ist ein Gnadenbrot, und am Ende Bettelei für sich und die Seinen, deren ich satt bin." (Brief vom 30. Mai 1789)

Auf der Rückfahrt machte die Reisegesellschaft halt in Venedig; eine Stadt, von der Herder sichtlich beeindruckt war:

"Seit gestern nachmittag bin ich hier, sehr gesund, und ich habe abermals das Erfrischende des See-Elements geföhlet, das mich in meiner Jugend, da mich vorher der Wind umwerfen wollte, neu stärkte."

Den dritten Pfingstfeiertag abends ging ich mit dem Kurier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mondabend; in der Nähe schlief alles, wie und so gut es konnte; ich gar schön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüße Ariosts Grab. Nachmittag ging's weiter, und gestern zwischen zwei und drei waren wir in Venedig. Nachdem ich mich erholt und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reise sind, sah ich den Marktplatz und alle Gebäude desselben von außen, die Brücke Rialto etc., kaufte mir den Ariost, sah den Markusplatz nachher erleuchtet und ging abends zwischen zehn und elf in die Oper, die gegen zwei aus war. Heut morgen bei den Bankier, auf die Post, wo ich leider nichts von Dir fand, sah drauf St. Markus und seine Gebäude, die Bibliothek etc. inwendig, hörte die Advokaten, aß und sitze jetzt hier, den Vetturino über meine weitre Reise zu erwarten, die, will's Gott, übermorgen weiter fortgesetzt werden soll. – Es geht brav über das Geld her, aber man kann nicht anders.

Nachmittag will ich einen Giro um Venedig in einer Gondel machen und, wenn's Zeit ist, den Kindern noch etwas von dieser Seestadt schreiben. Das ist keine Parthenope wie Neapel, mit sanften, lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit zehntausend Händen, das in jedem Gliede lebt und auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schiff gesehen habe. Es ist ein ganz eigenes Universum in ihr; in allem das Gegenteil von

Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie; es ist eine Seespinne mit hundert Füßen und Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl, und die Unruhe, in der alles ist, teilt sich mit, wie auch dieser Brief zeigt.

In Parma und nachher in Mailand finde ich gewiß Deine Briefe. Nachher geht's in die Alpen; für die Schweiz habe ich keinen Raum mehr, weder im Hirn noch im Beutel. An Heyne habe ich aus Bologna geschrieben. Hier ist der Brief. -

Liebe Kinder! Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz und sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Spitzen ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder so geschickt, daß man es sich kaum denken kann, wenn man's nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den Wellen so sanft wie in einer Wiege und sieht an beiden Seiten große, hohe Paläste, einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andre kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln nebeneinander so schnell vorbei, als wenn man einander vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren drin, und sie haben es zehnmal bequemer, als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brücken treppauf und -ab laufen will. Es ist eine sonderbare Stadt, die gleichsam aus der See emporsteigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerei. Es ist mir lieb, daß ich sie gesehen habe. Morgen geht's nach Padua, auch zu Wasser, fort; dann weiter hin zu Lande und endlich zweimal über die Berge, bis ich bei Euch bin und Euch wieder sehe. Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl; ich sehe Euch bald; behaltet mich lieb, wie ich Euch lieb habe. Gebt alle sechs der Mutter einen Kuß in meinem Namen, und seid hübsch artig und ihr gehorsam. Lebt wohl, Ihr Lieben.“ (Brief vom 6. Juni 1789)

Am 9. Juli 1789 traf Herder - nach elfmonatiger Abwesenheit - wieder in Weimar ein.

Konsistorialvizepräsident in Weimar (1789 - 1800).

“Nur drei Worte, gnädigste Herzogin, nehme ich mir die Freiheit an Euer Durchlaucht zu schreiben, ein Kennzeichen meines Lebens und meiner glücklichen Ankunft im hochberühmten Weimar. Den 9. dieses Monats, morgens um zwei Uhr, geschahe diese ohne andre Festivitäten, als daß der schönste Mond an der einen, die schönste Morgenröte an der anderen Seite des Himmels stand und die Nacht sehr schön war. In meinem Hause war alles bereit, mich zu empfangen, nur fehlte der Schlüssel zur Haustür, mich hereinzulassen, und mußte ich also die Gefälligkeit haben, etwas zu warten, bis meine Frau vermutlich ihren Liebhaber zur Hintertür hinaus in den Garten geschafft hatte; da ich denn recht kam und mich alles, groß und klein, mit großer Freude empfing. Seit der Zeit bin ich hier wie der Abgott Baal: ich esse, trinke, schlafe und spreche, der deutsche Wein und die deutschen Gerichte tun mir nach meiner zweimonatlichen Reise sehr wohl“. [...]

“Hier ist alles, wie es war: Turm, Kirche, mein Haus und so fort stehen noch auf der alten Stelle; es ist alles, als ob ich gestern abgereiset wäre. Euer Durchlaucht wird es auch so sein: die ganze Reise dünkt einem ein Traum. Mir ist sie, so sehr ich dort auf Italien geschimpft habe, ein sehr angenehmer Traum.“ (Brief an Anna Amalia vom 16. Juli 1789)

Nach Herders Ankunft in Weimar waren vor allem Herzogin Luise und Goethe bemüht, ihren lieben Freund weiterhin in Weimar zu behalten. Letztlich wurde der Generalsuperintendent von einigen Amtspflichten enthoben, sein Gehalt erhöht und die Ernennung zum Vizepräsidenten des Ober-Konsistoriums durch den Herzog erfolgte am 24. August 1789. Er blieb in Weimar.

Jedoch musste er seinen schwer kranken Vorgesetzten - Carl Friedrich Ernst von Lyncker - häufig vertreten, so dass er seine Produktivität eher steigern musste.

In Frankreich tobten seit Frühjahr 1789 die ersten revolutionären Bewegungen. Die politisch-militärische Elite des Herzogtums reagierte im Gegensatz zu Herder, der diese Entwicklungen Anfangs lediglich als Reisebehinderung verstand, sehr alarmiert.

Tatsächlich kam das europäische Staatsgefüge ins Wanken. Der Konsistorialvizepräsident - als Mitglied der Geistlichkeit Bestandteil des politischen Machtsystems - verfasste nach herzoglicher Weisung im Oktober 1790 einen Hirtenbrief, in dem er die revolutionären Vorhaben anmahnte. Gemäß einem Befehl Carl Augusts drohten heimischen Aufständischen Zuchthausstrafen.

Am 24. August 1790 kam das letzte Kind der Familie zur Welt: Rinaldo Gottfrieds Paten waren unter anderen Goethe und Anna Amalia, die ihm den südländischen Namen verlieh oder zumindest zu einen solchen anregte. Er heiratete Anna Maria Hoffmann am 24. Februar 1813 in Aschaffenburg, die am 11. November 1788 in Mainz geboren wurde und dort am 26. Februar 1875 starb. Rinaldo verschied am 14. Juli 1841 in Lohr als königlich bayrischer Forstmeister.

Der akten- und terminvolle Alltag gönnte dem inoffiziellen Präsidenten des Oberkonsistoriums (Lyncker erblindete durch sein Augenleiden nahezu vollständig und war daher arbeitsunfähig) nur wenige Stunden für literarische Arbeit. Ausschließlich Montags traf man sich im Wittums-Palais der Gräfin Anna Amalia, wo man sich die neusten Ideen austauschte. Diese anregenden Diskussionen veranlassten zum Beispiel Goethe zur Fortsetzung seines "Wilhelm Meister"-Romans und auch Herder verfasste den vierten Teil seiner "Ideen.", der von dem Ursprung und der Entwicklung des Christentums berichtete.

Zum fünften Teil des Werkes - der von der neueren Geschichte berichten sollte - kam es jedoch nicht. Durch die radikalen politischen Veränderungen spürte der Autor, dass eine Fortsetzung in der bisherigen Form nicht möglich sei.

Am 27. April 1791 wies Johann Gottfrieds Managerin und Ehefrau, die seit neuem Schnupftabak zu verwenden pflegte, erstmals auf eine Schrift mit dem Titel "Briefe, die Fortschritte der Humanität betreffend" hin. Das Werk stelle die *"Fort- oder Rückschritte der Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in denen uns nächsten Zeiten"* dar.

In diesen notierte Herder beispielsweise das Folgende über die Entstehung des Nationalbewusstseins und über das damals noch in wahrhaft unzählige Gebiete unterteilte Deutschland:

"Das Band der Zunge und des Ohrs knüpft ein Publikum; auf diesem Wege vernehmen wir Gedanken und Rat, wir fassen Entschließungen und teilen miteinander Belehrung, Leid und Freude. Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Sprache." [...]

"Wahrlich, unser Vaterland ist zu beklagen, daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Versammlung hat, wo man sich sämtlich höret. Alles ist in ihm zerteilt, und so manches stützt diese Zerteilung: Religionen, Sekten, Dialekte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte." [...]

“Gewiß, der Unterschied der Religionen macht es nicht, denn in allen Regionen Deutschlands gibt es aufgeklärte, gute Menschen. Der Unterschied von Dialekten, von Bier- und Weinländern macht es auch nicht, was uns voneinander hält und sondert; ein leidiges Staatsinteresse, eine Anmaßung mehreren Geistes, mehreren Reichtums u.f.“ [und fort] “war es, was uns entzweiet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmächtige Zeit obsiegen.

Denn sagen Sie, was hindert uns Deutsche, uns allesamt als Mitarbeiter an einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren und einander zu helfen? Die Philosophie und Kritik hat man nirgend den Weg versperren können; sie arbeitet sich überall durch; sie wird in allen guten Köpfen rege.“ [...]

“Ruhm und Dank verdienet also ein jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern sucht; er erleichtert die Zusammenwirkung und Anerkennung mehrerer und der verschiedensten Kräfte; er bindet die Provinzen Deutschlands durch geistige und also die stärksten Bande.“

Außerdem offenbarte der Oberkirchenaufseher seine Meinung über das Christentum (eine solche Offenheit war für sein Amt und Zeitalter sehr mutig):

“Überhaupt hätte die Religion der Christen, deren praktische Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hierher gekommen sein, wenn sie nicht bereits im Süden im Grunde verdorben gewesen wäre, bis sie von da nach dem treuherzigen Norden kam“. [...] *“Die Religion also, welche Schützerin der Menschheit sein sollte, trat diese mit herrschsüchtigen Füßen, sie predigte nicht mehr Würde der Menschen, sondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenschaft ein und hob jedes andere Eigentum auf, sie herrschte, statt durch Beispiel gehorchen zu lernen“. [...]*

“Als der Urheber des Christentums seine Stimme erhob, verbreitete er mit derselben ein Publikum über die Völker. Er kündigte ein ankommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören, und das nicht in äußerlichen Zeremonien, sondern in Übungen des Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüts, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühe“. [...] *“Kein sklavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach ihm das Menschengeschlecht sein, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines machthabenden Henkergeistes, das Gute des Guten wegen, aus innerer Lust, aus angeborener Art und höherer Natur tue, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, da dem eigentlich kein Gesetz gegeben sei, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit, das Gesetz nicht bedürfe“. [...]*

“Unverkennbar ist dies der Geist des Christentums, seine native Gestalt und Art. Nur dunkle barbarische Zeiten haben den großen Landesherrn des Bösen, dessen angeborenes Erbvolk wir seien, von dem uns Gebräuche, Büßungen und Geschenke zwar nicht wirklich, aber gewandsweise befreien könnten, der Stupidität und Brutalität antichristlich wiedergegeben.“ [...]

“Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unseres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrtum, Hartsinn, Leichtsin, Vorurteile, böse Erziehung, böse Gewohnheit, lauter Übel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine bessere Erziehung, bessere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein, einkehren. Die Menschheit ruft und seufzt, daß dies geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewährt und eine Menge Übel auf sich und auf andere häuft“. [...]

“Scheinwahrheiten, starres Vorurteil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkür verwirren unser Geschlecht“. [...] *“Einheit unserer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zur Beförderung eines Ganzen im Wohl aller - mich dünkt, dies ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil jedem es sein innerstes Bewusstsein, wie sein Bedürfnis stille und laut sagt.“* [...] *“Die Anmaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Weltteile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz bei und in uns, es ist dieselbe Herzlosigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Übung eines Menschen auf alle Weltteile wirkt. Die Tendenz der Menschennatur faßt ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist: 'Keiner für sich allein, jeder für alle, so seid Ihr alle euch wert und glücklich!' Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt, ich will's immer wieder wiederholen, Verstand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menschheit.“*

“Wenn alles das Wahn ist“, berichtete der Prediger des weiteren, “was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen, so ist der größte Teil unsrer Erfahrungen, unsrer frühgelernten Kenntnisse, unsrer früherworbenen Gewohnheiten und Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder dem Zeugnis unsrer Sinne oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, annahmen, endlich am meisten auf unsrer Bequemlichkeit und Disposition, lieber so als anders zu handeln. So befestigt sich in uns allmählich eine Gedenk-, eine Handlungsweise, deren Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ist's gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unparteiisch zu prüfen, Wahrheit und Irrtum, Vorurteil und Gewißheit in ihnen strenge zu unterscheiden und sodann dem unschuldigen oder gar notwendigen Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mitnichten ihn

aber zum Gesetzgeber jeder menschlichen Wahrheit, mitnichten ihn zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.“ (BdH, 4. Sammlung, 46. Brief)

Sehr lesenswert erscheinen mir auch die 36 Paragraphen, in denen Herder sein Idealbild des Charakters der Menschheit formulierte, die hier auf mehreren Seiten vollständig zitiert werden, da sie die (zum Teil durchaus subjektiv-spekulativen, aber nichts desto weniger tiefsinnig-bahnweisenden) Gedankengänge des Geistlichen, vor allem die seiner späten Jahre, bestens umreißen (beeindruckend ist unter anderem wieder der offene und freie Begriff von Christus, dessen Person als bloßer Mensch gedeutet wird, welcher mit der Übung der Humanität beschäftigt war - Christus war ja eigentlich auch noch kein Christ, ein solches existierte zu seiner Zeit noch nicht):

"Über den Charakter der Menschheit.

1. *Vollkommenheit einer Sache kann nichts sein, als daß das Ding sei, was es sein soll und kann.*
2. *Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also, daß er im Kontinuum seiner Existenz er selbst sei und werde, daß er die Kräfte brauche, die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat, daß er damit für sich und andre wuchere.*
3. *Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächt oder wegnimmt, was Menschen hinopfert oder verstümmelt, es habe Namen, wie es wolle, ist unmenschlich.*
4. *Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an; denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwicklung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also, der die Erziehung vernachlässigt oder auf falsche Wege lenkt oder diese falschen Wege begünstigt oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist insofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten, das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?*
5. *Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von*

Kindheit auf lebten; denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage genug mit sich.

6. *Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster, die er ausübt, kommen in einem kleinern oder größeren Kreise andern zu Leid oder zur Freude.*
7. *Die gegenseitig-wohlthätige Einwirkung eines Menschen auf den andern jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern, nur dies kann der Zweck aller menschlicher Vereinigung sein. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande, er soll seine Existenz genießen und das Beste davon andern mitteilen; dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen.*
8. *Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtsein mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu sein, mehr oder minder ein Gnüge getan zu haben. Alles andre bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Kapitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.*
9. *An seine Stelle treten junge, rüstige Menschen, die mit diesen Gütern forthandeln; sie treten ab, und es kommen andre an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit perenniert“ [bleibt bestehen] “unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten, ist ein gemeines, bleibendes Gut und muß natürlicherweise im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.*
10. *Durch Übung vermehren sich die Kräfte, nicht nur bei einzelnen, sondern ungeheuer mehr bei vielen nach- und miteinander. Die Menschen schaffen sich immer mehrere und bessere Werkzeuge; sie lernen sich selbst einander immer mehr und besser als Werkzeuge zu gebrauchen. Die physische Gewalt der Menschheit nimmt also zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maschinen, die es fortreiben sollen, werden ausgearbeiteter, künstlicher, geschickter, feiner.*
11. *Denn die Natur des Menschen ist Kunst. Alles, wozu eine Anlage in seinem Dasein ist, kann und muß mit der Zeit Kunst werden.*

12. *Alle Gegenstände, die in seinem Reich liegen (und dies ist so groß als die Erde), laden ihn dazu ein; sie können und werden von ihm, nicht ihrem Wesen nach, sondern nur zu seinem Gebrauch erforscht, gekannt, angewandt werden. Niemand ist, der ihm hierin Grenzen setzen könne, selbst der Tod nicht; denn das Menschengeschlecht verjüngt sich mit immer neuen Ansichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.*
13. *Unendlich sind die Verbindungen, in welche die Gegenstände der Natur gebracht werden können; der Geist der Erfindungen zum Gebrauch derselben ist also unbeschränkt und fortschreitend. Eine Erfindung weckt die andre auf; eine Tätigkeit erweckt die andre. Oft sind mit einer Entdeckung tausend andre und zehntausend auf sie gegründete neue Tätigkeiten gegeben.*
14. *Nur stelle man sich die Linie dieses Fortganges nicht gerade, sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder eine Asymptote noch die Ellipse und Zykloide mögen den Lauf der Natur uns vormalen. Jetzt fallen die Menschen begierig über einen Gegenstand her; jetzt verlassen sie ihn mitten im Werk, entweder seiner müde oder weil ein anderer, neuerer Gegenstand sie zu sich hinreißt. Wenn dieser ihnen alt geworden ist, werden sie zu jenem zurückkehren, oder dieser wird sie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menschen ist alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist und allein mir seinen Organen die Natur siehet und gebraucht.*
15. *Hieraus entspringt ein Wettkampf menschlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntnisses und der Übung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die sich sonst nicht zu kennen schienen; je härter sie in den Kampf geraten, desto mehr reiben sich ihre Seiten allmählich gegeneinander ab, und es entstehen endlich gemeinschaftliche Produktionen mehrerer Völker.*
16. *Ein Konflikt aller Völker unsrer Erde ist gar wohl zu gedenken; der Grund dazu ist sogar schon geleet.*
17. *Daß zu diesen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, ist nicht zu verwundern; ihr ist keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles, was geschehen kann und soll, mag nur in aller Zeit wie im ganzen Raum der Dinge zustande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geschehen kann, erfolgt morgen.*

18. *Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Überschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alles dies ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde.*
19. *Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Tiere bezwungen und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluten setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuern. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Not nicht erfunden. Sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibt.*
20. *Ein gleiches ist's mit den Stürmen in unsrer Brust, den Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere unseres Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur sein konnten; denn alles Innere soll in der Menschheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte sollen entwickelt werden.*
21. *Wie es unter den Tieren zerstörende und erhaltende Gattungen gibt, so unter den Menschen. Nur unter jenen und diesen sind die zerstörenden Leidenschaften die wenigern; sie können und müssen von den erhaltenden Neigungen unsrer Natur eingeschränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.*
22. *Diese Regel ist Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine vernunftlose, blinde Macht ist zuletzt immer eine ohnmächtige Macht; entweder zerstört sie sich selbst oder muß am Ende dem Verstande dienen.*
23. *Desgleichen ist der wahre Verstand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; sie führet auf ihn, er führet auf sie. Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität bewegt.*
24. *Wo sie einander entgegengesetzt scheinen, ist's mit einer oder dem andern nicht richtig; eben diese Divergenz“ [Verschiedenheit] “aber macht Fehler sichtbar und bringt den Kalkül des Interesse unsres Geschlechts immer mehr zur Richtigkeit*

und Bestimmtheit. Jeder feinere Fehler gibt eine neue, höhere Regel der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

25. *Alle Laster und Fehler unsres Geschlechts müssen also den Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurteilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lernen; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.*
26. *Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr tut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; desto später kommt's zum Ziele.*
27. *Dies Ziel ausschließend jenseits des Grabes setzen, ist den Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schändlich. Dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Dasein rauben, um ihn mit einem andern außer unsrer Welt zu belohnen, heißt, den Menschen um sein Dasein betrügen.*
28. *Ja, dem ganzen menschlichen Geschlecht, das also verführt wird, seinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt, ihm den Stachel seiner Wirksamkeit aus der Hand drehn und es im Schwindel erhalten.*
29. *Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.*
30. *Die Religion Christi, die er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anders als sie; sie aber auch im weitsten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den Menschensohn, d.i.“ [das ist, heute sagt man das heißt] „einen Menschen, nannte.*
31. *Je besser ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepflegt; je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dies geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.*
32. *Der Politik ist der Mensch Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen eins werden, oder sie sind schädlich widereinander. Alle dabei*

erscheinende Disparaten“ [Ungleichartigkeiten] “indes müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eigenen Schaden klug werden.

33. *Wie jeden aufmerksamen einzelnen Menschen das Gesetz der Natur zur Humanität führet - seine rauhen Ecken werden ihm abgestoßen, er muß sich überwinden, andern nachgeben und seine Kräfte zum Besten andrer gebrauchen lernen -, so wirken die verschiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Übel der Welt nach seiner eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedrückten an dem Teil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingt's, so hat er dabei in ihm selbst die eigenste Freude; gelingt's jetzt und ihm nicht, so wird's zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat getan, was er tun sollte und konnte.*
34. *Ist der Staat das, was er sein soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte, so wird er jede dieser Stimmen hören und die Tätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.*
35. *Es ist nur ein Bau, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größte; er erstreckt sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.*
36. *Die Perfektibilität ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen, was der Charakter unsres Geschlechts, Humanität, verlangt und gewähret.*
Hebet eure Augen auf und sehet. Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächst sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost! das Eis schmilzt, der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Übel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde; denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln und sind oder sie können berechnet werden. Das ist mein Credo, Seremus atque agamus.“ [lat.: Lasst uns hoffen und handeln]

Bevor Herder an die Ausarbeitung der "Humanitätsbriefe." gehen konnte, erkrankte er im Februar 1792. Das Rheuma hinderte ihn, seinen Körper aufrecht zu halten

und die Gichtanfälle verursachten den *"schmerzhaftesten Krampf in der Hüfte und rechten Bein"*. (Brief vom 14. Mai 1792)

Die Gebrechen sollten durch die Aachener Mineralquellen gelindert werden - die Kosten der Kur wurden teilweise durch den Gewinnanteil von der Ersten Sammlung der *"Zerstreuten Blätter."* getilgt, die ein Jahr zuvor neu verlegt wurden. Unter erschwerten Bedingungen wurde nur noch Carl Bernhard - der zweite Sohn vom Herzog Carl August - getauft, dann ging die Reise los. Durch viele Dampfbäder und eine strenge Diät trat kurzzeitig auch eine Besserung ein, von der jedoch am Ende der Kur nichts mehr zu spüren war. Als Herder Aachen verließ, konnte er nur eine knappe halbe Stunde im Sitzen verbringen.

Im September kam die Familie - inklusive einem zusätzlichen Loch im Haushaltsbudget - wieder in Weimar an.

Vor allem Caroline bekannte sich nach der Rückkehr als eindeutige Befürworterin der Französischen Revolution - sie sprach in einem Brief an Jacobi von der *"Sonne der Freiheit"*, die bald über der Menschheit aufgehen werde. Ihr Ehemann bemerkte vorsichtshalber in einem anderen Brief am 11. November 1792:

"Vor allen Dingen, lieber Bruder Jacobi, bitte ich, den Enthusiasmus meiner Frauen nicht unrecht zu deuten; sie laboriert nicht am Freiheitsschwindel, sondern ist in terra obedientiae eine gute Deutsche. Aber die Dinge, die vorgehen, öffnen den Mund, und weil man ihr Ende nicht absieht, so ubermannen Sie die Seele."

Herders erste (und zu Lebzeiten unveröffentlichte) Sammlung der *"Humanitätsbriefe"* war ebenfalls noch voller Fürsprache für die revolutionäre Bewegung. Als jedoch der französische König im Januar 1793 enthauptet wurde, lehnte auch Johann Gottfried die Entwicklung entscheidend ab. Die verübten Gewalttaten widersprachen zutiefst seiner humanistischen Grundgesinnung und er bekannte sich zum Mann *"aus Friedrichs Zeit"*. (Brief vom 12. Mai 1793) Ende des Jahres redigierte er sogar die antirevolutionare Ode *"Auf den Tod der Königin von Frankreich."* (die lange Zeit als Gedicht Herders galt) vom befreundeten Frankfurter Kaufmann und Diplomaten Johann Isaak Gerning.

Als Ideal galt ihm die friedliche Einrichtung einer republikanischen Verfassung; ähnlich der britischen Verfassung oder dem Entwurf der Konstitution der amerikanischen Provinz Carolina des liberalen englischen Staatstheoretikers John Locke.

Wegen des nahenden Medizinstudiums vom Sohn Wilhelm Christian Gottfried wurde Verleger Hartknoch wieder einmal um einen Vorschuss gebeten.

Seit 1788 wurden alle politischen und theologischen Schriften durch das "Wöllnersche Religionsdelikt" einer strengen Zensur unterzogen. Auch die "Humanitätsbriefe." wurden kurz nach der Veröffentlichung 1793 in Wien verboten, was der Autor auf die lobende Erwähnung Friedrich II. zurückführte. Trotzdem wurden sie ein Erfolg.

Während der Herzog und Goethe Mainz belagerten, um die Franzosen vom Reichsgebiet zu vertreiben, verfasste Herder den Text "Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest", der zusammen mit der Studie "Von der Auferstehung, als Glaube, Geschichte und Lehre" die erste Sammlung "Christliche Schriften" bildet. Ihm waren diese geistlich-theologischen Arbeiten besonders wichtig, denn er wollte zu Kriegszeiten an die Humanität des Christentums erinnern. Caroline drängte indes zur Fertigstellung der besser honorierten "Humanitätsbriefe".

Herder verbrachte den Tag größtenteils an seinem schwarz-gestrichenen Arbeitspult aus Kiefernholz mit Akten lesen und dem Verfassen von Berichten, Briefen oder Weisungen. Er führte die Oberaufsicht über etwa 150 Pfarrer, examinierte die Kandidaten und Lehrer, inspizierte das Gymnasium und predigte ab und an auch noch selbst.

Wegen der vielen Arbeiten hatte er Schmerzen im Bein und ließ es daraufhin mit medizinischen Blutegeln behandeln.

Außerdem gehörte Johann Gottfried zu den Gründungsmitgliedern der sogenannten "Freitagsgesellschaft", die in der Regel im Wittumspalais Anna Amalias und später auch in Goethes Haus tagte. Bei den Treffen wurden von verschiedensten Persönlichkeiten (Adlige, Professoren und dergleichen) die unterschiedlichsten Themen besprochen als auch wissenschaftliche Experimente vorgeführt.

Hier der Wortlaut der Satzung, welche am 5. Juli 1791 unterzeichnet wurde (die Gesellschaft existierte bis zum Winter 1796/1797); ein schönes Zeugnis für gewisse Regeln und die Bürokratie dieser Zeit:

“1. Endes unterzeichnete vereinigen sich jeden Monats einmal zusammen zu kommen, und drey Stunden einer gemeinsamen Unterhaltung, durch Vorlesungen und andere Mittheilungen zu widmen.

2. Eines jeden Urtheil ist zu überlassen, was er selbst beytragen will, es mögen Aufsätze seyn aus dem Felde der Wissenschaften, Künste, Geschichte, oder Auszüge aus literarischen Privatcorrespondenzen und interessanten neuen Schriften, oder kleine Gedichte und Erzählungen, oder Demonstrationen physikalischer und chemischer Experimente, u.s.w.

3. Bey jeder Zusammenkunft ist einer der Unterzeichneten Präsident derselben. Das Loos bestimmt, welche Monatszusammenkunft einem jeden zufällt. Keine Zusammenkunft darf aber durch diese Einrichtung behindert werden; daher derjenige, der von dem Präsidium abgehalten werden wollte, mit einem andern den Monat vertauschen wird.

4. Dem Präsidenten macht die übrige verbundene Gesellschaft im Laufe des Monats und wenigstens eine Woche vorher dasjenige bekannt, womit ein jeder die Versammlung zu unterhalten gedenkt. Ihm bleibt alsdann die Wahl wie er die Unterhaltung seines Tags ordnen will. Ueber das, was vorgelesen oder mitgetheilt worden, führt er ein kleines Protokoll, und giebt es dem Nachfolger ab. Die Aufsätze nimmt jeder Verfasser zur eignen Disposition wieder zurück.

5. Es stehet jeden Mitgließe frey einen oder den andern Gelehrten, besonders aus Jena, als Gast mitzubringen, und zur Unterhaltung der Versammlung beytragen zu lassen. Nur aber geschieht dem Präsidenten vorher davon Anzeige wen man als Gast mitbringen, und was derselbe vorlesen oder mittheilen will.

6. In dem nächsten Monat September wird der Anfang dieser Zusammenkünfte gemacht werden. Ueber Zeit und Ort wird man noch übereinkommen und einander davon Nachricht geben.

7. Diese Verabredung gilt auf so viele Monate als die Anzahl der Unterzeichnenden beträgt. In der letzten Monatszusammenkunft wird man gemeinschaftlich bestimmen, ob und wie diese Abrede fortdauern, und wohin die gehaltenen Protokolle deponirt werden sollen.

8. *Es wird der Gesellschaft eine Gnade seyn wenn die durchlauchtigsten Herrschaften die Zusammenkünfte mit Ihrer Gegenwart beehren wollen. Wie denn auch*

9. *Um an diesen Unterhaltungen dritte Personen teilnehmen zu lassen, jedoch auch nicht durch eine allzuzahlreiche Versammlung die Aufmerksamkeit zu schwächen, der Präsident zwölf Admissions-Billets nach seinen Gutfinden zu vertheilen empfängt.*

Weimar d. 5. Juli 1791

*Wieland.
Macht sich viele Ehre daraus,
der Gesellschaft beyzutreten,
bittet aber von dem
Praesidio auf immer
dispensirt zu werden.*

FJ Bertuch."

*Herder.
Bode.
Knebel.*

*JW Goethe
CG Voigt.
D. Bucholtz
verbittet auch
wie Hr. Hofr. Wieland
das Praesidium.*

Im Juli 1794 erhielt Herder die Einladung zur Mitarbeit an der von Johann Christoph Friedrich Schiller neu gegründeten Zeitschrift "Die Horen", für welche er unter anderem die Texte "Das eigene Schicksal", "Das Fest der Grazien" und "Iduna, oder der Apfel der Verjüngung" schrieb.

Die Beziehung zum Jenaer Philosophieprofessor blieb jedoch - wegen dessen Bekenntnis zur Transzendentalphilosophie Immanuel Kants - nur flüchtig.

Denn in Deutschland wanderte ein Geist umher, für dessen Bekämpfung der Prediger in seinen letzten Jahren einen Großteil seiner Lebensenergie aufbrachte. Der Wille des Einzelkämpfers erwachte in Herder, als er bemerkte, dass seine Theologie wohlmöglich zum bloßen Anhängsel der Philosophie wurde.

Durch die Erkenntnisse der stark anwachsenden Schule seines ehemaligen Lehrers Immanuel Kant las die Jugend scheinbar lieber die "Kritik der reinen Vernunft" als die "Bibel". Dem Prediger bereitete diese Tatsache große Sorgen, war er doch der Überzeugung, dass die menschliche Gesellschaft verfallen würde, wenn man ihr die Stütze des Christentums rauben würde.

Die neue Philosophie machte das Gottesbild zum Noumenon, zu einer bloßen Idee, einem Gedankenwesen, das nicht - allenfalls beliebig - begrifflich bestimmt werden kann, da es von der menschlichen Vernunft aus einer kausalen Denkforderung heraus postuliert wird (kurz gesagt: aus der Neugierde, die selbst den ersten Anfang und das letzte Ende in Erfahrung bringen will):

"In der natürlichen Theologie, da man sich einen Gegenstand denkt, der nicht allein für uns gar kein Gegenstand" [...] "der sinnlichen Anschauung sein kann, ist man sorgfältig darauf bedacht, von aller seiner Anschauung" [...] "die Bedingungen der Zeit und des Raumes wegzuschaffen. Aber mit welchem Rechte kann man dieses tun, wenn man beide vorher zu Formen der Dinge an sich selbst gemacht hat, und zwar solchen, die, als Bedingungen der Existenz der Dinge a priori" [schlechthin] ", übrig bleiben, wenn man gleich die Dinge selbst aufgehoben hätte: denn als Bedingungen alles Daseins überhaupt, müßten sie es auch vom Dasein Gottes sein." [...]

"Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind."
(Immanuel Kant, "Kritik der reinen Vernunft.")

Johann Gottfried nahm eine stark konservative Position gegen den Deutschen Idealismus ein und betitelte sogar seine beiden Angestellten, den Diener Johann Raum und die Magd, in Anspielung auf Kants Terminologie, als *"Raum"* und *"Zeit"*. Weiterhin störte ihn die frivole Literatur von Schiller, welcher seinerseits offenbar Herders zwar frei, aber dennoch christliche Weltanschauung ablehnte.

"Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen - aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir überhaupt keine Predigt gefällt" [...] *" , eine Predigt ist für den gemeinen Mann; der Mann von Geist, der ihr das Wort redet, ist ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler."* (Schiller in einem Brief an Körner)

"Man sollte es sich zur heiligsten Pflicht machen, dem Kinde nicht zu früh einen Begriff von Gott beibringen zu wollen. Die Forderung muß von innen heraus geschehen, und jede Frage, die man beantwortet, ehe sie aufgeworfen ist, ist verwerflich. Das Kind hat vielleicht seine ganze Lebenszeit daran zu wenden, um jene irrigen Vorstellungen wieder zu verlieren." (ebenfalls Friedrich Schiller)

Und nun noch ein Gedicht Schillers namens „Der Mataphysiker.“:

*„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!
So ruft von seines Thurmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.*

*Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er - worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf - und seine kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?“*

Zu Johann Gottfrieds Verbündeten gehörten Caroline, Jacobi, Klopstock, Gleim und Jean Paul Friedrich Richter, welcher 1796 Weimar besuchte.

Caroline lobte zu dieser Zeit vor allem Jean Pauls Erzählungen "Die unsichtbare Loge" und "Leben des Quintus Fixlein" - ihr Ehemann fand vorerst keinen Gefallen an der barocken Textmanier (erst einige Jahre später beim Roman "Titan.").

1795 / 1796 folgten die Studie "Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst." und die "Terpsichore", eine Übersetzung von verschiedenen lateinischen Gedichten des bayrischen Hofpredigers Jacob Balde.

“Hier kommt eine ‚Terpsichore‘ mit leisem Tritt. Ich weiß, daß Sie der gereimten Muse holder sind; sehen Sie diese Gedichte aber als sonore Prose an, als Bild der Anschauung und Empfindung; mich dünkt, so ist der Prüfstein schärfer, das Urteil treffender; keine Instrumentalkapelle schleppt das notwendige Beisein hinter ihnen her.

Doch warum greife ich im mindesten Ihren Urteil vor? Lesen Sie die Gedichte als Musik oder Bild oder in welcher Einfassung sie Ihnen gefällig sein mögen; ich übergebe sie Ihnen mit Freundschaft. Wollen Sie zu ihrer baldigen Bekanntwerdung nach den jetzigen Zeitkrise etwas beitragen, weil Sie die Sache gut und wert finden, so werden Sie es tun, ohne daß ich deswegen eine Bitte zu tun habe. Leben sie aufs beste wohl und geben mir doch, wenn's Ihnen nicht mißbehagt, eine kleine Andeutung, wie Ihnen der Dichter gefallen habe.“ (Brief an Friedrich Schiller vom 14. Mai 1795)

Anfang Juni 1796 unternahm Herder einen Erholungsausflug nach Gotha.

Mitte August reiste er gemeinsam mit Caroline nach Eisleben, um den befreundeten Gleim zu besuchen.

Abendliche Entspannung erfolgte im Übrigen im Familienkreis, wo man sich des öfteren aus Shakespeares Werken vorlas.

Der Generalsuperintendent empfand ein Leben lang große Freude beim Übersetzen von Gedichten, da er darin eine Möglichkeit erkannte, wie er seine eigne enge eingeschränkte und nationale Bildung zum Verständnis zur Bildung der Welt erweitern und vor allem, wie eine solche Bildung auch seiner Heimatnation zugänglich gemacht werden konnte. Dadurch könnte ein tolerantes internationales Zusammenleben auf der Basis gegenseitigem Verständnisses und menschlicher Anerkennung ermöglicht werden.

Denn nur in dieser Denkweise und in dem Bewusstsein, dass nichts Menschliches dem Menschen fremd ist, dass alle seine Sitten und Traditionen geschichtsbedingten Verhältnissen entsprungen sind und entspringen werden, dass kein Mensch selbst über sein Los und Wirkungsfeld entscheiden konnte, in welches er hineingeboren wurde, dass allerdings trotzdem jeder einzelne Mensch und auch jedes Volk eine für sich selbst existierende Ganzheit darstellt und dass eine jede dieser Ganzheiten in jeder Situation mit Achtung behandelt werden muss und würdevoll existieren sollte, nur in einem solchen Bewusstsein ist es möglich, fremden Mitmenschen und Kulturen stets im Sinne des Humanitätsideals, d.h. tolerant und unvoreingenommen, zu begegnen. Wobei die Kenntnis ausländischer Literatur, Mythen und traditionellem Liedguts durchaus vorteilhaft ist.

So kann man beim Prozess der Annäherung die Gemeinsamkeiten verbindend nutzen und die trennenden Unterschiede überwinden. Wenn es keine einseitig-dogmatische Unterdrückung gibt, ist Frieden durch eine gegenseitige Anerkennung nicht nur möglich, sondern sogar sehr naheliegend.

Die 1797 veröffentlichte sechste Sammlung der "Zerstreuten Blätter" setzte unter anderem der italienischen Maler- und Dichterin Maria Faustina Maratti-Zappi ein Denkmal.

In der zehnten Sammlung der "Humanitätsbriefe", die im Februar 1797 veröffentlicht wurden, erwähnte Herder beispielsweise:

"Das Christentum gebietet die reine Humanität auf den reinsten Wegen."

Diese konfessionelle Bekundung rächte sich jedoch, denn Begriffe wie Christentum galten damals in den jüngeren Weimarer Gelehrtenkreisen wohl grundsätzlich als *"verlächenswerte Vorurtheile"* (Brief vom 27. April 1797).

Auch die negativen Rezensionen der "Christlichen Schriften" in den "Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen", in welchen seine Texte mit kantschem Vokabular zerpfückt wurden, bedrückten ihn schwer.

Den "Antichristen" (Brief vom 9. November 1797) glaubte Caroline in Goethes "Die Braut von Korinth" und "Der Gott und die Bajadere" als auch in Schillers "Musen-Almanach" zu erkennen.

Angesichts der vielen reichen französischen Flüchtlinge und des nahenden Revolutionsheers bekundete Herder seine "Antipathie gegen die Nation". (Brief vom 10. Oktober 1796)

Da die feindlichen Truppen bis in bedrohliche Nähe zu Thüringen vorrückten, wurde die Geldentwertung - vor allem in der Residenzstadt Weimar - beschleunigt und der ohnehin finanzschwache Familienhaushalt zusätzlich belastet.

Einen Großteil seines literarischen Denkens widmete Johann Gottfried theologischen Themen. Das seltene Lob für diese Schriften - wie etwa von Jean Paul - tat daher besonders gut.

1797 brachte er die Neuauflage von Luthers Katechismus "Vom Geist des Christentums" zum Druck, Tochter Luise wurde in ein Gothaer Erziehungsinternat aufgenommen und für Sohn Wilhelm Christian Gottfried begann das Arbeitsleben: Er wurde Arzt bei "dem ärmsten, dem untersten Stand" (Brief vom 26. Juni 1797) – später fungierte er jedoch – wie bereits erwähnt – als Hofmediziner.

Anfang Februar 1789 sendete er ein Schreiben an seinen Sohn August Herder, welcher in Freiberg die Montanwissenschaft studierte, um Bergbeamter zu werden (er wurde dort im selben Jahr immatrikuliert, wie Novalis, der Dichter der Romantik):

“Mich freuet’s, lieber August, daß Du bei Deinen bergmännischen Studien auch auf echte Philosophie und Bildung der Seele denkst. Sie gehört recht eigentlich in Deine Jahre.

Nur Spinoza ist für Dich nichts; es ist ein Edgestein, der tief in schlechtem Gestein liegt, das Du unmöglich bezwingen kannst. Dagegen sind Shaftesbury Schriften das beste Buch, das ich Dir anraten könnte. Seine 'Rhapsodie oder Theokles' enthält die Spinozisch-Leibnizische Philosophie im schönsten und erlesensten Auszuge. Seine 'Moralists' das reinste System der Moralphilosophie und seine andern Abhandlungen die beste Schule der Kritik und des guten Geschmacks, die ich kenne. Er bildet wirklich und lässt unauslöschliche Spuren. Willst Du, daß ich ihn Dir englisch oder deutsch schicken soll (in Vossens Übersetzung)? Es sind drei Bändchen. Dann lies auch Popes 'Essay of Man'; auch in ihm ist die Spinozisch-Leibnizistische Philosophie kurz und energisch. Dabei wünsche ich, daß Du Dir einen Alten wähltest, in dem Du täglich nur etwas läsest. In den Alten ist und bleibt die wahre Philosophie des

Lebens, zum Beispiel Horaz' 'Sermonen' und 'Briefe'. Willst Du, so schicke ich Dir einen Horaz und Wielands Übersetzung dazu; seine Anmerkungen sind sehr lehrreich.

Schreibe mir, was Du zu Deiner Selbstbildung bisher mit rechtem innigen Geschmack gelesen hast, unverholten; dann will ich Dir weiter raten.

Lebe wohl, sei arbeitsam und gut. Das wird Dich fördern.“

Im Mai 1798 feierte das Ehepaar Herder den silbernen Hochzeitstag. Weiterhin erschienen die vierte und fünfte Sammlung "Christlicher Schriften" und das Manuskript der "persischen Briefe" wurde fertiggestellt, eine Studie über Geschichte, Mythologie und religiöse Symbolik. Da Herder jedoch ab Sommer 1798 bis zum Frühjahr 1803 noch ausgiebige Briefwechsel mit Fachleuten aus Braunschweig, Göttingen, Kopenhagen, Paris, Petersburg und Wien über die persische Altertumskunde führte, verzögerte sich die Herausgabe der "Persepolitischen Briefe".

Seit Ende Oktober 1798 weilte Jean Paul erneut in Weimar, diesmal blieb er für zwei Jahre. Er besuchte die Familie Herder ein- bis zweimal in der Woche und schrieb fleißig am "Titan". In Caroline erwachten die Muttergefühle und sie sorgte dafür, dass es dem freundlichen jungen Mann an Nichts mangelte.

Und in Herder erwachte erneut der Kampfgeist: Er beabsichtigte, den "*Onanimus der rein-unreinen Vernunft*" nun endgültig aus der Welt zu räumen. Die einzigen Mitarbeiter an der umfangreichen Abhandlung, welche die Irrtümer der transzendentalen Elementarlehre Kants beweisen sollten, waren Caroline und Jean Paul.

“Guten Morgen, lieber Friedrich Richter! Den Namen Jean Paul müssen Sie ablegen, weil nur ein Paul sein kann, und das ist ein Kosake.

Wie bekommt Ihnen die 'Metakritik'? wie weit sind Sie? Schreiben Sie mir zum Frühstück mit ein paar Worten nur das letzte. Denn lesen müssen Sie und auch Metakritik über; das will Ihr Name Friedrich Richter.“ (Brief vom 23. November 1798)

Die Ursprünge der Schrift reichen bis ins Erscheinungsjahr 1781 der "Kritik der reinen Vernunft" zurück. Als Grundlage diente ein Manuskript, welches er nach mehrjährigem Gedankenaustausch im September 1784 vom verstorbenen Freund Hamann zugeschickt bekommen hatte - weshalb Herder im Jahr 1800 sogar des Plagiats beschuldigt wurde.

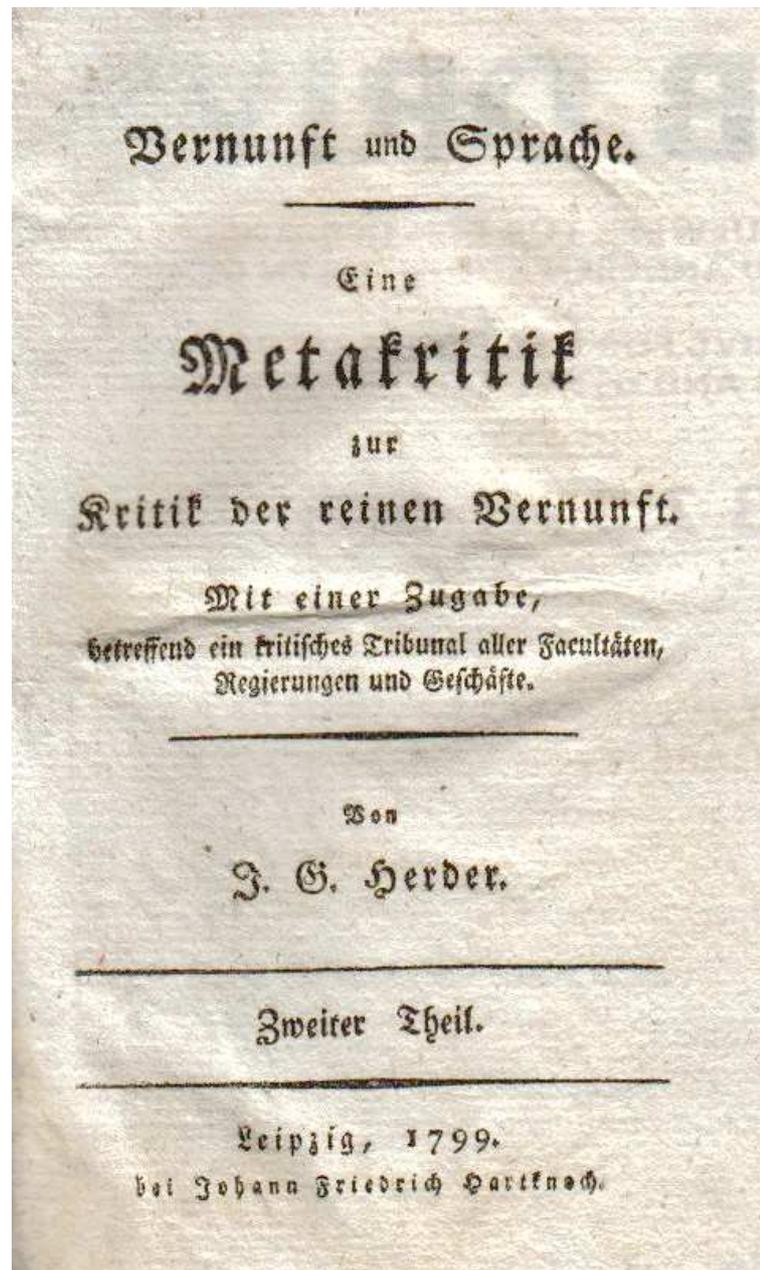
Der Hauptangriffspunkt des Pamphlets richtete sich gegen Kants Auffassung von Raum und Zeit. Diese seien nämlich nicht – wie Kant sagte - apriorisch [allgemein grundlegend], sondern entstünden erst durch Erfahrung und diese durch Sprache. Die sinnliche Wahrnehmung sei niemals bloße Abbildung der Gegenstände der Außenwelt, sondern bereits eine Interpretation, die vom Denken koordiniert wird. Aus alledem entspringe als höchstes menschliches, künstlerisches Vermögen die Vernunft.

Das Werk "Verstand und Erfahrung, Vernunft und Sprache. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft." erschien im April 1799 bei Hartknoch. Als Zielgruppe galt die "Nation unparteiischer Leser" und am Schluss denkt der Autor, dass nun der "Propanz der neuen teutonic Philosophy" beendet sei.

Diese Hoffnung blieb unerfüllt: Zwar bekannten sich Gleim, Jean Paul, Klopstock, Knebel und Wieland zu dem Werk, doch bei Goethe und den jüngeren Generationen stieß es eher auf verlegenes Kopfschütteln. Später wurden diese Ideen Herders – den Menschen stets als Ganzheit zu betrachten – allerdings wieder aufgegriffen.

Gegenüber Klopstock begründete Herder die "Metakritik" mit resignativem Unterton:

"Daß ich zu diesem Werke schritt, war gewiß nicht Anmaaßung; ich wußte mir aber nicht weiter zu helfen. Das Unwesen in Jena und allenthalben in Schriften und Äußerungen stieg so hoch; ich sah eine Anzahl junger Leute so verdorben, daß ichs in



meiner Situation für Amtspflicht hielt, den Sturm zu wagen. Mögen sie mich nun zerhacken und lästern, ich bins gewohnt." (Brief vom 9. August 1799)

An Friedrich Heinrich Jacobi sandte Herder am 10. Dezember 1798 einen Brief, in welchem er den erkrankten Philosophen auf seine ihm eigene Art "gute Besserung" wünschte:

"Für Deine Gesundheit kann ich Dir keinen bessern Rat geben als: schreib Dich gesund! Du mußt schreiben. Wenn ich mich übel befinde und die Krankheit anwandeln sehe, reinige ich meinen Leib und schreibe. Da operiert die Seele die Krankheit leise hinweg. Mache Du es auch so in Deiner nordischen Bischofsstadt. Dies Wasserbad ist auch im Winter zu gebrauchen und besser als die Doberansche Taufe.

Zum zweiten: lies nicht! Das verruchte Lesen schwächt die Seele und den Körper; man wird aus sich selbst gerissen und hat im eigentlichen Sinn fremde Gedanken."

Ernste Sorgen machten sich die Eltern um die Entwicklung vom Sohn August. Dieser wollte das Studium der Naturwissenschaften an der Freiburger Bergakademie aufgeben und anstelle ein Bergbeamter zu werden, lieber die Soldatenlaufbahn einschlagen. Obendrein bekannte er sich zu Werken des Philosophieprofessors Fichte, welcher im April 1799 wegen Atheismus aus seinem Lehramt entlassen wurde, da er seine kritische Meinung in seinen Schriften und Reden sehr deutlich vertreten hatte:

"Oh, es steht mißlich um euren Glauben, wenn ihr ihn nur mit der Behauptung jenes Grundes, den ihr aufstellt, zugleich behaupten könnt und mit dem Hinfallen desselben hinfallen lassen müßt.

Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen und vermittelt desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden sein, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig sein, Persönlichkeit haben und Bewußtsein. Was nennt ihr denn nun Persönlichkeit und Bewußtsein? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennengelernt und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Konstruktion dieses Begriffs lehren. Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädikats zu einem Endlichen, zu einem Wesen euresgleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur

euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung ebensowenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt und absolut wie zuvor; und ihr habt in der Tat, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Daß es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Mühe voraussehen. Ihr seid endlich und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen? So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen und steht unerschütterlich fest; wird er abhängig gemacht vom Begriffe, so wird er wankend, denn der Begriff ist unmöglich und voller Widersprüche.“ (Johann Gottlieb Fichte: “Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“, 1798)

Der Sohn wurde zur Freude vieler Bergarbeiter kein Soldat; noch heute erinnert die Freiburger Gedenkstätte “Herders Ruh“ mit den Worten “*Hier ruht der Knapperr*“ [Bergarbeiter] „*treuster Freund*“ an den alten Oberberghauptmann “*Siegmund August Wolfgang Freyherr von Herder*“, der am 29. Januar 1838 bei einem Besuch in Dresden starb.

Sohn Adelbert, der zwei Jahre auf einem Pachtgut in Oberweimar gearbeitet hatte, konnte durch einen Bekannten Jean Pauls eine Verwalterstelle als Landwirt in der Oberpfalz vermittelt werden.

Eine große Ehre wurde dem Konsistorialvizepräsidenten Anfang Juli 1799 zuteil, als der preußische König Friedrich Wilhelm III., welchen er als “*Retter Deutschlands vor Frankreich*“ verstand, Weimar besuchte.

Eine weitere Frucht des Jahres ist die Folgeschrift der "Metakritik", die "Kalligone", welche 1800 bei Hartknoch veröffentlicht wurde. Diesmal wurde mit Kants autonomer Auffassung der Ästhetik, d.h. mit der 1790 erschienenen "Critik der Urteilskraft", abgerechnet.

Der Pastor vermied es jedoch stets, seinen ehemaligen Lehrer persönlich anzugreifen, vielmehr wies er "*mit größter Dankbarkeit und Hochachtung*" (sechste Sammlung der "Humanitätsbriefe") auf dessen "*Gelehrsamkeit und Denkart*" hin. Er machte sich jedoch große Sorgen, da die Menschen durch die neue Philosophie jeden sittlichen Halt verlieren würden.

“Die Leute meinen es alle gut; sie glauben sich zu dem, was sie treiben. ‘Der kritische Weg’, sagt Kant, ‘ist allein noch offen’; den gehen sie.“, schrieb er am 10. Dezember 1798 an Jacobi.

In einem Brief vom 6. Mai 1799 schüttete Herder Karl Ludwig von Knebel sein Herz aus:

“Ihr Beifall, Lieber, ist mir Balsam auf mein Haupt, und, wenn ich wie Aaron einen Bart trüge oder tragen dürfte, auch Balsam für diesen. Die Art, wie Sie die ‚Meta‘ empfangen und sich aneignen, erfreut mich innig; ich sehe, daß ich den Punkt lebendiger Natur und Wahrheit getroffen, in dem zuletzt alle Verständige, das Unverkleisterte, eins sein müssen und sein werden. Gelänge er mir, die Philosophie sektenlos wie die Mathematik, frei von Worttande, wie der Verstand sie will, und, was dazu notwendig ist, sie unserer Sprache natürlich, einheimisch zu machen, jedem denkenden sein Wort, seinen Verstand auf die Zunge zu legen und, was er weiß und hat, ihm zum Gefühl des Eigentums, des Wissen und Gebrauchs zu bringen – zu diesem Zweck auch nur beizutragen ist nicht verlorne Mühe und Hoffnung, solange der alte Hugo, Menschenverstand, lebet.“ [...]

“In allen Zeitungsblättern bellen und belfern diese Doggen und Hunde die kritischen Kanons ohne Kanon, ohne Gefühl, Gesetz und Regel. Hilfe mir Gott!“ [...] *“Die Ohren habe ich mir mit Baumwolle und weißem Jungfernwachs verstopft; sehen will ich weder links noch rechts, bis das Werk getan ist. Hilfe mit Gott!“*

Seit Sommer 1799 verdichtete sich auch der Plan, mit Jean Paul und Knebel eine Literaturzeitschrift – die als Herders Spätwerk gelten wird - namens "Aurora" herauszugeben.

Lebenshöhe in Weimar (1800 - 1803).

Im Januar 1800 feierte Caroline ihren fünfzigsten Geburtstag.

Um die Zeitereignisse besser verfolgen zu können begann Herder etwa zur selben Zeit die Londoner Tageszeitung "The Morning Chronicle" zu lesen, die der Weimarer Gymnasialdirektor und Journalist Carl August Böttiger abonniert hatte.

Als "*Götter der alten Ordnung*" (Brief vom 28. März 1800) galten ihm Gleim und Klopstock (beide über dem siebzigsten Lebensjahr).

Caroline und Johann Gottfried besuchten den kränklichen Gleim im Juli 1800 in Halberstadt, wo man in seinem "*Freundschaftstempel*" (Brief vom 15. Juli 1800) Tabak rauchte, die nahegelegenen Spielberge besuchte und von Anton Graff ein Porträtmalerei Herders anfertigen ließ, dass ihn fünfzehn Jahre jünger "*und an der Nase nicht ähnlich*" (Brief vom 15. Juli 1800) zeige.

Da der Pastor an einer Sehschwäche litt, konnte er im Herbst 1800 zeitweise nur Unzialbuchstaben [große Druckbuchstaben] lesen und schreiben.

Im Winter des Jahres erschlich sich ein junger Mann, der vorgab ein Sohn des prominenten Johann Gottfried Herders zu sein, in der Umgebung Weimars zahlreiche Geldzuwendungen. Der angebliche Vater ließ daraufhin eine Warnung im "Kaiserlich privilegierten Reichsanzeiger" drucken, um die Menschen vor der Betrügerei zu warnen.

Als der nahezu völlig erblindete Carl Friedrich Ernst von Lyncker im März 1801 starb, wurde Herder offiziell zum Präsidenten des Oberkonsistoriums ernannt - ein Amt, das er bereits seit seiner Rückkehr aus Italien als Stellvertreter ausübte.

Auch die Skizze zur Zeitschrift "Aurora" nahm Gestalt an. Die ersten beiden Bände von Herders Alterswerk, das der Autor als sein "*GlaubensBekentnis*" (Brief vom 26. März 1801) verstand, wurden bei Hartknoch unter dem in der griechischen Mythologie Gerechtigkeit und Wahrheit symbolisierenden Namen "Adrastea" verlegt.

Bei dem Kompendium vom "*sogenannt-goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts*" handelte es sich jedoch um eine Kulturschau, die bei Lessing endete.

Die neueren Werke - wie beispielsweise von Goethe, Gottsched, Kant, oder Schiller - wurden ausgeklammert.

Fürsprache gab es von Knebel und auch Wieland lobte das Werk im Aprilheft 1802 des "Neuen Teutschen Merkur". Schiller schrieb jedoch in einem Brief vom 20. März 1801:

"Diese Adrastea ist ein bitterböses Werk, das mir wenig Freude gemacht hat". [...] "Herder verfällt wirklich zusehends, und man möchte sich zuweilen im Ernst fragen, ob einer der sich jetzt so unendlich trivial, schwach und hohl zeigt, wirklich jemals außergewöhnlich gewesen seyn kann" [...] "und dieses erbärmliche Hervorklauben der frühern und abgelebten Literatur, um nur die Gegenwart zu ignorieren oder hämische Vergleiche anzustellen!"

Herder klagte indes unter anderem wegen den vielen unerlaubten Nachdrucken seiner Texte:

"Ich stehe allein, verborgen, überschrieben, oft verkannt, aber desto mehr geplündert; so will ich und muß in unserm Deutschland stehn, zumal in meiner Lage." (Brief vom 29. April 1801)

In dieser Leidenszeit verfasste er das "Oster-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801" und einige epische Dichtungen, wie zum Beispiel "Aeon und Aeonis. Eine Allegorie." oder "Der entfesselte Prometheus. Scenen.".

Johann Gottfrieds vierter Sohn Adelbert - der Landwirt - wollte Anfang August 1781 die Hofmark Stachesried in Pfalzbayern nahe dem Böhmer Wald erwerben. Doch da er bürgerlicher Herkunft war und in Bayern das Einstandsrecht "ius retractus" galt (d.h ein Adliger hätte ihm das Land innerhalb eines Jahres zum Grunderwerbspreis wieder abnehmen können), so beantragte sein Vater das Adelsdiplom.

Der erste Brief, der allerdings unbeantwortet blieb, wurde einige Wochen vor der Vertragsunterzeichnung, am 10. Juli 1801, an einen befreundeten Wiener Hofsekretär gesandt. Der zweite Bittbrief erfolgte nach dem Landkauf, am 12. September 1801, an einen ehemaligen Oberhofmeister von Weimar, der als preußischer Gesandter beim Regensburger Reichstag tätig war und demzufolge Einfluss auf den bayerischen Hof besaß. In allen Schreiben wies Herder deutlich darauf hin, dass er den Adelstitel keinesfalls aus Eitelkeit begehre, sondern nur um den Sohn vor dem Einstandsrecht zu schützen.

Am 8. Oktober 1801 bekam der Prediger vom bayrischen Kurfürsten Maximilian Joseph das erbliche Indigenat als auch den Reichs und Ladenadel verliehen. Sogleich schrieb er einen Dankbrief; außerdem wurde der Kurfürst Anfang 1803 in der "Adrastea" lobend erwähnt.

Der Weimarer Herzog Carl August reagierte kommentarlos auf den Entscheid, da er Herder eine antifeudale Gesinnung vorwarf und ihm das "Diploma Nobilitatis" sicherlich nicht verliehen hätte.

Aus Johann Gottfried Herder wurde Johann Gottfried von Herder - er bekam eine gesellschaftliche Aufwertung, die er lebenslang verachtete. Sein Freund Gleim wurde in Form einer Entschuldigung auf die Namenserverweiterung aufmerksam gemacht und in einem Brief an Goethe vom 23. September 1803 unterschrieb er mit den Worten: *"Mit wie ohne von der Dienigste H."*

Herders Gesundheitszustand verschlechterte sich zunehmend:

"Ein unerwartet fremder Gedanke, ein kleines Geräusch in der Stube pp. das kleinste Hinderniß einer Sache - reizten ihn bis zum unangenehmen. Er hatte vor 14 Tagen einen Schwindel der uns alle sehr erschreckte. Nach einer Aderlaß gehet es nun merklich besser und er kann auch wieder schlafen; sein Hauptleiden waren auch schlaflose Nächte. Mit den Augen gehets abwechselnd." (Brief Carolines vom 21. Februar 1802)

Sein zweiter Sohn August – der Freiburger -, welcher in Wittenberg ein juristisches Zusatzstudium absolvierte, bereitete ihm zusätzliche Sorgen: Er hatte 3000 Taler Spielschulden angehäuft. Caroline, die eher als ihr Ehemann von dem Problem wusste, versuchte bereits die Schulden durch Leihkapital von Hartknoch über 700 Taler in einer Frist von drei Jahren zu tilgen.

Im Mai wurde aus dem Konsistorialpräsidenten Herder der Großvater Herder; Sohn Wilhelm Christian Gottfried und seine Frau wurden Eltern.

Weitere Ablenkung brachte die Kur im Sommer 1802. Zunächst stand eine Rheinreise auf dem Programm, dann entspannte er sich in den Aachener Dampfbädern und Mineralquellen.

Auf der Heimfahrt erkrankte er durch den plötzlich einbrechenden Winter jedoch erneut:

"Ich bin so abgestorben und Alles ist um mich mir so abgestorben, daß mir die Welt und ich mir selbst oft gnug Schatte und Traum dünket." (Brief vom 15. Oktober 1802)

Die Übersetzung des volkstümlichen Epos "Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach Spanischen Romanzen." (in Wirklichkeit zum großen Teil nach einer französischen Prosafassung von 1783) ins Deutsche war ein weiteres Spätwerk Herders. Das "Poema del Cid" ist Spaniens ältestes überliefertes hochmittelalterliches Heldenlied aus dem 12. Jahrhundert. Es stellt das Leben des Nationalhelden, welcher im 11. Jahrhundert gegen die Mauren kämpfte, mythisch dar. 1802 wurde Herders Interpretation verlegt.

Weiterhin erschien der dritte und vierte Band der "Adrastea" und Goethes Sohn wurde im selben Jahr konfirmiert.

Zu Beginn des Jahres 1803 verlor Herder zwei gute Freunde: Mitte Februar starb Gleim, einen Monat darauf Klopstock.

In seinen Veröffentlichungen in der "Adrastea" besprach Johann Gottfried auch freimaurerische Themen, zum Beispiel sah er den Ursprung der Verbindung in den mittelalterlichen Dombauhütten liegen. Da der Prediger in einigen dieser Artikel recht offen die Bedeutung diverser Freimaurersymbole erläuterte, dabei selbst die Geheimhaltungspflicht der Rituale zum Teil außer acht ließ, zog er sich gelegentlich auch den Mißgunst einiger Zeitgenossen zu.

Des weiteren fand schon seit geraumer Zeit die Reform der Freimaurerrituale durch Friedrich Ludwig Schröder statt, an der sich auch Herder durch viele hastige Einwürfe, Skizzen und Gedanken rege beteiligte.

Im Folgenden werden verschiedene Auszüge von Briefen aus den Jahren 1800 bis 1803 zitiert, die einige Ideen Herders beleuchten sollen.

Er plädierte beispielsweise für die Erhaltung der Symbole, welche laut Herder zum Aufruf zu *"reeller Arbeit"* außerhalb der spekulativen Loge dienen würden:

"Solche und andere Abänderungen im Ritual der figurata sind meinem Zweck gleichgültig; das Ritual selbst aber gehört der alten Kirche, den Freimaurern mit Kelle, Spitzhammer, Schlägel; das Handwerkszeug lasse ich mir nicht nehmen."

Weiterhin forderte er eine einfache, klare und leicht-verständliche Sprache:

“Zu Vorlesereien ist die Freimaurerei nicht bestimmt, sondern zur tätigen Übung des Verstandes und des Herzens, tätiger Beihilfe und Veredlung, ja Erweckung und Rettung des Menschengeschlechts.“

Das Gebet zu Beginn der Logenarbeit sollte ebenfalls in natürlicher Weise abgefasst sein und gesprochen werden. Herder machte dafür den Vorschlag:

*“Demütig sucht der Weise zu ergründen
Mit scharfem Blicke die Natur;
Er späht den Urstoff aus und freuet sich zu finden
Im kleinsten Kreis des Meisters Spur.
Dann blickt er in sein eignes Wesen
und staunet etc.
In seinem Inneren kann er deutlich lesen,
Was ihn die Schöpfung dunkel lehrt.
Laß, großer Meister, Dir den Forschungsdrang gefallen,
Der Deinen Prachtbau zu ermessen wagt.
Die Wahrheit glänz’ in unsern heil’gen Hallen,
Durch die den Menschen Glück und Freiheit tagt.“*

Bereits Schröder äußerte Zweifel wider die Verwendung von Degen im Ritual; Herder drückte diese Zweifel noch etwas deutlicher aus:

“Das Kehren der Degen auf ihn, solls bleiben? Sein Ursprung liegt in Umständen, die gar nicht mehr sind“. [...] “Es bezieht sich auf Geheimnisse, die nicht sind, und dann, welch ein erster Anblick! Brüder, Brüder gegen sich mit gezogenen Degen. Auch symbolisch hasse ich den Anblick.“

Ebenfalls fand Herder den Begriff der freimaurerischen Arbeit störend, da dieser zu jener Zeit noch nicht auch oder eher weniger im geistigen Sinne verstanden wurde. Ihm war nicht ganz klar, an was für einem Werkstück ein (spekulativer) Freimaurer überhaupt arbeiten sollte.

In den drei Graden sah Johann Gottfried dagegen einen sehr sinnvollen Aufbau:

“Sonach entsteht eine natürliche Ordnung der Grade zu einander. Erstens, der Lehrling behauet den rohen Stein; der Gehülfe bauet mit den gehauenen, so das kein Hammer ertönt; der Meister ordnet mit seinen Werkzeugen, den feinsten. Praktisch lernte der Lehrling Unterwerfung, Fleiß, Gehorsam; - Den Gehülfen empfang man

freudiger und munterte ihn zur Mitarbeit auf. Den Meister ernst, und zeigte ihm nicht etwa nur“ [...] „, sondern ließ ihn selbst machen und erproben. Standhaftigkeit und Ernst in seinem Beruf, bis zum Tode. – Daher kann auch, wie mit Recht bemerkt ist, die Realisierung dieser Meisterprobe nicht wegbleiben, oder der ganze Geist des Grades und Ordens würde – ermordet.“

Bei der Ritualreform forderte er vor allem strikte Anonymität, was seine Mitarbeit betraf:

“Dann will ich mir Stunden erhaschen, wenn es auch in der Nacht sein sollte, um das reine Gebäude nach meiner Idee hinzustellen und es Ihrem Urteil zu übergeben. Mein Name bleibt dabei ewig verschwiegen.“

Friedrich Ludwig Schröder stimmte dieser Bitte zu:

“Kein Mensch soll erfahren, daß es Ihr Werk ist, wenn Sie nicht wollen.“ (Brief vom 28. November 1800)

Im Großen und Ganzen fasst der folgende Ausschnitt aus einem bereits im Rigaer Kapitel zitierten Brief Johann Gottfrieds Wirkung auf die Freimaurerei sehr gut zusammen:

“Daß Sie mit meiner Arbeit am Ende zufrieden sein werden, des bin ich gewiß. Wenn ich der Gesellschaft den Namen einer alten, ehrwürdigen, vielverdienten als echte Wahrheit erweise und sie für Zukunft von tummen Vermengungen mit Rosenkreuzern, Jesuiten, Tempelherren und so fort auf ewig sondre – mich dünkt, so hätte ich Dank verdient.“

Der geschwächte Körper des Geistlichen, der unter anderen an Gelbsucht litt, benötigte eine weitere Kur. Diesmal führte die Reise den Prediger Mitte 1803 über Lobeda, Roda, Gera, Zwickau nach Schneeberg, wo Sohn August – der Freiburger -, der ein Jahr zuvor zum Doktor der Philosophie promoviert wurde, als Bergamtsbeamter arbeitete. Inspiriert von der Natur beendete Johann Gottfried das Drama "Admetus Haus. Der Tausch des Schicksals.", ein Hohelied der Nächstenliebe.

Nach zweiwöchigem Aufenthalt ging es über das vogtländische Adorf weiter ins westböhmische Franzenbad bei Eger, wo er einen Brief von Caroline empfangen

hatte, der ihm berichtete, dass Sohn Rinaldo an einer kursächsischen Klosterschule angenommen wurde.

Auf der Kur begann er außerdem die Beantwortung einer Preisfrage vom Pariser Institut de France. Der Essay mit dem Titel "Welchen Einfluß hat die Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Fortschritte der Aufklärung gehabt?" blieb jedoch leider unvollendet.

Nach dem Aufenthalt in Eger-Franzenbad reiste Herder durch Böhmen, Zwota, Karlsbad, Satz und Teplitz, bis er schließlich am 20. August 1803 spät in der Nacht in Dresden eintraf.

Zuerst wohnte die Gruppe - der Konsistorialpräsident wurde unter anderen von seiner Bekannten Frederike von Berg begleitet - im exklusiven "Hotel de Pologne", wenige Tage darauf wechselte man in ein Dresden-Neustädter Quartier.

Als erstes ging der Geistliche in die Hofbibliothek, wo er an weiteren Romanzen des "Cid" als auch an Materialien über die Geschichte der Freimaurerei interessiert war. Der Bibliothekar teilte Herder mit, dass der Fürst die "Adrastea" lese und sich durch die Textstellen, welche die Elbflorenz lobend erwähnten, geschmeichelt fühle. Er besuchte eine Messe in der katholischen Hofkirche, die Antikensammlung, das Münzkabinett und die Gemäldegalerie. Dann aß er mit verschiedenen Ministern und besuchte am Abend eine Versammlung von Mitgliedern des Geheimen Finanzkollegiums. Im Mineralbad Tharandt traf er hohe Beamte vom Freiburger Bergkollegium, um seinem Sohn August einige Karrierehindernisse aus dem Weg zu räumen. Auch der Paulsche Grund - nahe Dresden - stand auf dem Programm. Dort wohnte Hartknoch, welcher die Reise durch einen Vorschuss von 50 Talern unterstützen sollte. Anstelle der Sächsischen Schweiz wurde jedoch ein Dresdener Augenarzt aufgesucht, der eine Schwäche des Sehnervs feststellte und zu einer galvanischen Therapie - mittels Reizstromgerät - und zu einer Kur mit Pyrmonter Heilwasser riet.

Höhepunkt der Reise war der Besuch beim Kurfürsten, wo Herder Gelegenheit hatte, seinen Sohn August an oberster Stelle zu empfehlen:

“Ich habe den Kurfürsten gesprochen, der mich, ich möchte sagen, nicht nur gnädig, sondern auch gütig aufnahm. Eine honettere Seele kann es kaum in der Welt geben, gerecht, bieder, wohlwollend, von allem unterrichtet und im höchsten Grad und Maß bescheiden. Allem, was auch nur von fern auf sein Lob oder Dresdens Lob treffen konnte, bog er ungemein anständig aus; und mehrmals, wo es was Edles und Reines im Gemüt auch nur fern betraf, erwähnte sich sichtbar seine Seele. Sein Gesicht war sehr heiter; er empfing und entließ mich sehr freundlich; vom Erbprinzen sprach er

recht mit Teilnahme und Wärme gut. Über alles, was vorkam, sprach er mit der größten Mäßigung; die Billigkeit selbst könnte nicht anders sprechen. Als ich ihm am Ende des Gesprächs den August bescheiden empfahl, war er sehr freundlich“. [...] *“Mein ganzes Herz segnet ihn, voll von dem guten Eindruck seiner; möge ich ihm auch nur die Hälfte so wohlgetan haben, als er mit tat. Die halbe Stunde war vorüber, ehe ich’s gewahr ward; ich wünschte, sie hätte noch einmal so lange gedauert.“* (Brief aus Dresden an Caroline vom 4. September 1803)

Durch die vielen Begegnungen in Dresden wurde der Konsistorialpräsident über die Abwesenheit seiner Familie an seinem neunundfünfzigsten und letzten Geburtstag getröstet.

Am 18. September 1803 traf Johann Gottfried - nach der Rückreise über Leipzig, Weißenfels und Naumburg - wieder in Weimar ein. Er äußerte sich derart positiv über die geordneten Dresdner Staatsverhältnisse, dass das Ehepaar einen Umzug nach Kursachsen durchaus in Betracht zog.

Im Frühjahr 1803 hatte ein Augsburger Buchhändler einen Raubdruck von Herders Werken angekündigt und in Wien erschien bereits 1801 bis 1804 eine Ausgabe "Vermischte Schriften." in 26 Bänden, von welcher Johann Gottfried anscheinend nichts wusste, da er diese nie erwähnte.

Um seine Einkünfte zu sichern, kündigte Johann Gottfried in mehreren Zeitschriften die Herausgabe einer Sammlung seine Werke an und warnte die Leserschaft *"vor dieser unverschämten Dieberei, da kein Buchhändler weder das Recht hat, mir mein Eigenthum zu nehmen, noch im mindesten im Stande ist, meine Schriften auf eine anständige Art dem Publikum zu geben"*. Da es allerdings noch kein Urheberrecht gab, war die rechtliche Lage ungeklärt und er musste auf die Loyalität der *"gerechten und honetten"* Leserinnen und Leser hoffen. Caroline schlug Hartknoch indes eine zwanzigbändige Edition vor.

Im selben Jahr wurden noch der fünfte und sechste Band der "Adrastea" fertig gestellt.

Ende September 1803 verschlechterte sich Herders Gesundheitszustand - nach einem Kandidatenexamen in einem überhitzten und überfüllten Zimmer - rapide.

Dann besuchte er Mitte Oktober eine Kunstaussstellung Goethes, deren Räume am Morgen leider noch nicht geheizt waren. Durch die Kälte empfand der liebe Prediger

einen "Schlag im Genick" [...] "der sich dem ganzen Rücken mitteilte" (Brief vom 14. November 1803) - vermutlich handelte es sich um einen leichten Schlaganfall. Seitdem verließ er das Haus nicht mehr.

Seine letzte Reformidee betraf die Einrichtung eines Predigerseminars für "brauchbare Theologen" (Brief vom 20. Oktober 1803), da er die rhetorische Überzeugungskraft seiner Kollegen in der kritischen Philosophie versinken sah.

Während einer Aufzeichnung eines Gedichts von Gerstenberg legte er die Schreibfeder dann für immer nieder.

Es folgte eine "Atonie [Erschlaffung] aller Lebensfunktionen" (Brief Carolines vom 26. Dezember 1803), die der Hausarzt - Sohn Wilhelm Christian Gottfried - mit medizinischen Blutegeln und verschiedenen Medikamenten bekämpfte.

Kurzzeitig zeigte sich eine Besserung: Das Schulmeisterexamen wurde in Herders Krankenzimmer durchgeführt.

Daraufhin verschlimmerte sich sein Zustand erneut: Er bat Gymnasialdirektor Böttiger ihn bei der Versetzung der Schüler - zum ersten Mal in seinem Leben - zu vertreten und wurde vom Herzog bis Ostern 1804 beurlaubt.

Letztlich wurden noch zwei weitere Ärzte zur Behandlung hinzugezogen.

"Ich begreife meine Krankheit nicht: mein Geist ist gesund und nur mein Körper so krank; wenn ich aus dem Bette sein könnte, ich wollte viel, viel arbeiten.", soll Herder in den ersten Wochen seiner Krankheit oft gesagt haben. Zwei Monate dauerte der Lebenskampf gegen Erkältung, Gicht, chronische Verstopfung und mehrere Schlaganfälle.

Dem dritten Sohn Wilhelm Ludwig Ernst waren in dieser Zeit Frau und Kind gestorben, weshalb er nahezu den ganzen Tag am Krankenbett seines Vaters verbrachte. Es wird berichtet, dass Herder manchmal verzweifelt seinen Arm um den Hals des Sohnes legte und um Genesung bat.

Ein Brief Jean Pauls brachte noch einmal eine Aufheiterung: Er - der nichts von Herders Krankheit wusste - berichtete freudig von der Geburt seines zweiten Kindes.

Das Vortragen des düsteren "Chors der Dohle" der "32. Jobelperiode" aus Jean Pauls "Titan" sorgte ebenfalls für ein letztes Aufleuchten in Herders Geist.

Am 18. Dezember 1803 - einem 4. Advent - entschlief Johann Gottfried von Herder.

Schlussbemerkungen.

Die Beerdigung fand am 21. Dezember 1803 um 21 Uhr statt. Der Sarg wurde unter Glockengeläut von den Angehörigen, verschiedenen Würdenträgern und zahlreichen lichtertragenden Schülern die wenigen Meter von der Generalsuperintendentur zur Stadtkirche begleitet. Seine letzte Ruhestätte fand der Prediger nahe dem Taufstein.

Über seinem Grab wurde auf Anregung von Johannes von Müller ein Denkstein mit einer Schlange, die sich in ihren Schwanz beißt - Sinnbild der Ewigkeit -, angebracht (wobei der Kopf der Schlange oben und von einem Strahlenkranz umgeben ist). In der Mitte der Schlange sind die Buchstaben "AO" - von Gott zu Gott - zu lesen und über den Buchstaben, allerdings noch innerhalb der Schlange stehen Herders Lieblingsworte "*Licht, Liebe, Leben*" geschrieben.

Die Eintragung im Totenbuch der Kirchengemeinde lautet:

"Sonntag, den 18ten Dezember a.d. Abends 1/2 11 Uhr starb der Hochwürdige, Hochwohlgeborene und Hochgelehrte Herr, Herr Johann Gottfried von Herder, Magnificenz, Fürstl. Sachsen Weimarischer Oberkonsistorial Präsident, Oberhofprediger, General-Superintendent und Oberpfarrer an allhiesiger Stadtkirche zu St. Petri und Pauli, wie auch Ephorus der Fürstl. Sachsen Wilhelm Ernestinischen Gymnasiums im Anfange seines 60sten Lebensjahres, an Entkräftung, und wurde Mittwochs darauf, als den 21sten dito, abends 9 Uhr, in der Stadtkirche, rechter Hand, 3 Fuß vor dem Taufsteine, gegen der Mitternachtsseite beigesetzt, und zwar folgendermaßen: 1) ist von 8 bis 9 Uhr dreimal, 2mal mit der großen Glocke, alleine, zum drittenmale aber mit allen Glocken aus dem Stadt und Jacobsturme geläutet worden. Unter dem letzten wurden die Leiche aus der General-Superintendentur von 12 Herren Landesgeistlichen als Adiunctis und 3 Pastoren an der Hand getragen, dabei 6 Marschälle, welches Fürstl. Secretarii waren, gewesen, welche sowohl die Leiche als Leichencondukt führten. Dieser bestand aus folgenden Personen, 2 Secretarii eröffneten denselben, dann folgten die Herren Schullehrer des Fürstl. Gymnasii, die Herren Kandidaten und Herren Geistlichen, die Subalternen des Fürstlichen Oberconsistorii, die Herren Oberkonsistorialräte. Dann kamen die 2 Herren Secretarii vor der Leiche, nach welcher wieder 2 Herren Secretarii und endlich die 5 hinterlassenen Herren Söhne folgten, welche sämtlich von Cavaliers geführt wurden. Der ganze Zug wurde von 60 Laternen, die Gymnasiasten trugen, beleuchtet. 2) Bei Ankunft der Leiche in der Kirche wurde von dem Choro Musico a) die Motette:

Herr, ich bin zu gering, b) Lebensfunke vom Himmel entglüht gesungen, worauf der Herr Diakonus Zunckel vor dem Grabe einen Sermon hielt. Nach Endigung desselben, bei Einsenkung der Leiche in die Gruft, wurde die Arie: Wie sie so sanft ruhen, gesungen und zugleich auf beiden Türmen mit allen Glocken geläutet. Hierauf wurde gesungen: ruhig ist des Todes Schlummer, nach welchem Gesang der Segen hinter dem Altare gesprochen und mit der Arie: Auferstehen, ja auferstehen, geschlossen wurde. Eine Feierliche."

Herder hinterließ 4400 Taler - drei Jahresgehälter - an Schulden. Durch die Versteigerung seiner umfangreichen Privatbibliothek konnten die finanziellen Verpflichtungen jedoch fast vollständig getilgt werden.

Die Auktion der *"Bibliotheca Herderiana"* fand im April 1805 im Fürstlichen Gymnasium von Weimar statt und umfasste insgesamt etwa 8000 Bände an *"Libri theologici, philologici, philosophici, juridici, literarum et artium"* in deutscher, englischer, französischer, griechischer, hebräischer, italienischer, lateinischer und spanischer Sprache als auch geografische Karten und Zeitschriften.

Mit seinem Selbstverständnis für die Logik der Gegensätzlichkeiten brachte Johann Gottfried in seinen Werken ein tiefes Feingefühl für das Menschliche zum Ausdruck. Dabei achtete er stets auf die Unterschiede der einzelnen Kulturen und begegnete selbst den fremdesten Völkern mit größter Toleranz. Da er diese entfernten Gegenden nur aus Reiseberichten kannte, deren Inhalt offenbar teilweise recht fragwürdig war, so sind bestimmte Vorurteile, die wir heute als solche bezeichnen können und er ab und an in einigen Texten äußerte, meines Erachtens zu verstehen und mit einem freundlichen Lächeln zu entschuldigen.

Als Herder die Entwicklung der Individualität (der Unterschiede) der einzelnen Menschen zusammen mit der Humanität (der grundlegenden bzw. gleich bleibenden oder sich nicht verändernden Anlagen des Menschen) in seinen "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" betrachtete, begründete er eine tief greifende und sehr lesenswerte Geschichtsphilosophie des Humanismus (des Fortgangs der Menschheit bzw. der Bildung des Menschen, d.h. die harmonisch-ganzheitliche Entfaltung der in uns liegenden Anlagen).

Er ist einer der Philosophen, dessen Name unglaublich weit verbreitet und allgemein bekannt ist. Doch er ist ebenso einer der Philosophen, von dem – bei genauerem Nachfragen – so gut wie niemand etwas weiß. Gelegentlich wird seine Geschichtsphilosophie genannt, wozu man sagen kann: Ja, er war ein Begründer des Historismus des 19. Jahrhunderts. Vielen Leuten ist auch sein "Reisejournal" ein Begriff und auch hier kann man sagen: Ja, er gehörte zu den Wegbereitern des

Sturm und Drang. Doch kaum jemand kennt sein ganzes Wirken, wie zum Beispiel seine Bemühungen, die Poesie und Dichtung aller Weltteile zu verstehen, sie ins Deutsche zu übersetzen, um sie so seiner eigenen Nation erkenntlich zu machen – weshalb man ihn ebenso als Wegbereiter der Romantik betrachten kann. Seine Einflüsse auf das Staats- und Schulwesen sowie auf nahezu alle anderen Künste – vor allem auf die Anthropologie und Psychologie – sind jedoch, bei genauer Betrachtung, keineswegs zu übersehen.

Dieser Umstand des unbekanntes Herders mag in seinen Werken selbst begründet sein. Keine seiner Veröffentlichungen stellt ein geschlossenes System dar, kein einheitliches Ganzes. Alles, was er schrieb, war Fragment, zum Großteil obendrein von einem spekulativen Geist beseelt und wartete nur darauf, vollendet oder weitergedacht zu werden. Seine spontanen Geistesblitze ziehen ihre Bahnen bis weit in unsere Zeit. Doch es ist die Eigenheit von allen geistigen Werken, dass nämlich ihr ursprüngliche Name im Bewusstsein der Menschen sehr schnell verwischt und verfließt.

Es wäre jedoch ein großer Fehler, Herder einen Mangel an Systematik vorwerfen zu wollen, denn diese strebte er nicht nur nicht an, sondern mied sie förmlich, um so jeder fachwissenschaftlichen Enge zu entfliehen.

Besonderen Verdienst erarbeitete sich Johann Gottfried durch die Wirkungen, die er auf sein unmittelbares als auch entferntes Umfeld ausübte. Hier ist zum Beispiel Goethe zu nennen, der ja – wie bereits zitiert – die *"Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder"* als das *"bedeutenste Ereignis"* seines Lebens, das *"die wichtigsten Folgen für"* ihn *"haben sollte"*, empfand.

Alle von mir befragten Universitätsprofessoren stimmten mir ebenfalls bei, dass man Herder durchaus als Katalysator seiner Zeit verstehen kann. Er zeigte vielen Menschen den Weg zu dem, was sie selbst waren und leitete somit manche Entwicklung in eine klar-bestimmtere Bahn.

Die Sprache, der Mensch und die Geschichte waren, zusammen mit der Ästhetik, die Probleme, welche lebenslang das Denken des Predigers – zu Ehren seines großen Meisters - durchwanderten.

Johann Gottfried von Herders Geist wird - wenn auch nicht in seinen eigenen Worten - ewig auf Erden weiterleben.

Literatur- und Quellenverzeichnis.

- „Herder - 13 Vorlesungen, gehalten 1949 / 1950 an der Kunsthochschule Dresden“ von Rolf Engert, 2004
- "Johann Gottfried Herder - Prediger der Humanität" von Michael Zaremba, 2002
- "Johann Gottfried Herder - In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten" von Friedrich Wilhelm Kantzenbach, 1999
- "Licht, Liebe, Leben - Johann Gottfried Herder und die Freimaurerei" von Wolfgang Kelsch, 1994
- "Briefe und Dokumente Goethes und seiner Zeitgenossen aus dem Nachlaß Christian Gottlob Voigt" von der Kulturstiftung der Länder und des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar, 1994
- „Eine Liebe in Weimar - Caroline Flachsland und Johann Gottfried Herder“ von Norgard Kohlhagen und Siegfried Sunnus, 1993
- "Die Mitglieder des Illuminatenordens 1776-1787/93" von Hermann Schüttler, 1991 (Die Informationen erreichten mich im Briefkontakt mit dem Herrn Peter Nemeyer vom Deutschen Freimaurermuseum in Bayreuth.)
- "Herders Briefe" ausgewählt von Regine Otto, 1983
- „Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung - Die Familie Herder und Erlangen“ von Deuerlein, 1969
- "Bilder der Menschheit - Herder" herausgegeben von Otto Lautenschlager, 1948
- "Herder - Grundzüge seines Weltbildes" von Benno von Wiese, 1939
- "Deutsche Literaturgeschichte" von Alfred Biese, 1918

- "J.G. Herder - Ideen zur Kulturphilosophie" herausgegeben von Nora und Otto Braun, 1911
- "Das Schröder'sche Ritual und Herders Einfluß auf seine Gestaltung" von Carl Wiebe, 1904 (Die Informationen erreichten mich im Briefkontakt mit dem Herrn Lesser van Waveren vom Deutschen Freimaurermuseum in Bayreuth.)
- "Die Pflege des reinen Menschentums" von August von Reinhardt, 1904
- „39. Mitteilungsheft des Freiburger Altertumsvereins - Oberberghauptmann Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder“ von Bergamtsrat Wappler, 1903
- "Johann Gottfried von Herder's Lebensbild" von Emil Gottfried von Herder, 1846
- Rudolf Kuhr – seinerseits Initiator der Initiative "Humanistische AKTION" - schickte mir einige Zitate von Friedrich Schiller zu.
- Weiterhin wurden die im Text bereits genannten Werke zur Ausarbeitung verwendet.

In Mitte der Ewigkeit.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
auf Erden hier.

Wie Schatten auf den Wegen schweben
und schwinden wir.

Und messen unsre trägen Tritte
nach Raum und Zeit;

und sind (und wissen's nicht) in Mitte
der Ewigkeit. . .

von Johann Gottfried Herder